

E.R. Burroughs

John Carter vom Mars

Der Kriegsherr des Mars



Williams Paperback

Edgar
Rice
Burroughs

Der Kriegsherr des Mars

Band 3 aus der Reihe
„John Carter vom Mars“

Williams Verlag

(Titel des amerikanischen Originals:
THE WARLORD OF MARS)

Deutsch von Leni Sobez

digitally remastered

and

brought to you

by

BOOKZ 'R' US
german department

2001

ISBN 3-8071-0019-9

Copyright by Edgar Rice Burroughs, Inc.

Copyright 1972 der deutschsprachigen Ausgabe by
Williams Verlag GmbH, 511 Aisdorf

Alle Rechte vorbehalten, auch das des teilweisen
Abdrucks und der Übertragung durch Rundfunk und
Fernsehen.

Umschlaggestaltung: Wolfgang Baum, München

Satz & Typographie: Hartmann + Heenemann KG, Berlin

Druck- und Bindearbeiten: Schneider-Druck, Verden

Printed in Germany

1. Am Fluß Iss

Die beiden schnellen Monde des Mars rasten auf ihrem meteorischen Weg über den sterbenden Planeten dahin, und ich kroch geduldig in den Schatten des Forstes, der die karmesinfarbene Ebene an der Verlorenen See von Korus im Tal Dor begrenzt, hinter einer dunklen Gestalt her, die voll beharrlicher Vorsicht von einer düsteren Stelle zur anderen huschte.

Sechs Marsmonate lang spukte ich nun in der Nähe des gehaßten Tempels der Sonne umher, in dessen langsam sich drehendem Turm unter der Marsoberfläche meine geliebte Prinzessin eingeschlossen war. Ich wußte nicht einmal, ob sie schon tot war oder noch lebte. Hatte Phaidors scharfer Dolch das zärtliche Herz durchbohrt? Nur die Zeit würde die Wahrheit enthüllen.

Sechshundertsiebenundachtzig Marstage mußten kommen und gehen, ehe sich die Zellentür wieder dem Tunnelende gegenüber befand, wo ich meine schöne Dejah Thoris zuletzt gesehen hatte.

Die Hälfte dieser Tage war verstrichen; mein Gedächtnis hatte jedes Ereignis von vor- oder nachher ausgelöscht, doch die letzte Szene hatte sich meiner Erinnerung unauslöschlich eingeprägt, jene Szene nämlich, ehe der Rauch meine Augen blendete und der schmale Spalt, der mir einen Blick in ihre Zelle gestattete, sich immer mehr schloß und eine undurchdringliche Wand mich von der Prinzessin von Helium für ein langes Marsjahr trennte.

Als sei es erst gestern gewesen, sah ich noch immer das schöne Gesicht von Phaidor, der Tochter von Matai Shang, von eifersüchtiger Wut und Haß verzerrt, als sie mit erhobenem Dolch auf die Frau eindrang, die ich von ganzem Herzen liebte.

Ich sah das rote Mädchen, Thuvia von Ptarth, herbeirennen, um die ruchlose Tat zu verhindern.

Dann hatte der Rauch des brennenden Tempels diese tragische Szene verhüllt, aber in meinen Ohren klang noch immer dieser einzige Schrei, als der Dolch herunterzuckte. Dann herrschte Stille. Als der Rauch sich wieder verzogen hatte, war die Kammer mit den drei schönen gefangenen Frauen schon ein Stück weitergerückt, und nicht das leiseste Geräusch vernahm ich mehr.

Seit diesem schrecklichen Augenblick war viel geschehen, aber nicht



Sechshundertslebenundachtzig Marstage mußten kommen und gehen.

einmal für einen kurzen Moment war die Erinnerung daran verblaßt. Die Neuerrichtung der Regierung der Erstgeborenen nach dem glorreichen Sieg unserer Flotte und Landstreitkräfte hatte mir viele Pflichten auferlegt, doch jede Minute, die ich hatte erübrigen können, verbrachte ich in der Nähe dieses Kerkers, in dem die Mutter meines Jungen, Carthoris von Helium, gefangen war.

Die Rasse der Schwarzen hatte seit unendlichen Zeiten Issus, die falsche Göttin des Mars, angebetet, und seit ich ihnen bewiesen hatte, daß sie nichts war als ein verschrobenes altes Weib, herrschte Chaos. In ihrer Wut hatten sie Issus in Stücke zerrissen.

Vom hohen Turm ihrer Selbstbewunderung und Ichsucht waren die Erstgeborenen in die Abgründe tiefster Demütigung gestürzt worden. Ihre Göttin war nicht mehr, und damit war das ganze Lügengebäude ihrer Religion zerstört. Ihre überhebliche Flotte war von den glorreichen Schiffen und Heeren der Roten Menschen von Helium vernichtet worden.

Die grünen Krieger von den ockerfarbenen Seegründen hatten ihre wilden Thoats durch die heiligen Gärten des Tempels der Issus gejagt, und Tars Tarkas, Jeddak von Thark, der wildeste von allen, regierte vom Thron der Issus aus die Erstgeborenen, während die Verbündeten über das Schicksal der besiegten Nation Beschlüsse faßten. Nahezu einstimmig wurde die Forderung erhoben, ich solle den alten Thron der schwarzen Männer besteigen, und selbst die Erstgeborenen wären damit einverstanden gewesen, aber ich wollte nicht. Mein Herz konnte sich nie für jene erwärmen, die soviel Schmach auf meine Prinzessin und meinen Sohn gehäuft hatten.

Auf meinen Vorschlag hin wurde Xodar der Jeddak der Erstgeborenen. Er war Dator, also ein Prinz gewesen, ehe Issus ihn degradiert hatte, und deshalb war seine Eignung für dieses hohe Amt unbestritten.

Nachdem auf diese Art der Frieden im Tal Dor sichergestellt war, kehrten die grünen Krieger zu ihren einsamen Seegründen zurück, während wir von Helium wieder in unser Land reisten. Auch hier wurde mir ein Thron angeboten, denn von Tardos Mors, dem Jeddak von Helium und Großvater von Dejah Thoris, war noch immer keine Nachricht eingetroffen, auch nicht von seinem Sohn Mors Kajak, Jed von Helium, Dejah Thoris' Vater.

Mehr als ein Jahr war vergangen, seit man die ganze nördliche

Halbkugel nach Carthoris abgesucht hatte, und schließlich hatte das verzagte Volk die Gerüchte von ihrem Tod als Wahrheit hingenommen.

Auch diesen Thron lehnte ich ab, denn ich konnte nicht daran glauben, daß der mächtige Tardos Mors oder sein großer Sohn tot seien.

»Laßt euch von einem eures eigenen Blutes regieren, bis sie zurückkehren«, sagte ich zu den versammelten Edlen von Helium, als ich zu ihnen im Tempel der Vergeltung auf der Tribüne der Wahrheit neben dem Thron der Gerechtigkeit sprach. Dort hatte ich auch vor einem Jahr gestanden, als Zat Arras das Todesurteil über mich aussprach.

Als ich so redete, legte ich meine Hand auf die Schulter von Carthoris der in der vordersten Reihe der Edlen stand.

Die Edlen und das Volk hoben ihre Stimmen zu einem langen, einzigen Jubelschrei. Zehntausend Schwerter wurden blitzend geschwungen, und die glorreichen Kämpfer des alten Helium begrüßten Carthoris als Jeddak von Helium.

Dieses Amt sollte er auf Lebenszeit behalten oder so lange, bis sein Urgroßvater oder Großvater zurückkehrte. Mit Carthoris' Amtseinsetzung hatte ich eine wichtige Pflicht für Helium erfüllt, und am folgenden Tag machte ich mich auf zum Tal Dor, um an jenem schicksalhaften Tag, da sich der Kerker öffnen sollte, dem Tal der Sonne nahe zu sein, in dem meine verlorene Liebe schmachtete.

Hör Vastus und Kantos Kan ließ ich zusammen mit meiner eigenen Leibgarde bei Carthoris in Helium, damit er sich immer an ihrer Weisheit, ihrem Mut und ihrer Treue aufrichten konnte, wenn seine Pflichten allzu schwer auf ihn drückten. Nur Wula, mein Marshund, begleitete mich.

Lautlos tappte jetzt das treue Tier hinter mir her. Wula war etwa so groß wie ein Shetlandpony, hatte einen häßlichen Kopf und gefährliche Fangzähne und bot einen furchterregenden Anblick, als er so auf zehn kurzen, kräftigen Beinen daherlief. Für mich war er die Verkörperung anhänglicher Liebe und Treue.

Die Gestalt vor mir war die des schwarzen Prinzen der Erstgeborenen Thurid, dessen erbitterte Feindschaft ich mir zugezogen hatte, als ich ihn im Hof des Tempels der Issus mit bloßen Händen besiegte und ihn vor den edlen Männern und Frauen, die er noch wenige Minuten vorher mit seinen Prahlereien beeindruckt hatte, mit seinen eigenen Waffengurten band.

Wie viele seiner Gefährten schien er die neue Ordnung der Dinge mit gutem Anstand akzeptiert zu haben, und Xodar, seinem neuen Herrscher hatte er Treue geschworen; ich wußte jedoch, daß er mich haßte, daß er in seinem Herzen auch Xodar beneidete und haßte, so daß ich immer ein Auge auf ihn hatte. Bald kam ich zu der Überzeugung, daß er in irgendeine Intrige verwickelt war.

Ein paarmal hatte ich ihn dabei beobachtet, wie er nach Dunkelwerden die ummauerte Stadt der Erstgeborenen verließ und den Weg zum schrecklichen Tal Dor einschlug, wo es für keinen ehrlichen Menschen ein ehrliches Geschäft gab.

Er huschte jetzt am Rande des Waldes entlang, bis er außer Hör- und Sehweite der Stadt war; dann ging er über den roten Rasen hinunter zum Ufer der Verlorenen See von Korus.

Der nähere Mond schwang sich über das Tal, und in seinen Strahlen glitzerte Thurids juwelenbesetzter Harnisch in tausend ständig wechselnden Lichtern; sein ebenholzschwarzer glatter Körper schimmerte. Zweimal wendete er den Kopf und schaute zum Wald zurück in der Art eines Mannes, der etwas zu verbergen hat, doch er schien nicht mit einer Verfolgung zu rechnen.

Im hellen Mondschein durfte ich ihm natürlich nicht folgen, denn es war mein Plan, den seinen nicht zu stören. Ich wollte, daß er seinen Bestimmungsort erreichte, ohne daß er mißtrauisch geworden war, da ich den Wunsch hatte, genau zu erfahren, wohin er ging und was er zu tun gedachte.

Deshalb versteckte ich mich, bis Thurid über den Rand des steilen Seeufers verschwunden war, das etwa 500 Meter vom Waldrand entfernt lag, dann eilte ich zusammen mit Wula über die Wiese hinter ihm her.

Grabesstille lag über diesem geheimnisvollen Tal des Todes, das sich tief in das warme Nest am versunkenen Südpol des sterbenden Planeten schmiegte. In der Ferne ragte die mächtige Barriere der Goldenen Klippen in den sternenhellen Himmel, und die mit kostbaren Metallen und Edelsteinen durchsetzten Felsen funkelten im hellen Licht der beiden herrlichen Marsmonde.

Hinter mir lag der parkartig gepflegte Wald, der ebenso wie der Rasen von den häßlichen Baumännern abgeweidet wurde. Vor mir hatte ich die Verlorene See von Korus; etwas weiter entfernt erkannte ich das schimmernde Band des Iss, des Flusses der Geheimnis-

se, der unter den Goldenen Klippen herausströmte und sich in den Korus ergoß, zu dem seit unendlichen Zeiten die verzweifelten, enttäuschten und unglücklichen Marsianer der äußeren Welt in einer freiwilligen Pilgerschaft zu einem trügerischen Himmel kamen.

Die Baummänner mit ihren blutdürstigen Händen und die grausamen weißen Affen, die das Tal Dor auch bei Tag zu einem Alptraum machen, schliefen jetzt in ihren Verstecken.

Jetzt stand kein Heiliger Thern mehr auf dem Balkon in den Goldenen Klippen über dem Iss, um mit seinem geisterhaften Schrei jene Opfer anzulocken, die in dem kalten, breiten Bett des alten Iss in ihr Verderben schwammen.

Die Flotte von Helium und die Erstgeborenen hatten die Festungen und die Tempel der Therns gesäubert, als sie sich weigerten, sich zu ergeben und die neue Ordnung anzunehmen, die ihre falsche Religion von dem seit langem unter ihr leidenden Mars wegschwemmte.

In wenigen abgelegenen Ländern besaßen sie noch immer die alte Macht; aber Matai Shang, der Vater der Therns, war aus seinem Tempel vertrieben worden. Unter großen Anstrengungen hatten wir ihn einzufangen versucht, aber er war mit einigen seiner Getreuen entkommen, und wir hatten keine Ahnung wohin.

Als ich vorsichtig zum Rand des niederen Steilufers vordrang, sah ich Thurid, der auf einem kleinen Boot in die schimmernden Wasser der Verlorenen See von Korus eintauchte; es war eines jener uralten, seltsam gearbeiteten Boote der Heiligen Therns, die von den Priestern und niederen Therns an den Ufern des Iss bereitgestellt wurden, um den Opfern die lange Reise zu erleichtern.

Es lagen also noch viele ähnliche Boote am Ufer. Jedes hatte eine lange Stange, an deren einem Ende eine Spitze, am anderen Ende ein Paddel angebracht war. Thurid hielt sich an die Küste, und als er hinter einem Felsvorsprung außer Sicht kam, schob ich eines der Boote ins Wasser, rief Wula zu mir und stieß vom Ufer ab.

Thurids Verfolgung führte mich an der Küste entlang zur Mündung des Iss. Der fernere Mond stand niedrig über dem Horizont und warf dichte Schatten unter die Klippen, welche das Wasser einrahmten. Thuria, der nähere Mond, war untergegangen und erst wieder in vier Stunden zu erwarten, so daß ich für einige Zeit mit einer schützenden Dunkelheit rechnen konnte.

Immer weiter ruderte der schwarze Krieger, bis er zur Mündung des

Iss kam. Ohne auch nur einen Moment zu zögern, lenkte er das Boot in den düsteren Fluß und paddelte mit kräftigen Stößen gegen die Strömung an.

Ich folgte ihm mit Wula und verkürzte dabei die Entfernung ein wenig, da der Mann vollauf damit beschäftigt war, sein Boot flußaufwärts zu lenken und daher kaum bemerkte, was hinter ihm vorging. Auch jetzt hielt er sich an das Ufer, wo die Strömung weniger stark war.

Bald kam er zu einem höhlenartigen Portal in den Felsen der Goldenen Klippen, und nun ruderte er in diese höllische Dunkelheit hinein.

Ich konnte meine Hand vor den Augen nicht mehr sehen, und es erschien mir unmöglich, ihm zu folgen. Fast wollte ich schon die Verfolgung aufgeben und mich zur Flußmündung zurücktreiben lassen, um ihn dort zu erwarten, aber da kam ich um eine Biegung und sah einen Lichtschimmer vor mir.

Nun erkannte ich mein Wild wieder deutlich, und im heller werdenden Licht der phosphoreszierenden Flecken im Dach der Höhle wurde seine Verfolgung wesentlich leichter.

Dies war meine erste Reise auf dem Fluß Iss, und alles, was ich dort sah und erlebte, grub sich unauslöschlich in mein Gedächtnis ein.

Es waren schreckliche Erlebnisse, aber noch viel schlimmer mußte dort alles gewesen sein, ehe Tars Tarkas, der große grüne Krieger, Xodar, der schwarze Dator und ich das Licht der äußeren Welt in diese Dunkelheit brachten und den irren Ansturm der Millionen auf die freiwillige Pilgerschaft zu dem, wie sie glaubten, wundervoll friedlichen Tal des Glückes und der Liebe, aufhielten.

Auch jetzt noch waren die winzigen, niederen Inseln im breiten Strom mit den Skeletten und halb aufgefressenen Leichen jener übersät, die in einem plötzlichen Erwachen zur Wahrheit ihre Reise unmittelbar vor ihrem Ende abbrachen.

Im schrecklichen Gestank dieser grauenhaften Leicheninseln kreischten und jammerten ausgemergelte Irre, die um die Reste ihrer kannibalischen Mahlzeiten kämpften; auf jenen Inseln, auf denen es nur noch saubere Knochen gab, kämpften sie miteinander, da die Schwächeren den Stärkeren zur Nahrung dienten; oder sie griffen mit ihren Klauenhänden nach den aufgedunsenen Leichen, die der Strom mitbrachte.

Aber Thurid beachtete diese kreischenden Wesen nicht, die ihm weder bedrohlich noch erbarmenswürdig erschienen, da er vermutlich mit diesem entsetzlichen Anblick vertraut war. Etwa einen Kilometer weit fuhr er den Fluß hinauf; dann lenkte er zum linken Ufer hinüber und zog sein Boot auf eine Felsleiste hinauf, die fast auf gleicher Höhe mit dem Wasserspiegel lag.

Ich konnte ihm natürlich nicht quer über den Fluß folgert, denn er hätte mich sonst sicher gesehen. Deshalb hielt ich auf meiner Flußseite unter einem überhängenden Felsen an, in dessen dichten Schatten ich kaum bemerkt werden konnte. Hier konnte ich Thurid gut beobachten.

Der Schwarze stand neben seinem Boot auf der Felsleiste und schaute flußaufwärts, als erwarte er aus jener Richtung jemanden.

Wie ich bemerkte, ging eine ziemlich starke Strömung zur Flußmitte hin, so daß es mir ziemlich schwer fiel, mein Boot unter dem Felsen festzuhalten. Ich fuhr also näher an das Ufer heran, um dort einen Halt zu finden, doch umsonst. Ich mußte also dort bleiben, wo ich war, und gegen die Strömung paddeln, die mich sonst weggeschwemmt hätte.

Es war mir nicht klar, woher diese Strömung kam, denn der Hauptkanal des Flusses war deutlich zu erkennen, und ich sah auch die Stelle mit der unruhigen Wasseroberfläche, wo sich der Fluß mit jener geheimnisvollen Strömung vereinte, die meine Neugier erweckte.

Während ich noch darüber nachdachte, erregte Thurid wieder meine Aufmerksamkeit, denn er hob beide Hände mit den Handflächen nach vorne über den Kopf in der allgemeinen Grußgeste der Marsianer, und einen Moment später folgte sein »Kaor!«, das Grußwort auf Barsoom.

Ich sah in die Richtung, in die er sich gewandt hatte, soweit es mir von meinem Versteck aus gelang, und erblickte auch sofort ein langes Boot, das mit sechs Männern besetzt war. Fünf waren an den Paddeln der sechste nahm den Ehrensitz ein.

Die weiße Haut, die langlockigen gelben Perücken auf den kahlen Schädeln und die großartigen Goldreifen mit den Diademen auf den Perücken wiesen sie als Heilige Therns aus.

Sie legten neben der Felsleiste an, auf der Thurid sie erwartete, und



Sie legten neben der Fels/eiste an. auf der Thurid sie erwartete.

der Mann im Bug des Bootes stieg heraus. Ich sah, daß es kein anderer war als Matai Shang, Vater der Therns.

Die offensichtliche Herzlichkeit, mit der die beiden Männer einander begrüßten, verwunderte mich, denn schwarze und weiße Menschen sind und waren auf Barsoom seit uralten Zeiten Feinde. Ich habe noch nie erlebt oder gehört, daß die beiden einander anders als im Kampf gegenübergestanden hätten. •

Es schien, als hätten die Ereignisse der letzten Zeit diese beiden Völker einander nähergebracht, und zwischen den beiden Männern mochte es sogar eine Allianz gegen den gemeinsamen Feind geben; jetzt verstand ich auch, warum Thurid so häufig in das nächtliche Tal Dor gegangen war, und ich vermutete, daß sich eine Verschwörung anbahnte, die sich gegen meine Freunde oder auch nur gegen mich richtete.

Hätte ich nur eine sichere Stelle gefunden, die nahe genug war, um das mithören zu können, was sie sprachen! Da ich jedoch den Fluß nicht überqueren konnte, beobachtete ich sie. Sicher hätten sie viel dafür gegeben, wäre ihnen bekannt geworden, wie nahe ich ihnen war! Wie leicht hätten sie mich mit vereinter Kraft überwältigen und töten können!

Ein paarmal deutete Thurid in meine Richtung, doch ich glaube nicht, daß dies auch mir galt. Etwas später bestieg Thurid zusammen mit Matai Shang dessen Boot, das sofort in den Fluß drehte und auf mich zu steuerte.

Ich bewegte mein Boot noch tiefer unter die überhängenden Felsen, aber das andere Boot schien mich zu verfolgen. Die fünf Ruderer brachten es auf eine solche Geschwindigkeit, die mir als einzelнем Mann niemals möglich gewesen wäre.

Jeden Moment konnte mein Boot an den Felsen krachen, und das Licht vom Fluß her war nicht mehr zu sehen, doch ganz in der Ferne erkannte ich über dem noch immer offenen Wasser einen schwachen Lichtschimmer.

Da wurde es mir mit einem Mal klar, daß ich einem unterirdischen Fluß folgte, der sich an jener Stelle, an der ich mich befand, in den Iss ergoß.

Das Rudergeräusch des anderen Bootes überdeckte das meine, aber nun mußte ich damit rechnen, daß sie mich im Schein des vor uns liegenden Lichtes erkannten.

Ich durfte also keine Zeit verlieren. Was auch immer ich tun wollte, es mußte blitzschnell geschehen. Ich schwang den Bug meines Bootes nach rechts zur felsigen Seite des Flusses und blieb dort liegen, während Matai Shang und Thurid sich an die Mitte des Wasserlaufes hielten, der viel schmalere war als der Fluß Iss.

Nun, da sie mir näher waren, vernahm ich auch ihre Stimmen, die sie im Streit erhoben hatten.

»Ich sage dir, Thern«, sprach der schwarze Prinz, »daß ich mich nur an John Carter, Prinz von Helium, rächen will. Ich führe euch in keine Falle. Was könnte ich schon dadurch gewinnen, daß ich euch an jene verrate, die mein Volk und mein Haus zerstört haben?«

»Laß uns hier ein wenig anhalten, damit ich deine Pläne hören kann«, erwiderte der Hektor. »Dann können wir vielleicht einander und unsere Pflichten besser verstehen.«

Das Boot setzte sich wieder in Bewegung und legte höchstens ein Dutzend Schritte von mir entfernt am felsigen Ufer an. Da sie zwischen dem Lichtschimmer und mir lagen, war ich vor Entdeckung etwa so sicher, als wäre ich Kilometer von ihnen entfernt gewesen.

Die paar Worte, die ich verstanden hatte, erregten erst recht meine Neugier, und ich konnte es kaum mehr erwarten, zu hören, welche Rache sich Thurid gegen mich ausgedacht hatte. Ich brauchte auch nicht lange zu warten, und dann spitzte ich selbstverständlich die Ohren.

»Es gibt da keine Verpflichtungen, Vater der Therns«, fuhr der Erstgeborene fort. »Thurid, der Prinz der Issus, hat keinen Preis. Wenn unser Plan richtig vollendet ist, dann werde ich mich freuen, wenn du dafür sorgst, daß ich richtig empfangen werde, wie es meinem hohen Rang und meiner Abstammung zukommt. Es muß ein Hof sein, an dem man dem alten Glauben noch treu anhängt, denn ich kann nicht in das Tal Dor oder in ein anderes Land zurückkehren, das der Gewalt des Prinzen von Helium untersteht. Doch selbst das verlange ich nicht, sondern es geschehe alles nach deinem Wunsch und wie die Verhältnisse es zulassen mögen.«

»Es soll so sein, wie du es wünschst, Dator«, erwiderte Matai Shang; »doch das ist noch lange nicht alles. Ehren und Reichtümer warten deiner, wenn du meine Tochter Phaidor befreist und Dejah Thoris, Prinzessin von Helium, in meine Hände übergibst.«

Sein Gesicht war eine bösertige Fratze, als er fortfuhr: »Der Erden-

mann aber soll leiden für die Schmach, die er auf die Heiligsten der Heiligen gehäuft hat, und keine Schlechtigkeit kann schlecht genug sein für seine Prinzessin. Stünde es in meiner Macht, dann würde ich ihn sogar zwingen, die Demütigung und Erniedrigung der Roten Frau als Zeuge mitzuerleben.«

»Ehe noch ein Tag vorüber ist, sollst du dich rächen können, Matai Shang«, sagte Thurid. »Du brauchst nur ein Wort zu sagen.«

»Ich habe vom Tempel der Sonne gehört, Dator«, erwiderte Matai Shang. »Doch noch nie hörte ich, daß einer der Gefangenen befreit werden konnte, ehe das Jahr der Einkerkierung vorüber war. Wie willst du also das Unmögliche vollbringen?«

»Man kann sich zu jeder Zelle des Tempels und jederzeit Zugang verschaffen«, erklärte Thurid. »Nur Issus wußte es, und es war nicht die Gewohnheit der Issus, mehr Geheimnisse preiszugeben, als nötig. Aber nach ihrem Tod bin ich zufällig auf die alten Tempelpläne gestoßen, und dort fand ich die genauesten Anweisungen dafür, wie man nach Belieben zu den Zellen gelangen kann.

In vergangenen Zeiten sind viele Männer für Issus diese Wege gegangen, um den Gefangenen Tod und Pein zu bringen. Die aber, die das Geheimnis erfuhren, starben auf geheimnisvolle Weise, nachdem sie der grausamen Issus Bericht erstattet hatten.«

»Dann wollen wir also beginnen«, antwortete Matai Shang schließlich. »Ich muß dir vertrauen, doch ich muß auch dein Vertrauen verlangen, denn wir sind sechs Männer gegenüber einem.«

»Ich fürchte mich nicht, und auch du hast nichts zu fürchten. Es genügt, daß wir unseren gemeinsamen Feind hassen, denn der Haß festigt unsere gegenseitige Loyalität. Wenn wir die Prinzessin von Helium entführt haben, dann haben wir noch mehr Grund für unsere Allianz, denn ich glaube kaum, daß ich das Temperament ihres Herrn falsch einschätze.«

Matai Shang gab den Ruderern eine Anweisung, und das Boot setzte sich weiter in Bewegung.

Am liebsten wäre ich nun auf diese gemeinen Verschwörer eingedrungen, um sie zu erschlagen, doch ich sah natürlich ein, daß ich nicht die geringsten Aussichten hatte, mich gegen eine solche Übermacht zu behaupten. Ich hätte Dejah Thoris nicht genutzt, wenn ich den einzigen Mann erschlagen hätte, der mich vor Ablauf des Jahres zu meiner Prinzessin führen konnte.

Wenn er also Matai Shang zu diesem Ort bringen konnte, dann konnte auch John Carter, Prinz von Helium, ihm folgen.
Und mit diesem Gedanken tauchte ich mein Paddel ein und folgte dem großen Boot.

2. Unter den Bergen

Als wir so dem Fluß folgten, der sich unter den Goldenen Klipper aus den Eingeweiden der Berge von Otz windet, um sich mit der dunklen Wassern des grimmigen, geheimnisvollen Iss zu vermischen wurde das schwache Glühen vor uns allmählich zu einem uns alle einhüllenden Schimmer.

Der Fluß verbreiterte sich zu einem großen See, dessen gewölbte phosphoreszierende Decke mit blitzenden Diamanten, Rubinen, Saphiren und den unzähligen anderen Edelsteinen von Barsoom durchsetzt war; der größte Teil dieser prachtvollen Klippen besteht jedoch aus hochwertigem Gold.

Hinter dieser Seekammer lag Dunkelheit, und was wiederum dahinter lag, konnte ich nicht einmal ahnen.

Man hätte mich sofort entdeckt, wäre ich dem Boot der Therns über das schimmernde Wasser gefolgt, und so mußte ich in Kauf nehmen, daß mir Thurid für ein paar Augenblicke außer Sicht kam. Ich wartete also in den Schatten, bis das Boot die andere Seeseite erreicht hatte.

Erst dann paddelte ich in die Richtung, die sie genommen hatten, doch als ich, wie mir schien, nach einer Ewigkeit die andere Seite erreichte, entdeckte ich, daß der Fluß aus einer sehr niederen Öffnung kam; ich mußte Wula befehlen, sich ganz flach ins Boot zu legen, und auch ich mußte mich zusammenkauern, um durchzukommen.

Fast sofort wurde das Dach wieder höher, doch nun war der Tunnel nicht mehr hell erleuchtet. Nur da und dort befand sich im Dach oder an den Wänden ein schwach phosphoreszierender Fleck, und davon ging nur ein vages Leuchten aus.

Wenig später kam ich in eine kleinere Kammer, in die sich drei Tunnels öffneten. Thurid und die Therns waren nirgends zu sehen.

In welches dieser drei dunklen Löcher sollte ich nun vordringen? Ich hatte nicht den geringsten Anhaltspunkt, wohin sie verschwunden waren, und so wählte ich die mittlere Öffnung in der Hoffnung, sie bald wieder zu finden.

Hier war der Wasserlauf so schmal, daß ich in der pechschwarzen Dunkelheit bald links, bald rechts an die Felswand prallte, und außerdem war auch der Tunnel alles andere als gerade.

Wenig später hörte ich weit vorne ein tiefes, düsteres Röhren, das

immer lauter wurde, je mehr ich mich ihm näherte; und dann dröhnte es auf einmal donnernd in meine Ohren, als ich nach einer scharfen Kurve in eine kurze Strecke schwachbeleuchteten Wassers kam.

Direkt vor mir donnerte von oben herab ein riesiger Wasserfall, der die schmale Schlucht von einer Seite bis zur anderen füllte und einige hundert Fuß hoch war. Es war das großartigste Naturschauspiel, das ich je gesehen hatte.

Aber das Röhren in dieser unterirdischen Höhle war einfach betäubend, und hätte ich einen Ausweg gefunden, dann wäre ich schnellstens vor diesem Tumult geflohen. Aber hier gab es keinen Weiterweg, und daher konnten auch die Therns diesen Tunnel nicht benützt haben.

Nun hatte ich also ihre Spur verloren. Sie hatten jetzt soviel Vorsprung vor mir, daß ich sie, wenn überhaupt, kaum mehr rechtzeitig finden konnte.

Ich hatte einige Stunden gebraucht, um mir den Weg zum Wasserfall gegen eine starke Strömung zu erkämpfen, und es mußten noch weitere Stunden für den Rückweg vergehen, wenn ich da wahrscheinlich auch rascher vorankäme.

Mit einem tiefen Seufzer drehte ich also den Bug meines Bootes wieder in die andere Richtung, und mit kräftigen Paddelschlägen arbeitete ich mich so schnell es ging durch den engen, niederen Tunnel, bis ich wieder in die Kammer gelangte, von der die drei Wasserläufe ausgingen.

Nun hatte ich noch zwischen zwei Löchern zu wählen, und auch jetzt hatte ich nicht den kleinsten Anhaltspunkt dafür, welchen Weg ich einschlagen sollte.

Noch nie im Leben war ich so unentschlossen gewesen, und ich litt sehr an meinen Zweifeln, denn sie kosteten Zeit. Von der richtigen Wahl hing unendlich viel ab, und die Zeit wurde immer knapper.

Die Stunden, die ich bereits eingebüßt hatte, konnten das Schicksal meiner unvergleichlichen Dejah Thoris besiegeln, wenn sie nicht schon tot war. Weitere Stunden nutzlos zu vertun, indem ich einer blinden Spur folgte, konnte fatal werden.

Ein paarmal versuchte ich in den rechten Tunnel vorzudringen, aber ein merkwürdiger Instinkt warnte mich, daß dies nicht der richtige Weg sei. Da ich die Erfahrung gemacht hatte, daß ich mich recht zuverlässig auf diesen Instinkt verlassen konnte, konzentrierte ich

mich auf den linken Tunnel; doch auch hier hatte ich noch gewisse Zweifel. Immer wieder schaute ich hinüber zu den dunklen, rollenden Wassern aus dem rechten Tunnel, und dann musterte ich erneut den linken.

Und als ich so unentschlossen schaute, kam mir aus der undurchdringlichen Dunkelheit buchstäblich ein Fingerzeig entgegengekommen - auf dem Fluß tanzte die Schale einer der großen, saftigen Früchte des Sorapusbaumes.

Am liebsten hätte ich nun einen Schrei der Erleichterung ausgestoßen, denn dieser unvernünftige Botschafter, der an mir vorbeischwamm, sagte mir, daß die Marsianer, die ich suchte, vor mir auf diesem Flußarm waren. Sie hatten von dieser großartigen Frucht gegessen. Die Schale der Sorapusnuß ist groß und sehr hart, das Innere von köstlichem Wohlgeschmack. Die Schale hatten sie dann über Bord geworfen, und sie konnte von niemand anders stammen, als von diesen Leuten.

Ich ließ also jeden Gedanken an den linken Tunnel fahren, und wenige Augenblicke später drang ich in den rechten vor. Anfangs war er noch sehr schmal, doch er wurde bald breiter, und zahlreiche phosphoreszierende Flecken erhellten meinen Weg.

Ich kam eigentlich recht schnell vorwärts, obwohl ich mir dessen natürlich bewußt war, daß die, denen ich folgte, etwa einen Tag Vorsprung hatten. Seit dem vergangenen Tag hatte ich ebensowenig gegessen wie Wula, dem das allerdings wenig ausmachte, denn praktisch alle Tiere, die vom Grund der toten See stammen, können unglaublich lange Zeiten ohne jede Nahrung aushaken.

Leiden mußte ich aber auch nicht. Das Wasser des Flusses war süß und frisch, denn es war nicht von verwesenden Körpern verseucht wie der Iss, und zu essen brauchte ich nichts, da mich der Gedanke an meine geliebte Prinzessin über jedes körperliche Bedürfnis hinaushob.

Nach einiger Zeit wurde dieser Flußarm schmaler, die Strömung rascher und viel unruhiger; sie wurde bald so heftig, daß ich alle Mühe hatte, mit meinem Boot voranzukommen. Ich glaube, mehr als hundert Meter schaffte ich in der Stunde niemals, und als ich schließlich an eine starke Flußbiegung kam, sah ich vor mir eine ganze Reihe von Stromschnellen. Das Wasser schäumte und schien zu kochen. Mir wurde das Herz schwer. Die Schale der Sorapusnuß war also ein

falscher Prophet gewesen, und meine Intuition, dem linken Flußlauf zu folgen, wäre wohl richtiger gewesen.

Wäre ich eine Frau gewesen, hätte ich wohl geweint, doch genützt hätte das auch nichts. Rechts von mir war ein großer, sich langsam bewogender Wirbel, der unter den überhängenden Felsen kreiste, und so ließ ich mein Boot, um meine angestregten Muskeln ein wenig ausruhen zu lassen, in die Umarmung dieses Wirbels treiben.

Die Enttäuschung war ein schwerer Schlag für mich, denn wieder brauchte ich einen halben Tag, um zu jener Kammer umzukehren und nun den dritten, den einzigen noch unerforschten Tunnel zu befahren. Welch höllisches Schicksal hatte mich vor drei Möglichkeiten gestellt, von denen zwei falsch sein mußten?

Zweimal prallte mein langsam im Wirbel treibendes Boot an den Felsen, und als es zum drittenmal leicht dort anstieß, vernahm ich ein anderes Geräusch - es war so, als scharre Holz an Holz.

Sofort war ich hellwach. In diesem unterirdischen Fluß konnte es kein Holz geben, wenn es nicht von Menschenhand dorthin gebracht worden war. Als ich dieses Geräusch vernahm, schoß auch schon gleichzeitig meine Hand in jene Richtung, und eine Sekunde später griffen meine Finger um das Schanzdeck eines anderen Bootes.

Wie versteinert saß ich eine Weile so da und lauschte angestrengt in die Stille; meine Augen bohrten sich in die tiefe Dunkelheit, um zu erkennen, ob das Boot besetzt war.

Es war natürlich möglich, daß sich Menschen an Bord befanden, die von meiner Nähe noch gar nichts ahnten, denn das Boot schabte mit einer Seite ein wenig an den Felsen, so daß die leichte Berührung durch mein Boot wahrscheinlich ganz unbemerkt blieb.

Da meine Augen die Dunkelheit nicht durchdringen konnten, lauschte ich um so angestregter auf Atemzüge in meiner Nähe; außer dem Lärm der Stromschnellen vernahm ich jedoch nichts als das leise Scheuern der Boote und das leise Klatschen des Wassers an die Bootswände. Und nun überlegte ich, wie es meine Gewohnheit war, sehr schnell.

Am Boden meines eigenen Bootes hatte ich ein aufgerolltes Seil liegen. Das hob ich ganz leise auf, befestigte das eine Ende am Bronzering meines Buges und stieg leise auf das andere Boot hinüber. In einer Hand hatte ich das Seil, in der anderen hielt ich mein gutes Langschwert.

Mindestens eine volle Minute blieb ich bewegungslos dort stehen. Das Boot hatte unter meinem Gewicht ein wenig geschwankt, aber es war natürlich das scharrende Geräusch, das Aufmerksamkeit erregen mußte, falls sich jemand auf dem anderen Boot befand.

Aber es geschah nichts, und dann tastete ich mich weiter und fand, daß das Boot verlassen war.

Nun griff ich an den Felsen, an dem das Boot verankert war und tastete mich auch hier weiter. Ich entdeckte eine schmale Felsleiste, die von jenen als Weg benutzt worden sein mußte, die vor mir gekommen waren. Selbstverständlich war ich überzeugt, daß es niemand anderer gewesen sein konnte als Thurid mit seiner Gruppe, denn das schloß ich aus der Größe und Form des Bootes.

Leise rief ich nach Wula, der sofort zu mir kam und hinter mir auf die schmale Felsleiste stieg. Das große wilde Tier lief lautlos wie auf Katzenpfoten und ebenso geschmeidig hinter mir her.

Als er durch das fremde Boot ging, das Thurid und die Therns gebracht hatte, knurrte er einmal tief und grollend. Dann stand er neben mir, und ich griff in seine Mähne, die sich vor Zorn sträubte. Wula muß wohl telepathisch die kürzliche Anwesenheit eines verhaßten Feindes gespürt haben, denn ich hatte mir nicht die geringste Mühe gegeben, ihn über die Natur jener, die wir verfolgten, aufzuklären oder ihm zu sagen, welchen Zweck unsere Reise hatte.

Ich sah natürlich ein, daß dies ein Versäumnis war, und so holte ich das Unterlassene eiligst nach, indem ich, wie es die grünen Marsmenschen mit ihren Tieren tun, ihn auf dem seltsamen und noch recht geheimnisvollen Weg telepathischer Gedankenübermittlung und unterstützt von wenigen Worten erklärte, daß wir der Spur jener folgen würden, die einige Zeit in dem Boot, das wir eben durchquerten, verbracht und es vor einiger Zeit verlassen hatten.

Zum Zeichen, daß er mich verstanden hatte, schnurrte Wula wie eine große Katze. Ich bedeutete ihm, er solle mir folgen, und wandte mich auf der Felsleiste nach rechts. Kaum hatte ich das getan, als ich spürte, wie seine mächtigen Fangzähne an meinem Lederzeug zerren.

Ich drehte mich zu ihm um, da ich wissen wollte, weshalb er das tat; da zog mich Wula in die entgegengesetzte Richtung, und er ließ nicht davon ab, bis ich ihm bedeutete, daß ich ihm folgen würde.

Noch niemals habe ich festgestellt, daß mein guter, treuer Wula sich in einer Spur getäuscht hätte, und so bewegte ich mich mit vollkom-



Nun entdeckte ich, daß der Pfad aus dem gewachsenen Fels herausgeschlagen war. und daß er über die Stromschnellen weiterführte.

mener Ruhe und Sicherheit hinter dem riesigen Tier durch die Dunkelheit. Es war wirklich nur eine sehr schmale Felsleiste, die an dem tobenden Fluß entlangführte.

Nach einiger Zeit kamen wir unter den überhängenden Felsen heraus in ganz schwaches Licht, und nun entdeckte ich, daß der Pfad aus dem gewachsenen Fels herausgeschlagen war und daß er über die Stromschnellen weiterführte.

Stundenlang folgten wir dem dunklen, spukhaften Fluß und kamen dabei immer tiefer in die innersten Eingeweide des Mars. Aus Richtung und zurückgelegter Entfernung konnte ich leicht ausrechnen, daß wir uns mindestens unter dem Tal Dor befanden, vielleicht sogar unter der See von Omean, und nun konnte es nicht mehr weit sein zum Sonnentempel.

Diesen Gedanken hatte ich noch nicht zu Ende gedacht, als Wula unvermittelt vor einem schmalen Torbogen in den Klippen neben dem Pfad anhielt. Sofort duckte er sich wieder vom Eingang weg und schaute mich gleichzeitig aufmerksam an.

Worte hätten nicht deutlicher auszudrücken vermocht, daß Gefahr in der Luft lag, und so huschte ich neben ihm weiter und warf dabei einen raschen Blick in die Türöffnung.

Vor mir lag eine ziemlich große Kammer, und so, wie sie aussah, mußte sie vor einiger Zeit einmal ein Wachraum gewesen sein. Es gab Waffenstände und eine etwas erhöhte Plattform für die Schlafseiden und Pelze der Krieger, aber jetzt waren nur zwei jener Therns anwesend, die in Begleitung von Thurid und Matai Shang gekommen waren.

Die Männer unterhielten sich ernst, und aus ihrer Unterhaltung und ihrem Benehmen konnte ich schließen, daß sie nicht im geringsten mit Lauschern rechneten.

»Ich rate dir«, sagte der eine zum anderen, »trau diesem Schwarzen nicht. Es besteht nicht die geringste Notwendigkeit dafür, daß er uns hier ließe, um den Weg zu bewachen. Gegen wen, bitte sehr, sollten wir gegebenenfalls diesen unterirdischen, längst vergessenen Pfad verteidigen? Es war eine List, um uns von den anderen zu trennen. Er wird Matai Shang dazu überreden, daß er unter irgendeinem Vorwand noch einen oder zwei an einer anderen Stelle zurückläßt, und dann wird er plötzlich mit seinen Mitverschwörern über uns herfallen und uns alle abschlachten.«

»Ich glaube dir, Lakor«, antwortete ihm der andere. »Zwischen den Therns und den Erstgeborenen kann es niemals etwas anderes als tödlichen Haß geben. Und was hältst du von der lächerlichen Sache mit dem Licht? >Laßt das Licht scheinen mit der Kraft von drei Radiumeinheiten für fünfzig Tals, und für ein Xat laßt es scheinen mit der Kraft einer Radiumeinheit, dann für fünfundzwanzig Tals mit neun Einheiten.< Das hat er wörtlich gesagt, und ich verstehe nicht, wie der alte, weise Matai Shang auf solche Ungereimtheiten hören kann.«

»Wirklich, es ist töricht«, pflichtete ihm Lakor bei. »Nichts anderes wird dabei herauskommen als ein schneller Tod für uns alle. Er mußte ja irgend etwas antworten, als Matai Shang ihn offen fragte, was er tun solle, wenn er zum Sonnentempel käme, und so sagte er nur schnell etwas, das ihm gerade einfiel. Ich würde das Diadem eines Hekators dafür wetten, daß er nicht mehr wiederholen könnte, was er gesagt hat.«

»Lakor, ich glaube, es ist klüger, wir bleiben nicht länger hier«, begann nun wieder der andere Thern. »Wenn wir ihnen jetzt nacheilen, kommen wir möglicherweise gerade noch rechtzeitig, um Matai Shang zu retten und an dem schwarzen Prinzen Rache zu nehmen. Was sagst du dazu?«

»Noch niemals in meinem langen Leben habe ich dem Befehl des Vaters der Therns nicht gehorcht«, erwiderte Lakor. »Ich bleibe hier, bis ich verrotte, wenn er nicht rechtzeitig kommt, um mich anderswohin zu schicken.«

Lakors Gefährte schüttelte den Kopf. »Du bist mein Vorgesetzter, und ich kann nichts tun, was du nicht gutheißen willst«, antwortete er. »Ich glaube allerdings noch immer, daß wir recht dumm sind, wenn wir bleiben.«

Genau dasselbe dachte ich mir auch, denn aus Wulas Verhalten konnte ich schließen, daß unser Pfad durch diesen Raum führen mußte, in dem die beiden Therns Wache hielten. Ich hatte nicht den leisesten Grund, dieser Rasse sich selbst vergöttlichender Dämonen Liebe entgegenzubringen, und doch wäre ich am liebsten so an ihnen vorbeigegangen, daß ich sie dabei nicht belästigt hätte.

Da uns auf jeden Fall ein Kampf sehr aufgehalten hätte, wollte ich es auch so versuchen oder sogar meine Suche ganz aufgeben. Bes-

sere Männer als ich haben schon vor geringerwertigen Kämpfern kapituliert als vor den unerbittlichen Thernkriegern.

Ich gab Wula ein Zeichen, er solle sich eng an mich halten, und trat plötzlich vor die beiden Männer. Als sie mich sahen, rissen sie ihre Schwerter aus den Scheiden, doch ich hob meine Hand in einer abwehrenden Geste.

»Ich suche Thurid, den schwarzen Dator«, sagte ich. »Mit ihm habe ich Streit, nicht mit euch. Laßt mich daher in Frieden vorbeigehen, denn ich weiß es, daß er euer Feind genauso ist wie der meine, und ihr habt nicht den geringsten Grund, ihn zu schützen.«

Sie senkten die Schwerter, und Lakor sprach für sie beide.

»Ich weiß nicht, wer du bist, du mit der weißen Haut der Therns und dem schwarzen Haar eines Roten Mannes, aber ginge es nur um Thurid, dessen Sicherheit auf dem Spiel steht, so könntest du ruhig vorbeigehen, und soweit es uns betrifft, wärest du uns auch noch willkommen.

Sag uns deshalb, wer du bist und welche Aufgabe dich in diese unbekannte Welt unter dem Tal Dor führt, und dann sehen wir vielleicht eine Möglichkeit, dich vorbeigehen zu lassen, damit du deinen Auftrag erfüllen kannst, den wir ebenso gerne übernehmen würden, ließen unsere Befehle es zu.«

Es erstaunte mich, daß keiner von den beiden mich erkannte, denn ich glaubte eigentlich ausreichend bekannt zu sein, entweder aus persönlichen Erfahrungen heraus oder aus den Erzählungen anderer Leute. Jeder Thern auf ganz Barsoom hätte mich in jedem Landesteil sofort erkennen müssen. Ich war nämlich wirklich der einzige weißhäutige Mann auf dem Mars, dessen Haar schwarz und dessen Augen grau waren - das heißt, der einzige außer meinem Sohn Carthoris. Enthüllte ich meine Identität, so forderte ich damit einen Kampf heraus, denn jeder Thern auf ganz Barsoom wußte, daß sie den Sturz ihrer seit undenklichen Zeiten geltenden geistigen Überlegenheit in erster Linie mir zu verdanken hatten. Andererseits aber war mein Ruf als Kämpfer so unumstritten, daß mein Name genügen konnte, mir freien Durchgang zu gewähren, denn die beiden konnten sich sonst ausrechnen, daß es sonst zu einem Kampf auf Leben und Tod kommen mußte.

Ich will ganz ehrlich sein: Mit solchen Sophistereien hielt ich mich nicht auf, denn ich wußte nur allzu gut, daß es auf dem kriegerischen

Mars nur ganz wenige ausgemachte Feiglinge gibt, und daß jeder Mann, egal ob Prinz, Priester oder Bauer, in einem ernstlichen Kampf seine Glorie sieht. Deshalb griff ich also ein wenig fester um mein Langschwert, als ich mich Lakor zuwandte.

»Ich glaube, du wirst bald einsehen, wie weise es von dir ist, wenn du mich unbelästigt vorbeigehen läßt, denn es würde dir gar nichts nützen, hier in den felsigen Eingeweiden von Barsoom zu sterben, nur weil du den Erbfeind deines Volkes, nämlich Thurid, Dator der Erstgeborenen, beschützen willst.

Daß ihr beide sterben werdet, falls ihr es vorzieht, euch mir zu widersetzen, beweisen all die verwesenden Leiber der vielen großen Krieger von Barsoom, die unter diesem Schwert gefallen sind - ich bin John Carter, Prinz von Helium.«

Mein Name schien die beiden Männer für eine ganze Weile zu lahmen; dann stieß der jüngere der beiden einen abscheulichen Fluch aus und drang mit gezücktem Schwert auf mich ein.

Er hatte ein Stückchen hinter seinem Gefährten Lakor gestanden, und jetzt griff der ältere Mann nach seinem Harnisch und zog ihn zurück.

»Halt!« befahl Lakor. »Wir haben noch genug Zeit zum Kämpfen, wenn wir es für klug halten, überhaupt zu kämpfen. Es kann gute Gründe für jeden Thern auf ganz Barsoom geben, mit Vergnügen das Blut eines Abtrünnigen und Schänders zu vergießen, doch laß uns Weisheit mit unserem gerechten Haß vereinen. Der Prinz von Helium hat sich aufgemacht, eine Aufgabe zu erfüllen, die wir noch vor wenigen Minuten selbst ausführen wollten.

Laß ihn also gehen und den Schwarzen erschlagen. Wenn er zurückkehrt, werden wir noch hier sein, um ihm den Weg in die äußere Welt zu verwehren, und auf diese Weise entledigen wir uns zweier Feinde; darüber hinaus ist es ein großer Vorteil für uns, wenn wir nicht die Unzufriedenheit des Vaters der Therns herausfordern.«

Während er sprach, entging mir natürlich nicht das boshafte Glitzern in seinen Augen. Seine Begründung war durchaus logisch, und trotzdem fühlte ich - vielleicht unterbewußt -, daß seine Worte ein ganz bestimmtes Ziel verfolgten. Offensichtlich sehr erstaunt wandte sich ihm der andere Thern zu, aber Lakor wisperte ihm ein paar Worte ins Ohr. Daraufhin zog sich der andere zurück und nickte zustimmend zum Vorschlag seines Vorgesetzten.

»Geh weiter, John Carter«, sagte Lakor. »Aber wisse, daß, wenn Thurid dich nicht niederschlägt, andere hier auf dich warten, die dafür sorgen werden, daß du niemals mehr das Sonnenlicht der oberen Welt erblicken wirst. Und jetzt geh!«

Während unserer Unterhaltung hatte sich Wula grollend und mit gesträubtem Fell eng neben mir gehalten. Ab und zu sah er zu mir auf und winselte dabei sehnsüchtig, als warte er auf ein Wort Von mir, das ihm erlaube, diese beiden nackten Kehlen vor ihm anzuspringen und zu zerfleischen. Selbst das Tier spürte die abgrundtiefe Schlechtigkeit hinter den glatten Worten.

Als wir an den Therns vorbei waren, öffneten sich einige Türen vom Wachraum aus, und Lakor zeigte auf die am weitesten rechts liegende. »Hier kommst du zu Thurid«, sagte er.

Als ich jedoch nach Wula rief, wollte er mir nicht gehorchen, sondern stemmte sich winselnd ein und zerrte an mir. Dann lief er rasch zur ersten Tür links, wo er ein paarmal hustend bellte, als wolle er mich drängen, ihm doch auf dem richtigen Weg zu folgen.

Ich sah Lakor fragend an.

»Das Tier irrt sich kaum einmal«, erklärte ich ihm. »Obwohl ich nicht an deinem überlegenen Wissen zweifle, Thern, glaube ich doch, daß es für mich besser ist, wenn ich auf die Stimme des Instinkts höre, die von Liebe und Treue geleitet wird.«

Dazu lächelte ich grimmig, so daß er unmißverständlich wußte, wie sehr ich ihm mißtraute.

»Wie du willst«, erwiderte der Thern achselzuckend. »Am Ende ist es ja doch völlig einerlei.«

Ich folgte also Wula in den Gang links, und dabei spitzte ich die Ohren, da ich ja den Rücken meinen Feinden zugewandt hatte. Ich hörte jedoch keine Geräusche, die auf eine Verfolgung schließen ließen. Dieser Korridor war mit einigen Radiumbirnen schwach beleuchtet; es sind dies die auf Barsoom üblichen Lichtquellen.

Diese Lampen taten vielleicht schon seit unendlichen Zeiten ihren Dienst in den unterirdischen Kammern, denn sie bedürfen keiner Wartung und sind so konstruiert, daß sie selbst in Jahrzehnten oder Jahrhunderten kaum etwas von ihrer Substanz abgeben.

Wir brauchten nicht weit zu gehen, bis wir auf immer neue abzweigende Gänge trafen, aber Wula zögerte nicht ein einziges Mal. Einmal vernahm ich an der Einmündung eines Ganges rechts von mir

Geräusche, die dem Kämpfer John Carter mehr sagten als Worte meiner Muttersprache - das Klirren des Metalls vom Harnisch eines Kriegers -, und sie kamen aus dem Gang rechts von mir und ein Stück weiter drinnen.

Auch Wula hörte es, und wie ein Blitz wirbelte er herum und stellte sich der drohenden Gefahr. Seine Mähne war gesträubt; die Lippen hatte er über die funkelnden Reihen seiner gefährlichen Reißzähne zurückgezogen, und dazu knurrte er drohend. Mit einer Geste beruhigte ich ihn wieder, und Seite an Seite drangen wir in einen anderen Korridor ein Stück ein, wo wir dann warteten.

Es dauerte nicht lange, bis wir die Schatten zweier Männer erkannten, die auf den Boden des Hauptganges aus dem Gang rechts fielen. Die beiden Männer bewegten sich äußerst behutsam vorwärts, und das metallische Klirren, das mich alarmiert hatte, wiederholte sich nicht.

Bald kamen sie an unserem Versteck vorbei, und es erstaunte mich absolut nicht, sie zu sehen - nämlich Lakor und seinen Gefährten aus dem Wachraum.

Sie tappten sehr leise dahin, und in der rechten Hand eines jeden schimmerte ein scharfes Langschwert. Fast unmittelbar vor dem Zugang zu unserem Versteck blieben sie stehen und flüsterten miteinander.

»Kann es sein, daß wir sie schon überholt haben?« fragte Lakor.

»Entweder das, oder das Tier hat den Mann auf einen falschen Pfad geführt«, erwiderte der andere. »Der Weg, den wir nahmen, ist ja wesentlich kürzer für jene, die ihn kennen. John Carter hätte allerdings entdeckt, daß es für ihn ein kurzer Todesweg gewesen wäre, hätte er den genommen, den wir ihm vorschlugen.«

»Ja«, antwortete Lakor. »Nicht einmal seine unbestreitbaren Kämpfereigenschaften hätten ihn vor dem Drehstein retten können. Sicher wäre er draufgetreten, und wenn die Grube darunter einen Boden hat, was Thurid verneint, dann hätte er sich ihm überaus rasch genähert, und das wäre seiner Gesundheit nicht zuträglich gewesen. Dieses Untier, das ihn vor diesem Pfad gewarnt und ihn auf einen besseren geführt hatte, soll verflucht sein!«

»Vor ihm liegen noch viel mehr Gefahren«, entgegnete Lakors Gefährte. »Denen entrinnt er vielleicht nicht ganz so leicht, falls es ihm jetzt gelingen sollte, unseren guten Schwertern zu entkommen.

Überlege doch zum Beispiel, welche Chance er noch hat, wenn er unerwarteterweise in die Kammer der...«

Viel hätte ich gegeben, wäre es mir möglich gewesen, auch noch den Rest dieses Gespräches mitzuhören, denn dann wäre ich vor einigen der vor mir liegenden Gefahren gewarnt gewesen. Aber leider mußte ich ausgerechnet in jenem Moment, der mir dafür als der ungeeignetste erschien, heftig niesen.

3. Der Sonnentempel

Mir blieb nun nichts anderes übrig, als zu kämpfen, und ich war auch absolut nicht im Vorteil, als ich mit dem Schwert in der Hand vor den beiden Therns in den Gang hinaus sprang. Mein unzeitiges Niesen hatte sie gewarnt, und so waren sie auf mich vorbereitet.

Worte wären hier reine Atemverschwendung gewesen, denn die Anwesenheit der beiden war Beweis genug für ihre Falschheit. Daß sie mir gefolgt waren, um mich aus dem Hinterhalt zu überfallen, war nur allzu offensichtlich, und jetzt mußten sie natürlich erkannt haben, daß ich sie durchschaut hatte.

Im nächsten Moment war ich auch schon mit den beiden vollauf beschäftigt. Obwohl ich allein schon den Namen der Therns verachte, muß ich in aller Fairness zugeben, daß sie geschickte Männer des Schwertes sind. Diese beiden waren keine Ausnahme; ganz im Gegenteil. Sie waren vielleicht noch geschickter und furchtloser als der Durchschnitt ihrer Rasse.

Es war, solange er dauerte, ein glorreicher Kampf. Mindestens zweimal bewahrte ich mich allein mit meiner wunderbaren irdischen Muskelkraft davor, von einem Schwert durchbohrt zu werden. Immer wieder hatte ich im Laufe meiner vielen Marsjahre festgestellt, wie vorteilhaft für meinen irdischen Körper die geringere Schwerkraft und der niedrigere Luftdruck des Mars waren.

Trotzdem bekam ich in dem düsteren Korridor tief unter dem Südpol des Mars einen Vorgeschmack des Todes, denn Lakor spielte einen sehr schmutzigen Trick, den ich in meinem ganzen kämpferischen Leben auf zwei Planeten noch nie gesehen hatte

Der andere Thern hielt mich gerade beschäftigt, da ich ihn zurückdrängen mußte. Ich berührte ihn immer wieder mit meiner Schwertspitze, so daß er aus verschiedenen Wunden blutete, aber keiner meiner Stöße hatte bisher noch seine wundervolle Abwehr durchbrochen, um ihm den Todesstoß versetzen zu können, mit dem ich ihn zu seinen Ahnen versammelt hätte.

In diesem Moment nahm Lakor blitzschnell seinen Gürtel ab, und als ich einen Schritt zurücktrat, um einen Ausfall meines Gegners zu parieren, holte er damit nach meinem linken Fußknöchel aus, so daß sich der Gürtel darum herumwand, und zerrte dann heftig dar-

an. Er riß mich glatt aus dem Stand, und ich fiel auf den Rücken. Mit Panthersprüngen waren sie nun über mir; aber sie hatten Wula vergessen. Ehe mich noch eine Klinge auch nur ritzen konnte, schienen tausend brüllende und röhrende Teufel auf meine Angreifer loszugehen, und mein treuer Marshund war über ihnen.

Man stelle sich, wenn man genügend Fantasie hat, einen riesiger, Grizzlybären mit zehn scharfkralligen Beinen und einem enormen Kopf vor, in dem sich ein froschähnliches Maul, das von einem Ohr zum anderen reicht, öffnet, das drei Reihen weißer, langer, nadel-scharfer Reißzähne enthält. Zu diesem schrecklichen Tier denke man sich die Schnelligkeit und Wildheit eines halbverhungerten Bengaltigers und die Kraft eines ganzen Bullengespannes, und dann bekommt man eine andeutungsweise Vorstellung von meinem angreifenden Wula.

Ehe ich ihn noch zurückrufen konnte, hatte er Lakor mit einem einzigen Prankenhieb in eine undefinierbare Masse verwandelt und den anderen Thern buchstäblich in Streifchen gerissen. Als ich jedoch in scharfem Ton mit ihm sprach, duckte er sich, als wisse er, daß er Schelte und vielleicht sogar Strafe verdiene.

In all den langen Jahren hatte ich nie das Herz gehabt, Wula zu bestrafen. An jenem ersten Tag auf dem Mars hatte ihn der grüne Jed der Tharks zu meinem Wächter bestimmt, und ich hatte seine Liebe und Treue dadurch gewonnen, daß ich ihn vor der grausamen Herzlosigkeit seiner früheren Herren beschützte. Ich glaube, er hätte von mir jede, auch die härteste Strafe hingenommen, so sehr hing dieses Tier an mir.

Das Diadem am Goldreif, der die Stirn Lakors schmückte, wies ihn als Heiligen Thern aus, während sein Gefährte, der ohne diesen Schmuck war, zu den niederen Therns gehörte, wenn auch aus seinem Harnisch hervorging, daß er den Neunten Kreis bereits erreicht hatte, also die letzte Stufe vor den Heiligen Therns.

Ich stand eine Weile da und sah auf das grauenhafte von Wula angerichtete Chaos hinunter, und da fiel mir ein, wie ich bei anderer Gelegenheit schon einmal in Perücke, Diadem und Harnisch von Sator Throg, des Heiligen Thern, den Thuvia von Ptarth erschlagen hatte, in feindliches Gebiet vorgedrungen war; ich hielt es auch jetzt für recht wahrscheinlich, daß es nützlich sein könnte, Lakors Ausrüstung zum gleichen Zweck zu benutzen.



Ein Versuch, über diesen Boden zu gehen, wäre dem sofortigen Tod gleichgekommen.

Einen Augenblick später hatte ich ihm die gelbe Perücke vom Glatzkopf gerissen und mir selbst auf die schwarzen Haare gestülpt, das Diadem aufgesetzt und seinen Harnisch angelegt.

Wula schien meine Verwandlung von Herzen zu mißbilligen. Er schnupperte an mir herum und knurrte gefährlich, doch als ich mit ihm sprach und seinen riesigen Kopf tätschelte, fand er sich mit der Veränderung ab und trottete auf meinen Befehl hin neben mir den Korridor entlang in jene Richtung, die wir bisher eingehalten hatten, bis wir durch das Dazwischentreten der beiden Therns aufgehalten wurden.

Gewarnt von der mitgehörten Unterhaltung bewegten wir uns sehr vorsichtig weiter. Ich ging auf gleicher Höhe mit Wula, damit all unsere Augen uns dazu dienen konnten, jede plötzlich auftretende Drohung sofort zu erkennen, und es war recht gut, daß wir vorgewarnt waren.

Am Fuß einer schmalen, steilen Treppe machte der Gang eine scharfe Biegung, dann noch eine, so daß er schließlich wieder in der alten Richtung weiterlief, nachdem er ein vollkommenes S beschrieben hatte, dessen oberes Bein in eine große, dürftig beleuchtete Kammer führte, deren Boden völlig mit giftigen Schlangen und abscheulichen Reptilien bedeckt war.

Ein Versuch, über diesen Boden zu gehen, wäre dem sofortigen Tod gleichgekommen, und ich war erst einmal gründlich entmutigt. Dann fiel mir ein, daß ja Thurid und Matai Shang mit ihrer Gruppe auch diesen Raum durchquert haben mußten, also mußte es einen ungefährlicheren Weg geben.

Es war ein ungeheurer Glücksfall gewesen, daß ich wenigstens einen Teil der Unterhaltung dieser beiden Therns mitgehört hatte, denn sonst wäre ich mit Wula mindestens ein paar Schritte in diesen Raum hineingestolpert - in eine sich windende Masse der Zerstörung -, und das hätte durchaus genügt, unser Verhängnis zu besiegeln.

Das waren die einzigen Reptilien, die ich jemals auf Barsoom gesehen habe, aber ich wußte aus der Ähnlichkeit mit versteinerten und wahrscheinlich längst ausgerotteten Tieren, die ich in den Museen von Helium gesehen hatte, daß es viele prähistorische Reptilien gegeben haben mußte, von denen die meisten vermutlich noch nicht einmal entdeckt waren.

Noch nie hatte ich eine häßlichere und gefährlichere Ansammlung

scheußlicher Untiere gesehen als die, welche sich nun meinen Augen darbot. Sie lassen sich einem Erdenmenschen nicht beschreiben, denn es ist nur die Substanz, die sie mit den bei uns zu irgendeiner Zeit einmal heimisch gewesenen Rassen gemeinsam hatten. Selbst ihr Gift ist von einer Wirksamkeit, die jede irdische Giftigkeit übertrifft und eine Kobra vergleichsweise so harmlos erscheinen läßt wie eine Ringelnatter.

Als sie mich sahen, schlängelten sich die Tiere sofort der Tür entgegen, neben der ich stand, doch eine Reihe von Radiumbirnen, die an der Schwelle ihrer Kammer angebracht waren, bot ihnen Einhalt. Diese Lichtlinie durften sie anscheinend nicht überschreiten.

Wenn ich auch nicht gewußt hatte, was sie aufhalten könnte, so war ich doch irgendwie sicher gewesen, daß sie den Raum nicht verlassen würden. Die einfache Tatsache, daß wir im Korridor keinem Reptil begegnet waren, gab mir die Gewißheit, daß sie sich dort nicht herumtrieben.

Ich rief Wula zu mir, damit ihm nichts zustoßen konnte, und dann suchte ich sorgfältig mit den Augen die ganze Reptilienkammer ab, soweit ich von meinem Platz an der Tür sehen konnte. Als sich meine Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten, bemerkte ich am anderen Ende der Kammer eine niedere Galerie, von der ausgehend sich verschiedene Ausgänge öffneten.

Dieser Galerie folgte ich nun genau mit den Augen und entdeckte, daß sie vermutlich um den ganzen Raum herum lief. Nun schaute ich ein wenig höher und sah zu meiner freudigen Überraschung, daß ein Ende der Galerie in etwa Fußhöhe über meinem Kopf bis zur Tür lief, unter der ich stand. Im nächsten Augenblick war ich auch schon hinaufgesprungen, und dann rief ich Wula, daß er mir folgen solle.

Hier gab es keine Reptilien, und der Weg zur anderen Seite der scheußlichen Kammer war frei und sicher. Wenig später ließ ich mich zusammen mit Wula in den Korridor hinunterfallen.

Nach zehn Minuten erreichten wir einen riesigen runden Raum aus weißem Marmor, dessen Wände mit den seltsamen goldenen Schriftzeichen der Erstgeborenen geschmückt waren. Dieser Raum hatte eine unendlich hohe Kuppel, und von dieser führte eine wichtige runde Säule bis zum Boden. Als ich sie beobachtete, entdeckte ich, daß sie sich ganz langsam drehte.

Ich hatte den Fuß des Sonnentempels erreicht!

Irgendwo über mir lag Dejah Thoris, und bei ihr waren Phaidor, die Tochter von Matai Shang, und Thuvia von Ptarth. Wie ich sie aber jetzt, da ich die einzige verletzliche Stelle in ihrem mächtigen Gefängnis gefunden hatte, erreichen konnte, war noch immer ein verwirrendes Geheimnis für mich.

Langsam umkreiste ich den riesigen runden Schaft und untersuchte ihn, soweit ich sehen konnte, nach einer Möglichkeit, in ihn einzudringen. Als ich ein Stück herumgegangen war, fand ich eine winzige Radiumtaschenlampe, die ich selbstverständlich neugierig prüfte, denn an diesem unzugänglichen und größtenteils unbekannten Fleck hatte sie etwas zu bedeuten. Und da fand ich im Gehäuse die Insignien des Hauses Thurid in winzigen bunten Juwelen.

Also war ich auf dem richtigen Pfad. Ich ließ das hübsche Spielzeug in meine Gürteltasche gleiten und setzte meine Suche nach einem Eingang fort. Einen solchen Zugang mußte es ja irgendwo geben, und ich brauchte auch nicht sehr lange zu suchen. Wenige Minuten später fand ich eine kleine Tür, die so präzise und kunstvoll in den Säulenschaft eingelassen war, daß nur ein sehr sorgfältiger und gewitzter Beobachter sie entdecken konnte.

Da war nun also die Tür, die mich in jenes Gefängnis hineinführen konnte; aber wie war sie zu öffnen? Nirgends sah ich ein Schloß oder einen Knopf. Immer wieder musterte ich voll größter Sorgfalt die ganze Oberfläche der Tür, doch alles, was ich fand, war ein winziges Loch von der Größe eines Stecknadelkopfes, das vom Mittelpunkt der Tür leicht nach oben rechts versetzt war. Dieses winzige Loch konnte aber durchaus ein Material- oder Fertigungsfehler sein.

Ich versuchte durch diese Öffnung zu spähen, aber ich konnte nicht einmal feststellen, ob sie nur einen Fingerbreit tief war oder durch die ganze Türdicke lief; jedenfalls sah ich kein Licht. Ich legte mein Ohr daran und lauschte, aber ich hörte auch nichts.

Wula stand immer neben mir und ließ den Blick nicht von der winzigen Öffnung. Als ich ihn anschaute, fiel mir ein, daß ich ja einmal die Richtigkeit meiner Hypothese prüfen könnte, nach der diese Tür der Tempelzugang war, den Thurid, der schwarze Prinz, und Matai Shang, Vater der Therns, benützt hatten.

Ich wandte mich ab und befahl Wula, mir zu folgen. Er zögerte einen Moment, sprang hinter mir drein, winselte aber und zerrte mich am Harnisch zurück. Ich ging jedoch noch ein Stück weiter, ehe ich sei-

nem flehenden Winseln gehorchte und umkehrte, um zu sehen, was er nun tat. Ich wollte mich wirklich von ihm führen lassen.

Er zog mich auch richtig zu dieser Tür zurück, starrte den blanken Stein an und winselte. Eine Stunde lang versuchte ich das Geheimnis dieser Tür zu lösen und eine Kombination zu finden, die sie öffnen würde.

Ich ließ mir alles genau durch den Kopf gehen, was seit der Zeit geschehen war, da ich Thurid verfolgte, und ich kam zu einem Schluß, der sich mit meinem ursprünglichen Glauben deckte - daß Thurid nur mittels eigenen Wissens und ohne Hilfsmittel durch jene Tür gegangen war, die mir den Weiterweg versperrte, daß ihm auch von innen her niemand geholfen hatte. Aber wie hatte er das zustande gebracht?

Wie war es doch damals gewesen, als ich Thuvia von Ptarth im Raum der Geheimnisse in den Goldenen Klippen befreit hatte? Sie hatte vom Schlüsselbund des Gefängniswärters einen nadeldünnen Schlüssel genommen, um jene Tür aufzusperren, die zu Tars Tarkas führte, der mit den großen Banths um sein Leben kämpfte. Auch diese andere Tür hatte ein so winziges Schlüsselloch gehabt.

Eiligst leerte ich den Inhalt meiner Gürteltasche auf den Boden. Fand ich wenigstens ein kleines Stückchen dünnen Stahls, dann konnte ich daraus einen Schlüssel fertigen, der mir Zugang zum Tempelgefängnis verschaffte.

In der Tasche eines Marskriegers findet sich immer ein Sammelsurium der verschiedensten Dinge, so auch in meiner. Als ich den ganzen Kram musterte, sprang mir direkt die kleine Taschenlampe des schwarzen Prinzen ins Auge.

Und da fiel mein Blick auf ein paar merkwürdige Zeichen, die erst vor kurzer Zeit in das weiche Gold des Gehäuses eingekratzt worden sein mußten. Meine angeborene Neugier veranlaßte mich, ihre Entzifferung zu versuchen, aber was ich las, hatte im Moment keine unmittelbare Bedeutung für mich. Diese Zeichen sahen wie folgt aus:

3 / - / 50 T

1 / - / 1 X

9 / - / 25 T

Für einen Augenblick war meine Neugier zwar herausgefordert, doch dann legte ich die Taschenlampe wieder in meine Tasche zurück. Ich hatte sie noch nicht richtig losgelassen, als die Erinnerung

an eine Unterhaltung zwischen Lakor und seinem Gefährten blitzhaft mein Gedächtnis erhellte. Der niedere Thern hatte Thurids Worte zitiert und keinen Sinn dahinter gefunden:

>Laßt das Licht scheinen mit der Kraft von drei Radiumeinheiten für fünfzig Tals, und für ein Xat laßt es scheinen mit der Kraft einer Radiumeinheit, dann für fünfundzwanzig Tals mit neun Einheiten.

Ja, das war also nun die erste Zeile vom Taschenlampengehäuse, und das waren die drei Radiumeinheiten für 50 Tals; folgerichtig mußte die zweite Zeile 1 Radiumeinheit für 1 Xat bedeuten, die dritte 9 Einheiten für 25 Tals.

Die Formel war vollständig. Aber was hatte sie zu bedeuten?

Ich glaubte es zu wissen und nahm aus meiner Tasche das starke Vergrößerungsglas heraus, das mir so oft schon ausgezeichnete Dienste getan hatte. Damit untersuchte ich sorgfältig den Marmor in der unmittelbaren Umgebung des winzigen Loches in der Tür. Und nun hätte ich vor Erregung am liebsten laut geschrien, denn meine Untersuchung ergab fast unsichtbare Partikel karbonisierter Elektronen, die von diesen marsischen Radiumlampen gestreut werden.

Seit undenklichen Zeiten mußten also an dieses Loch Radiumlampen gehalten worden sein. Wegen des Zweckes gab es nur eine einzige Antwort - der Mechanismus des Schlosses wurde von den Lichtstrahlen aktiviert, und ich, John Carter, Prinz von Helium, hatte die Zahlenkombination dafür in meiner Hand, von meinem Feind in das Gehäuse seiner Taschenlampe gekratzt.

In einem zylindrischen goldenen Armreif hatte ich meinen Barsoom-Chronometer bei mir, ein delikates Instrument, das die Tals, Xats und Zodes der Marszeit mit ungeheurer Präzision angibt. Die Zahlen werden unter einem starken Kristallglas sichtbar nach der Art eines irdischen Wegmessers.

Ich hielt also die Taschenlampe an die Öffnung, regulierte die Strahlungsstärke durch einen Druck auf den Schaltknopf an der Seite des Gehäuses und sah gleichzeitig auf meinen Chronometer.

Fünfzig Tals lang ließ ich drei Radiumeinheiten in das winzige Loch fallen, eine Einheit für ein Xat, dann neun Einheiten für fünfundzwanzig Tals. Diese letzten fünfundzwanzig Tals waren die längsten fünfundzwanzig Sekunden meines Lebens. Würde nach der mir so unendlich lang erscheinenden Zeit das Schloß wirklich klicken?

Dreiundzwanzig... Vierundzwanzig... Fünfundzwanzig...



Langsam, ganz langsam sank der massive Stein geräuschlos in die Wand.

Ich ließ den Knopf zurückschnappen, das Licht war abgeschaltet. Sieben Tals lang wartete ich. Die Prozedur schien keinen Eindruck auf den Mechanismus des Schlosses gemacht zu haben. Konnte es wirklich sein, daß meine Theorie grundfalsch war?

Halt! Rief diese nervöse Anspannung Halluzinationen hervor? Oder hatte sich die Tür wirklich eine Spur bewegt? Langsam, ganz langsam, sank der massive Stein geräuschlos in die Wand. Es war also keine Halluzination.

Etwa drei Meter breit glitt der Stein zurück, und dann lag ein schmaler Durchgang vor mir, der in einen dunklen, schmalen Korridor führte, welcher parallel zur Außenwand verlief. Dieser Durchgang hatte sich kaum gezeigt, als ich auch zusammen mit Wula schon im Korridor stand. Dann schob sich die Tür lautlos wieder zu.

In einiger Entfernung bemerkte ich einen schwachen Lichtschimmer, und dorthin machten wir uns auf. Dort, wo das Licht schien, befand sich eine scharfe Biegung und in einiger Entfernung dahinter eine strahlend hell erleuchtete Kammer.

Und hier entdeckten wir eine Wendeltreppe, die vom Mittelpunkt des Raumes nach oben führte.

Sofort wurde ich mir darüber klar, daß wir den Mittelpunkt des untersten Stockwerkes vom Sonnentempel erreicht hatten. Die Wendeltreppe führte an den Innenwänden zu den Kerkerzellen hinauf. Irgendwo über mir war Dejah Thoris, falls es Thurid und Matai Shang noch nicht gelungen war, sie zu entführen.

Kaum hatten wir die ersten Stufen der Treppe hinter uns, als Wula plötzlich von größter Erregung gepackt wurde. Er sprang ständig vor und zurück, schnappte nach meinen Beinen und meinem Harnisch, bis ich glaubte, er müsse verrückt geworden sein. Ich stieß ihn also zurück und versuchte erneut hinaufzusteigen, aber nun schnappte er nach meinem Schwertarm und zog mich mit aller Kraft zurück.

Wula war mit Schelte und Schmeichelei nicht zu bewegen, mich loszulassen, und ich war ganz und gar seiner brutalen Kraft ausgeliefert; trotzdem dachte ich natürlich nicht daran, mit meiner linken Hand den Dolch zu zücken, denn ich hatte einfach nicht das Herz, den Stahl in dieses treue Herz zu stoßen.

Er zog mich also wieder in die Kammer hinunter und quer durch zu der Stelle, die der Tür, durch die wir gekommen waren, gegenüber lag. Von hier aus gelangten wir wieder in einen Korridor, der sehr



Plötzlich streckte mir eine der Frauen die Arme entgegen. es war Dejah Thoris. meine schöne, ewig junge Prinzessin von Helium.

steil nach unten lief. Ohne zu zögern zerrte mich Wula durch diesen Felsgang vorwärts.

Nach einer Weile blieb er stehen und ließ mich los. Er pflanzte sich zwischen mir und dem Weg auf, den wir gekommen waren und sah zu mir auf, als wolle er fragen, ob ich bereit sei, ihm freiwillig zu folgen, oder ob er wieder Gewalt anwenden müsse.

Ich musterte ein wenig verlegen die Spuren seiner scharfen Zähne auf meinem nackten Arm und beschloß, ihm zu Willen zu sein. Schließlich hatte ja sein scharfer Instinkt bisher immer zuverlässiger gearbeitet als mein fehlerhaftes menschliches Urteil

Und es war gut so, daß ich ihm folgte. In kurzer Entfernung von dem runden Raum kamen wir in ein strahlend hell erleuchtetes Labyrinth aus Gängen, die mit Kristallglas belegt und voneinander getrennt waren.

Erst glaubte ich, es sei ein einziger riesiger Raum, so klar und makellos durchsichtig waren die Wände der gewundenen Korridore, aber als ich mir ein paarmal fast den Kopf an den Kristallglaswänden eingerannt hatte, durch die ich versehentlich zu gehen versucht hatte, gab ich wesentlich besser acht.

Wir waren erst wenige Meter durch diesen seltsamen Korridor weitergekommen, als Wula schrecklich zu röhren anfang, und gleichzeitig rannte er gegen eine durchsichtige Trennwand zu unserer Linken an.

Die schauerlichen Echos dieses Röhrens hallten noch immer durch diese unterirdischen Räume, als ich das sah, was mein treues Tier so erregt hatte.

Weit vor uns und fast bis zur Unkenntlichkeit von den vielen einander überlagernden Kristallscheiben verzerrt, so daß sie wie in einem geisterhaften Nebel aussahen, entdeckte ich die Gestalten von acht Leuten - drei Frauen und fünf Männern.

Offensichtlich von Wulas Gebrüll aufgeschreckt, sahen sich die Leute um. Und plötzlich streckte mir eine der Frauen die Arme entgegen, und selbst auf diese große Entfernung hin konnte ich sehen, daß sich ihre Lippen bewegten - es war Dejah Thoris, meine schöne, ewig junge Prinzessin von Helium.

Bei ihr waren Thuvia von Ptarth, Phaidor, Tochter von Matai Shang, er selbst, Thurid und die drei niederen Therns, die sie begleitet hatten. Thurid schüttelte die Faust in meine Richtung, und dann ergriffen

zwei der Therns Dejah Thoris und Thuvia grob bei den Armen und zerrten sie mit. Einen Moment später waren sie in einen steinernen Korridor jenseits des Glaslabyrinths verschwunden.

Man sagt, Liebe sei blind; aber eine so große Liebe wie die von Dejah Thoris, die mich selbst in der Thernmaskerade, die ich trug, und durch die verzerrenden Glaswände hindurch erkannte, muß weit davon entfernt sein, blind zu sein.

4. Der geheime Turm

Ich habe keine Lust, die eintönigen Ereignisse der folgenden schweren Tage zu schildern, die Wula und ich damit zubrachten, durch das Glaslabyrinth, durch dunkle, verzweigte Korridore unter dem Tal Dor und den Goldenen Klippen zu wandern, um schließlich auf einer Flanke der Berge von Otz über dem Tal der Verlorenen Seelen wieder herauszukommen. Dieses erbarmenswürdige Tal der Verlorenen Seelen ist das schreckliche Fegefeuer jener armen Unglücklichen, die es nicht wagen, ihre Pilgerfahrt in das Tal Dor fortzusetzen, noch weniger aber in ihre Heimat in der Außenwelt zurückzukehren, aus der sie kamen.

Die Spur von Dejah Thoris' Entführern folgte im wesentlichen dem Fuß der Berge, führte über steile, zerklüftete Rinnen und abweisende Hänge, manchmal auch in das Tal hinaus, wo die Mitglieder der verschiedenen Stämme, welche dieses Tal der Hoffnungslosigkeit bevölkern, in dauerndem Streit liegen.

Schließlich kamen wir zu einer Stelle, wo der Weg in eine enge Schlucht führte, die mit jedem Schritt steiler und ungangbarer wurde, und dann drohte plötzlich vor uns eine mächtige Festung, die unter einer überhängenden Felswand eingebaut war.

Hier befand sich das geheime Versteck von Matai Shang, dem Vater der Therns. Hier war er von einer Handvoll treuer Anhänger des alten Glaubens umgeben, die Millionen von Vasallen und abhängigen Gläubigen eines halben Dutzends von Nationen auf Barsoom gehabt hatten und heute noch da und dort kleine Häuflein von Anhängern mit geistlichem Rat und dem Wort jener Religion versorgten, die sich inzwischen ja als falsch und trügerisch herausgestellt hatte.

Die Dämmerung begann eben, als wir vor den eindrucksvollen, undurchdringlich erscheinenden Mauern dieser Bergfestung standen, und damit wir nicht gesehen werden konnten, zog ich mich mit Wula hinter einen granitenen Felsvorsprung zurück in ein Gebüsch aus purpurfarbenen harten Dornensträuchern, die auf den unfruchtbaren Plätzen der Berge von Otz wachsen.

Hier blieben wir liegen, bis die kurze Dämmerung endgültig zur Dunkelheit geworden war; dann kroch ich heraus, um mich der Festung auf der Suche nach einem Eingang zu nähern.

Das dreifach gesicherte Tor stand weit offen, sei es nun infolge einer Nachlässigkeit oder eines allzu großen Vertrauens in die Unzugänglichkeit des Verstecks. Hinter dem Tor befand sich eine Handvoll Wachen, aber die Männer lachten und unterhielten sich über eines ihrer mir unverständlichen barsoomischen Spiele.

Ich sah, daß keiner der Wächter zu der Gruppe gehört hatte, die mit Thurid und Matai Shang gereist waren. Ich verließ mich also auf meine Verkleidung und ging frech und unerschrocken durch das Tor und zum nächsten Thernwächter.

Die Männer unterbrachen ihr Spiel und sahen mich an, aber keiner schien Verdacht zu schöpfen. Und dann musterten sie Wula, der zu meinen Füßen knurrte.

»Kaor!« sagte ich den Marsgruß, und die Krieger erhoben sich und salutierten. »Ich habe eben meinen Weg von den Goldenen Klippen hierher gefunden und suche eine Audienz beim Hekator Matai Shang, Vater der Therns. Wo kann ich ihn finden?«

»Folge mir«, sagte einer der Wächter, wandte sich um und führte mich quer über den äußeren Hof zu einer zweiten mit Streben gestützten Felsmauer.

Ich weiß nicht, weshalb mir die Leichtigkeit, mit der ich die Leute zu täuschen verstand, kein Mißtrauen einflößte und kann mir nur denken, daß der flüchtige Anblick meiner geliebten Prinzessin meine Gedanken so sehr beschäftigte, daß in mir für nichts anderes mehr Raum blieb.

Mag es sein, wie es will, es ist jedenfalls Tatsache, daß ich offenen Auges hinter meinem Führer drein in den Rachen des Todes marschierte.

Später erfuhr ich dann, daß Thern-Spione meine Ankunft schon Stunden vorher gemeldet hatten, ehe ich die Mauern der Festung auch nur sah.

Das Tor hatte man absichtlich offen gelassen, um mich hineinzulocken, und die Wächter hatten ganz genaue Anweisung erhalten; und ich rannte nicht wie ein erfahrener Kämpfer, sondern eher wie ein kleiner Schuljunge prompt in die vorbereitete Falle.

Vom äußeren Hof führte eine schmale Tür durch die Felsmauer; hier zog mein Führer einen Schlüssel und öffnete sie. Dann trat er zurück und bedeutete mir, ich solle weitergehen.

»Matai Shang befindet sich im dahinterliegenden Tempelhof«, sagte

er, und dann schloß er, als ich mit Wula durchgegangen war, schnell die Tür hinter uns.

Das häßliche Gelächter, das ich durch die Türplanken hörte, nachdem das Schloß eingeklickt war, überzeugte mich natürlich sofort davon, daß lange nicht alles so war, wie es hätte sein sollen.

Ich befand mich in einer kleinen runden Kammer innerhalb der zweiten Mauer. Vor mir öffnete sich eine Tür, die vermutlich in den inneren Tempelhof führte. Ich zögerte erst, denn nun war mein Mißtrauen erwacht, aber dann zuckte ich die Achseln, öffnete die Tür und trat in den gleißenden Schein von Fackeln hinaus, die den inneren Hof erhellten.

Direkt mir gegenüber erhob sich ein massiver Turm zu einer Höhe von mindestens dreihundert Fuß. Er war von der merkwürdig schönen modernen Architektur auf Barsoom, und die gesamte Oberfläche war mit handgearbeiteten Reliefs in sehr fantasievollen und komplizierten Mustern geschmückt. Dreißig Fuß über dem Hof befand sich ein breiter Balkon, und dort entdeckte ich doch wahrhaftig Matai Shang. Bei ihm waren Thurid, Phaidor, Thuvia und Dejah Thoris, und die beiden letzteren waren mit schweren Ketten gefesselt. Hinter der kleinen Gruppe entdeckte ich eine Handvoll Thernkrieger.

Als ich den Hof betrat, lagen die Augen derer auf dem Balkon voll auf mir.

Ein häßliches Lächeln verzerrte den grausamen Mund von Matai Shang, und Thurid machte eine höhnische Geste und legte eine Hand auf die Schulter meiner Prinzessin. Dejah Thoris wirbelte jedoch wie eine Tigerin herum und versetzte dem widerlichen Burschen einen schweren Schlag mit den Fesseln an ihren Handgelenken.

Er hätte sicher zurückgeschlagen, wäre Matai Shang nicht dazwischengetreten, und dann entdeckte ich auch sofort, daß diese beiden Männer nicht übermäßig freundlich zueinander waren. Der Thern benahm sich arrogant und herrschsüchtig, als wolle er damit klar machen, daß die Prinzessin von Helium das persönliche Eigentum des Vaters der Therns war; Thurid hingegen ließ in seinem Benehmen gegenüber dem alten Hekator jeden Respekt und jede freundschaftliche Regung vermissen.

Als sich der Aufruhr auf dem Balkon gelegt hatte, wandte sich Matai Shang wieder zu mir.



Er schien auf einen Wutausbruch von mir zu warten, doch diese Befriedigung gewährte ich ihm nicht.

»Erdenmann«, schrie er, »du hast einen viel unwürdigeren Tod verdient als den, den nun über dich zu verhängen in meiner geschwächten Macht liegt. Aber der Tod, den du heute noch sterben wirst, ist doppelt bitter, wenn du weißt, daß nach deinem Tod deine Witwe die Gattin von Matai Shang, Hekator der Heiligen Therns werden wird - für die Dauer eines Marsjahres.

Am Ende dieser Zeit wird sie, wie du ja weißt, unseren Gesetzen entsprechend weggeschickt, aber nicht, wie es üblich ist, um ein ruhiges, würdiges und geehrtes Leben als Hohepriesterin eines verehrungswürdigen Schreins zu führen. Dejah Thoris, Prinzessin von Helium, soll ein Spielzeug meiner Leutnants werden, vielleicht deines bestgehaßten Feindes, des schwarzen Prinzen Thurid.«

Er hörte zu sprechen auf und schien auf einen Wutausbruch von mir zu warten, jedenfalls auf etwas, das seiner Rache noch eine gewisse Würze verliehen hätte. Diese Befriedigung, nach der er hungerte, gewährte ich ihm jedoch nicht.

Statt dessen tat ich etwas ganz anderes, das seinen Zorn erregen und seinen Haß auf mich noch vergrößern mußte, denn wenn ich starb, fand auch Dejah Thoris einen Weg, ihrem Leben ein Ende zu setzen, ehe man sie weiteren Qualen und Entwürdigungen aussetzen konnte; dessen war ich gewiß.

Von all den für heilig gehaltenen Dingen, die ein Thern verehrt und geradezu anbetet, ist das allerheiligste die gelbe Perücke, die den Kahlkopf bedeckt; als nächstes in der Reihe folgt das große Diadem, dessen schillernde Strahlen die Ehre des Zehnten Kreises verkünden. Da ich das wußte, nahm ich Perücke und Diadem von meinem Kopf und warf beides achtlos auf die Pflastersteine des Hofes. Dann wischte ich mir die Füße an den goldenen Locken ab, und als ein Stöhnen der Wut vom Balkon zu hören war, spuckte ich sie auch noch tüchtig an.

Matai Shang raste vor Zorn, aber Thurid lächelte amüsiert, denn für ihn waren diese Dinge ja nicht heilig. Und damit er sich noch mehr amüsieren konnte, schrie ich hinauf: »Und so habe ich es mit der heiligen Issus, der Göttin des Ewigen Lebens gemacht, denn ich warf Issus persönlich dem Mob vor, der sie einmal angebetet hatte, um sie in ihrem eigenen Tempel in Stücke reißen zu lassen.«

jetzt grinste Thurid aber nicht mehr, denn er war ja einer der größten Verehrer der Issus und einmal einer ihrer Günstlinge gewesen.

»Dieser Blasphemie muß ein Ende gemacht werden!« schrie er und wandte sich zum Vater der Therns um.

Matai Shang erhob sich und lehnte sich über den Balkonrand; dann tat er jenen seltsamen Schrei, den ich von den Lippen des Priesters auf dem winzigen Balkon in den Goldenen Klippen über dem Tal Dor gehört hatte, mit dem dieser die fürchterlichen weißen Affen und die grausamen Baummänner rief, damit sie mit den Opfern, die den geheimnisvollen Iss herabtrieben zu den kadaververseuchten Wassern der Verlorenen See von Korus, ihr Fest feiern konnten.

»Laßt den Tod frei!« schrie er, und sofort sprangen unten im Turm ein Dutzend Türen auf, durch die furchtbare Banths in die Arena sprangen.

Es war nicht das erste Mal, daß ich die wilden Löwen von Barsoom sah, aber niemals hatte ich ihnen noch als einzelner Mann gegen ein volles Dutzend gegenübergestanden. Selbst Wulas tatkräftige Hilfe ließ am Ausgang dieses Kampfes keinen Zweifel aufkommen.

Nur einen Augenblick lang zögerten die Bestien und blinzelten in den grellen Lichtschein der Fackeln, aber als sich ihre Augen an das Licht gewöhnt hatten, fielen sie auf Wula und mich, und sofort stellten sich ihnen die Mähnenhaare auf. Sie knurrten tief in der Kehle, peitschten ihre gelben Flanken mit ihren mächtigen Schwänzen und kamen langsam auf uns zu.

In dieser letzten Minute meines Lebens warf ich einen allerletzten abschiednehmenden Blick zu meiner Dejah Thoris hinauf. Ihr schönes Gesicht drückte unendliches Entsetzen aus. Als mein Blick sich mit dem ihren traf, streckte sie beide Arme nach mir aus und versuchte sich vom Balkon hinunterzustürzen, um den Tod mit mir zu teilen, aber die Wächter hielten sie fest. Als die Banths dann schon ganz nahe waren, wandte sie sich um und begrub ihr Gesicht in den Armen. Plötzlich erregte Thuvia von Ptarth meine Aufmerksamkeit. Das schöne Mädchen lehnte sich weit über das Balkongitter hinaus, und ihre Augen glänzten vor Erregung.

Noch ein Moment, und die Banths mußten über mir sein, aber ich konnte meinen Blick noch immer nicht von dem Roten Mädchen abwenden; ich wußte, daß ihre Miene alles andere ausdrückte als Freude an der grimmigen Tragödie, die sich bald unter ihr abspielen mußte. Ich vermochte jedoch nicht zu enträtseln, was hinter der schönen Stirn vorging.

Ganz kurz spielte ich mit dem Gedanken, mich auf meine irdischen Muskeln zu verlassen, mit einem gewaltigen Satz den Banths zu entkommen und den Balkon zu erreichen, und das hätte ich auch leicht tun können, nur hätte ich damit meinen treuen Wula verlassen, damit er von den grausamen Fängen der Tiere einsam starb; das tut man auf Barsoom nicht, und ein John Carter hätte das sowieso niemals über sein Herz gebracht. •

Doch dann wurde mir mit einemmal klar, weshalb Thuvia so erregt war. Sie gab ein leises Schnurren von sich, das ich schon früher einmal gehört hatte; es war damals, als sie in den Gefängnissen der Goldenen Klippen die schrecklichen Banths zu sich rief und sie wie eine Herde zahmer, williger Schäflein führte.

Beim ersten beruhigenden Schnurren blieben die Banths mitten im Schritt stehen, und alle wilden Häupter hoben sich, um die Quelle des vertrauten Lautes zu finden. Dann entdeckten sie das Rote Mädchen oben auf dem Balkon und rührten ihr Erkennen und ihren Gruß hinauf.

Wächter sprangen auf, um Thuvia wegzuschleifen, aber ehe es ihnen gelang, hatte sie schon den lauschenden wilden Tieren eine ganze Reihe von Gedankenbefehlen zugeschickt, und ein Banth nach dem anderen drehte sich um und marschierte friedlich in die Zwinger zurück.

»Du brauchst sie jetzt nicht mehr zu fürchten, John Carter!« rief Thuvia zu mir herunter, ehe die Wächter sie zum Schweigen bringen konnten. »Diese Banths werden weder dir noch Wula mehr etwas antun!«

Das genügte mir im Augenblick, und jetzt konnte mich nichts mehr von dem Sprung zum Balkon hinauf abhalten. Ich nahm einen kurzen Anlauf und tat einen Satz, der mich so hoch in die Luft schnellte, daß ich den untersten Sims erreichen konnte.

Im nächsten Moment war alles eine wilde Konfusion. Matai Shang zog sich erschreckt zurück. Thurid sprang mir mit gezücktem Schwert entgegen, um mich hinunterzustoßen. Wieder schwang Dejah Thoris ihre schweren Fesseln und schlug ihn zurück. Dann griff Matai Shang um ihre Taille und zerrte sie durch eine Tür zurück in den Turm.

Thurid zögerte einen Augenblick, doch da er zu fürchten schien, daß der Vater der Therns ihm mit der Prinzessin von Helium entweichen

könnte, folgte er ihm mit einem Sprung durch die Tür in den Turm hinein.

Nur Phaidor behielt klaren Kopf. Sie befahl zweien der Wächter, Thuvia von Ptarth wegzuführen; die anderen mußten bleiben und mich daran hindern, in den Turm einzudringen. Dann wandte sie sich an mich.

»John Carter«, schrie sie, »ich biete dir zum letztenmal die Liebe von Phaidor, der Tochter des Heiligen Hekator an. Nimm mein Angebot an, und deine Prinzessin wird an den Hof ihres Großvaters zurückkehren, während du in Frieden und Glück leben wirst. Weigerst du dich, dann wird sich das Schicksal, das mein Vater deiner Dejah Thoris angedroht hat, erfüllen.

Du kannst sie jetzt nicht mehr retten, denn jetzt werden sie schon einen Ort erreicht haben, an den nicht einmal du ihnen folgen kannst. Weigere dich nur - dann kann nichts dich mehr retten. Man hat dir den Weg zur letzten Festung der Heiligen Therns leicht gemacht, jenen Weg, der sonst unmöglich gewesen wäre. Was sagst du nun?«

»Du kennst meine Antwort!« erwiderte ich. »Und du kanntest sie, Phaidor, ehe du selbst zu sprechen begannst. Geht mir aus dem Weg!« schrie ich die Wachen an. »Weg frei für John Carter, Prinz von Helium! Ich will vorbei!«

Damit sprang ich über das niedere Balkongeländer und stand mit gezogenem Schwert meinen Widersachern gegenüber. Es waren drei. Aber Phaidor muß gewußt haben, wie dieser Kampf ausgehen würde, denn sie wandte sich um und floh vom Balkon noch in dem Augenblick, da sie sah, daß ich ihre Vorschläge und Anträge niemals annehmen würde.

Die drei Wächter warteten nicht auf meinen Angriff, sondern drangen alle zusammen und gleichzeitig auf mich ein. Gerade das wurde für mich zum Vorteil, denn auf dem schmalen Balkon liefen sie einander ständig im Weg herum, so daß schließlich der vorderste beim ersten Streich direkt in meine Klinge rannte.

Der erste rote Fleck auf meiner Schwertspitze erweckte in mir wieder die alte Blutlust, die in meiner Kämpferbrust immer nur für kurze Zeit schlummerte. Meine Klinge durchschnitt die Luft mit solcher Schnelligkeit und tödlicher Genauigkeit, daß die zwei restlichen Therns ganz wild vor Verzweiflung wurden.

Als meine Schwertspitze das Herz des einen fand und es durchbohrte, floh der andere. Ich vermutete, daß er den anderen, die ich suchte, folgen würde und ließ ihm soviel Vorsprung, daß er wenigstens hoffen konnte, meinem Schwert glücklich entronnen zu sein.

Er raste durch etliche innere Kammern, bis er zu einem Spiralweg kam. Den rannte er hinauf, und ich folgte ihm. Am oberen Ende standen wir schließlich in einer kleinen Kammer, in deren Wänden sich nur ein einziges Fenster befand, von dem aus man die Hänge von Otz und dahinter das Tal der Verlorenen Seelen überblicken konnte.

Hier zerrte der Bursche heftig an etwas, das wie eine blanke Wand gegenüber dem Fenster aussah, aber ich vermutete natürlich sofort, daß dies ein geheimer Ausgang dieses Raumes sein mußte. Deshalb blieb ich stehen, um dem anderen zu ermöglichen, die Tür in der Wand zu öffnen, denn mir lag nichts daran, den armen Teufel ums Leben zu bringen. Ich wollte nur meiner geliebten Dejah Thoris, meiner lange verlorenen Prinzessin auf der Spur bleiben, um sie endlich finden zu können.

Leider bewegte sich die Wand nicht, so sehr er auch dagegen schlug und daran zu rütteln versuchte. Er gab seine Versuche also auf und drehte sich zu mir um.

»Geh deiner Wege, Thern«, sagte ich zu ihm und deutete auf den Zugang zu jenem Spiralweg, den wir eben gekommen waren. »Mit dir habe ich keinen Streit, und dein Leben interessiert mich nicht. Also geh!«

Zur Antwort sprang er mich mit seinem Schwert so unvermittelt an, daß ich um ein Haar zu Boden gegangen wäre. Ich mußte ihm also das verpassen, worauf er es offensichtlich angelegt hatte, und das so schnell wie möglich, damit ich bei der Verfolgung von Matai Shang und Thurid nicht zu lange aufgehalten wurde, die sowieso mit Dejah Thoris und Thuvia von Ptarth schon ein gutes Stück vor mir sein mußten.

Dieser Mann war ein ausgezeichneter Schwertkämpfer und kannte jeden fairen und faulen Trick. Von einem Ehrenkodex schien er noch nie etwas gehört zu haben, denn wiederholt verstieß er gegen eine ganze Anzahl von Kampfregeln, gegen die man auf Barsoom ganz einfach nicht verstoßen darf, und ein ehrenhafter Mann würde lieber untergehen, als sich gegen solche Regeln versündigen.

Er ging sogar so weit, daß er seine heilige Perücke von seinem Glatzkopf riß und sie mir ins Gesicht warf, so daß ich für einen Augenblick geblendet war und er gegen meine ungeschützte Brust einen Stoß führen konnte.

Allerdings war ich dann nicht mehr da, wohin er stieß, denn ich hatte schon vorher mit Therns gekämpft. Daher wußte ich auch, daß sie die unfairsten und am wenigsten ehrenhaften Kämpfer von ganz Barsoom waren, und das war auch der Grund dafür, daß ich mich, wenn ich mit einem von ihnen kämpfte, aller ehrlichen Finten bediente und ungeheuer wachsam war.

Und natürlich war ich auch jetzt wieder auf alle möglichen Teufeleien gefaßt.

Schließlich übertrieb er allzu sehr, denn er zog sein Kurzschwert, warf es mir wie einen Speer entgegen und drang gleichzeitig mit seinem Langschwert auf mich ein. Doch mein kreisendes Schwert fing die fliegende Waffe ab und schmetterte sie klirrend an die Wand. Dann wich ich dem neuen Ansturm meines Gegners seitlich aus, so daß er an mir mit vollem Schwung vorbeisauste, und diese Gelegenheit kam mir gerade recht, um ihm meine Schwertspitze in den Magen zu bohren. Bis zum Griff steckte mein Schwert in seinem Körper. Er tat noch einen entsetzlichen Schrei und sank dann tot zu Boden.

Ich nahm mir nur die Zeit, mein Schwert aus dem toten Gegner zu ziehen, und dann war ich auch schon an der blanken Wand, wo mein verblichener Feind immer durchzugehen versucht hatte. Hier suchte ich nach einem geheimen Schloß, leider vergeblich.

Ich probierte es auch mit Gewalt, doch das war ebenso umsonst, weil der massive Stein nicht nachgab. Mir war, als lache er mich aus wegen meiner vergeblichen Bemühungen, und ich hätte sogar schwören mögen, daß ich ein leises, spöttisches Lachen von jenseits dieser Mauern vernahm.

Verärgert ließ ich von der Wand ab und trat an das Fenster. Die Hänge der Berge von Otz und das dahinterliegende Tal der Verlorenen Seelen war nicht interessant für mich, aber die mit Reliefs geschmückte Turmmauer erweckte meine Aufmerksamkeit.

Irgendwo in diesen massiven Steinen wurde Dejah Thoris gefangen gehalten. Über mir sah ich Fenster. Vielleicht konnte ich auf diesem Weg zu ihr gelangen. Das Risiko war natürlich groß, aber wenn es



Da es keinen anderen Weg gab, stieg ich auf das äußere Fensterbrett hinaus und begann schauernd den gefährlichen Aufstieg.

um das Schicksal der wundervollsten Frau einer ganzen Welt geht, wird jedes Risiko klein.

Ich schaute hinunter. Ungefähr dreißig Meter unter mir lagen zerklüftete Granitfelsen am Rand einer ungeheuer tiefen, schrecklichen Schlucht, aus welcher der Turm aufstieg. Und wenn ich nicht auf den Granitfelsen zu Tode kam, dann bestimmt in dieser dunklen Schlucht, wenn mein Fuß auch nur einmal rutschte oder meine Finger ihren Halt nur für den Bruchteil einer Sekunde verloren.

Da es keinen anderen Weg gab, zuckte ich die Achseln und stieg auf das äußere Fensterbrett hinaus - zugegeben, mit einem ziemlichen Schaudern -, um meinen gefährlichen Aufstieg zu beginnen.

Zu meiner Enttäuschung stellte ich fest, daß diese Reliefs im Unterschied zu denen von Helium recht abgerundete Kanten hatten, so daß praktisch ein jeder Griff bestenfalls ziemlich fragwürdig war.

Zwanzig Meter über mir begann eine Reihe von vorstehenden zylindrischen Steinen, die einen Durchmesser von etwa Handbreite hatten. Sie umgaben den Turm in einem Abstand von etwa einem Meter in Bändern, die wiederum einen Meter voneinander entfernt waren. Da jeder Steinzylinder fast eine Handbreite über die übrigen Ornamente hinausragte, hatte ich eine recht praktische Außentreppe, sobald ich die unterste Reihe erreicht hatte.

Über einige Fenster kletterte ich mühselig hinauf, denn ich hoffte immer noch, daß eines offen sein könnte, damit ich leichteren Zugang zum Turminnern fände, denn damit hätte ich mindestens viel Zeit gespart.

Manchmal war mein Halt an den runden Reliefs so fragwürdig, daß ein Niesen oder Husten genügt hätte, mich in die Tiefe zu wirbeln. Aber endlich erreichte ich doch einen Punkt, von dem aus meine Finger nach einem Fensterbrett greifen konnten, und ich tat schon einen Seufzer der Erleichterung, als ich von über mir durch ein offenes Fenster Stimmen hörte.

»Das Geheimnis dieses Schlosses kann er niemals lösen.« Das war Matai Shangs Stimme. »Wir wollen zum Hangar nach oben weitergehen, so daß wir schon längst weit im Süden sind, bis er eine andere Möglichkeit findet, falls das überhaupt zu erwarten ist.«

»Für diesen üblen Kalot scheint alles möglich zu sein«, erwiderte eine andere Stimme, die ich als die Thurids erkannte.

»Dann wollen wir uns beeilen«, drängte Matai Shang. »Um doppelt

sicher zu gehen, lassen wir aber zwei Wachen hier, die den Spiralweg beobachten. Später können sie uns dann mit einem anderen Flieger folgen und uns in Kaol einholen.«

Meine Finger erreichten diesen Fenstersims niemals. Als ich diese Stimmen hörte, zog ich meine Hand zurück, drückte mich ganz flach an die Turmmauer und wagte kaum zu atmen.

Welch eine entsetzliche Lage! Und wenn mich Thurid hier entdeckte... Er brauchte sich nur aus dem Fenster zu beugen und mich mit der Schwertspitze anzutippen, dann flog ich auch schon in die Tiefe.

Dann waren aber die Stimmen nur noch schwächer zu vernehmen, und ich setzte meinen gefährvollen Aufstieg fort; er war jetzt noch schwieriger und riskanter als vorher, denn ich mußte ja die Fenster umgehen.

Matai Shangs Erwähnung des Hangars und des Fliegers hatte also zu bedeuten, daß mein Ziel das Dach des Turmes war, und dort hinauf schaute ich nun.

Endlich hatte ich dann doch den gefährlichsten und zeitraubendsten Teil der Reise hinter mir, und mit einiger Erleichterung legte ich die Hand auf einen Steinzapfen der untersten Reihe.

Sie standen natürlich sehr weit auseinander, und auch das letzte Stück meiner Kletterei war nicht gerade eine sichere Sache, wenn ich auch immer wieder einigermaßen Halt fand für meine Füße, aber im Fall einer Gefahr konnte ich mich immerhin an diesen Steinzy lindern festhalten.

Ungefähr drei Meter unter dem Dach begann sich die Mauer nach innen zu neigen, und die Neigung betrug auf den letzten Metern etwa einen halben Meter. Die Kletterei war hier wesentlich leichter, und bald konnte ich mich an den Dachbalken festhalten.

Als ich nach oben schaute, sah ich einen startklaren Flieger. Auf dem Deck befanden sich Matai Shang, Phaidor, Dejah Thoris, Thuvia von Ptarth und einige Thern-Krieger, und Thurid kletterte eben an Bord.

Er war keine zehn Schritte von mir entfernt und schaute in die entgegengesetzte Richtung. Ich weiß nicht, welch verrückte Laune des Schicksals ihn veranlaßte, sich umzudrehen, aber das tat er jedenfalls. In seinem boshaften Gesicht blitzte ein teuflisches Lächeln auf, als er mich sah; er tat einen gewaltigen Satz mir entgegen, und ich versuchte gerade, mich über die Dachkante hinaufzuschwingen.

Auch Dejah Thoris mußte mich im gleichen Moment gesehen haben,

denn sie schrie mir eine - leider nutzlose - Warnung zu, als Thurids kraftvoll geschwungener Fuß direkt in meinem Gesicht landete. Wie ein gefällter Ochse fiel ich um und über die Dachkante des Turms hinaus.

5. Auf der Straße von Kaol

Selbstverständlich ist das Schicksal oft grausam zu mir, doch es gibt ganz bestimmt auch eine gütige Vorsehung, die über mir wacht.

Als ich zu stürzen begann, hielt ich mich schon für tot. Das hat ganz sicher auch Thurid getan, denn er schaute nicht einmal hinter mir drein, sondern muß sich sofort wieder umgedreht und den Flieger bestiegen haben.

Ich fiel alles in allem etwa drei Meter, und dann fing sich einer meiner kräftigen Waffenriemen an einem der Steinzapfen der Turmmauer - und hielt! Selbst als ich schon dort hing, konnte ich noch immer nicht an das geschehene Wunder glauben, das mich vom Tod errettet hatte, und da brach mir kalter Entsetzensschweiß aus allen Poren meines Körpers.

Endlich gelang es mir, wieder festen Halt zu finden; ich zögerte, erneut hinaufzuklettern, weil ich ja nicht wissen konnte, ob mich Thurid nicht oben erwartete.

Aber dann vernahm ich das Propellerschwirren eines Fliegers, und da dieses Geräusch ständig an Lautstärke zunahm, dann aber sehr viel schwächer wurde, konnte ich annehmen, daß Matai Shang mit seiner Begleitung den Flug nach dem Süden angetreten hatte, ohne sich um mein Schicksal weiter zu kümmern.

Vorsichtig stieg ich also wieder weiter nach oben, und ich muß zugeben, daß ich mit sehr gemischten Gefühlen meine Nase über die Dachkante schob. Zu meiner großen Erleichterung war jedoch niemand mehr zu sehen, und einen Moment später stand ich sicher auf dem breiten flachen Dach.

Es war denn ein Kinderspiel, zum Hangar zu gelangen und den anderen darin befindlichen Flieger herauszuziehen. Und in dem Augenblick, da die beiden Thern-Krieger, die Matai Shang zurückgelassen hatte, um gerade diese Möglichkeit zu verhüten, aus dem Turminnern auf das Dach kamen, da stieg ich auf und flog laut lachend über sie hinweg.

Dann tauchte ich aber schnell in den Innenhof hinunter, wo ich meinen Wula zuletzt gesehen hatte. Zu meiner grenzenlosen Erleichterung fand ich das treue Tier auch noch vor.

Die zwölf großen Banths lagen unter den Türen ihrer Zwinger, fun-

kelten ihn an und knurrten, aber gegen Thuvias Befehl hatten sie nicht verstoßen. Ich war dem Schicksal sehr dankbar, das sie zur Wärterin dieser Tiere in den Goldenen Klippen bestimmt hatte, denn in ihrer mitfühlenden, freundlichen Art hatte sie die Zuneigung dieser wilden Tiere gewonnen.

Wula tat einen Freudensprung, als er mich sah, und der Flieger brauchte nur für einen Moment leicht aufzusetzen; schon war er an Bord gesprungen, und um ein Haar wäre er in seiner unbeschreiblichen Freude die Ursache dafür gewesen, daß der Schweber an der Mauer zerschellte. Im allerletzten Moment riß ich ihn noch hoch.

Unter dem lauten Protestgeschrei der Thernwächter erhoben wir uns hoch über die Festung und rasten dann weiter in nordöstlicher Richtung nach Kaol, denn das war Matai Shangs Ziel.

Am Spätnachmittag erkannte ich weit voraus einen winzigen Punkt; es war ein Flieger, und es konnte kein anderer sein als der, in dem sich meine verlorene Liebe und meine Feinde befanden.

Während der Nacht war ich gut und schnell vorangekommen. Ich vermutete, daß sie mich gesehen hatten und daher nachts keine Positionslichter setzten, und deshalb stellte ich meinen Destinationskompaß auf sie ein. Das ist ein wundervolles kleines Gerät auf dem Mars, das man nur einmal auf einen Zielgegenstand einzustellen braucht, und dann zeigt es immer auf ihn, egal wie oft dieser auch die Richtung wechseln mag.

Die ganze Nacht hindurch rasten wir durch die schwarze Leere, überflogen niedere Hügelketten und tote Seeegründe, lange verlassene Städte und dichtbevölkerte Siedlungen der Roten Marsmenschen entlang den globusumspannenden Wasserwegen, welche die Erdenmenschen Marskanäle nennen. An diesen Wasserwegen liegen die kultiviertesten Länder des ganzen Planeten.

In der Morgendämmerung hatte ich schon sehr weit aufgeholt. Der Flieger meiner Feinde war wesentlich größer als der meine und daher auch nicht ganz so schnell, doch auch er hatte während der Nacht eine unglaubliche Strecke zurückgelegt.

Die sich verändernde Vegetation unter mir zeigte an, daß wir uns sehr schnell dem Äquator näherten. Ich war dem anderen Flieger nun nahe genug, um mein Bogengewehr benützen zu können, doch ich wollte nicht auf den Flieger schießen, der meine geliebte Dejah Thoris an Bord hatte.

Thurid wurde von solchen Skrupeln jedoch nicht geplagt. Sicher konnte er sich nicht recht mit dem Gedanken anfreunden, daß ich es war, der ihm folgte, doch dem Zeugnis seiner eigenen Augen mußte er wohl vertrauen. Deshalb richtete er die Heckkanone persönlich auf meinen Flieger, und einen Moment später pfiff ein Explosiv-Radiumgeschloß über meinem Kopf hinweg.

Der nächste Schuß des Schwarzen war etwas genauer, traf meinen Flieger am Bug und riß damit die Tanks auf, so daß die Maschine keinen Treibstoff mehr bekam.

Mein Bug fiel nach diesem Schuß so schnell ab, daß ich kaum Zeit genug hatte, Wula an Deck festzubinden und meinen eigenen Harnisch an einem Ring im Schanzkleid zu befestigen, und dann schoß auch schon das Heck in die Höhe, und wir stürzten ab.

Die Hecktanks bewahrten uns vor einem beschleunigten Fall, aber Thurid feuerte ununterbrochen weiter, um auch die zu treffen, denn er wollte ja, daß mein Flieger zusammen mit mir vernichtend aufschlagen sollte.

Wie ein Wunder kam es mir vor, daß weder Wula noch ich getroffen wurden, und auch den Hecktanks passierte nichts. Natürlich wußte ich, daß ein solches Wunder nicht ewig währen konnte, denn Thurid wollte mich ja unter allen Umständen töten. Deshalb wandte ich eine Kriegslist an, auf die Thurid auch prompt hereinfiel. Als der nächste Schuß in den Flieger schlug, warf ich die Arme in die Höhe, ließ meinen Halt los und fiel in mich zusammen, so daß ich wie eine Leiche an dem Waffenriemen hing, der mich am Schanzkleidring festhielt.

i

Thurid schoß nun nicht mehr auf uns. Dann wurde auch das Propellerschwirren leiser, und wir konnten uns also wieder einigermaßen sicher fühlen.

Wir sanken langsam zu Boden, und als wir uns aus dem Wrack des Fliegers befreit hatten, entdeckte ich, daß wir uns in einem natürlich gewachsenen Wald befanden. Das ist auf Barsoom eine sehr große Rarität, und einen solchen Wald habe ich außerhalb des Tales Dor an der Verlorenen See von Korus auf diesem Planeten nie gesehen.

Aus Büchern und von Reisenden wußte ich einiges über das wenig erforschte Land Kaol, das sich östlich von Helium am Äquator entlang fast über den halben Planeten erstreckt.

Das Gebiet dieses Landes umfaßt tiefliegendes Land mit tropischer

Hitze und ist bewohnt von einem Volk der Roten Rasse, das sich nur wenig in Aussehen, Sitten und Gebräuchen von den übrigen Menschen der Roten Rasse auf Barsoom unterscheidet.

Ich wußte auch, daß diese Menschen zu den wenigen Völkern gehörten, die noch immer an der so sehr in Mißkredit geratenen Religion der Heiligen Therns festhielten, und deshalb konnte Matai Shang dort mit einer herzlichen, ja begeisterten Aufnahme rechnen. John Carter hingegen hatte nichts anderes zu erwarten als einen würdelosen Tod.

Die Kaolianer sind auch deshalb von allen übrigen Völkern und Ländern isoliert, weil kein Wasserweg ihr Gebiet mit dem anderer Nationen verbindet. Sie brauchen auch keine Kanäle, denn ihr tiefliegendes Land ist sehr sumpfig und liefert soviel Wasser, daß sie prachtvolle tropische Ernten erzielen.

Nach allen Richtungen hin ist ihr Land darüber hinaus von rauen Bergen und toten Seegründen umgeben, die dem Handel und Verkehr auf dem kriegerischen Planeten Barsoom nicht gerade förderlich sind. Jede Nation erzeugt also auch im großen und ganzen die Güter, die sie benötigt, und man muß sich eben mit dem begnügen, was das eigene Land hervorbringt. Es ist daher nicht sehr viel bekannt über den Hof des Jeddaks von Kaol und die merkwürdigen, interessanten Völker, die er regiert.

Ab und zu verirrte sich eine Jagdgesellschaft in diese Gegend, doch in der Regel brach über diese Leute wegen der Feindseligkeit der Bewohner nur schreckliches Unheil herein. Deshalb gibt es in den Dschungeln von Kaol auch noch viele wilde Tiere, die überall sonst die Jäger in Scharen anziehen würden.

Ich befand mich am Rand des Landes der Kaolianer, hatte aber natürlich keine Ahnung, in welche Richtung ich mich auf der Suche nach meiner geliebten Prinzessin wenden sollte, oder wie weit ich in das Herz dieses Urwaldes vordringen mußte.

Mit Wula war es ganz anders.

Er hatte sich kaum aus dem Wrack herausgearbeitet, als er auch schon die Nase in die Luft streckte und am Rand des Waldes herumstreifte. Einmal blieb er stehen und sah zu mir zurück, als wolle er mich auffordern, ihm zu folgen. Dann lief er weiter in das Dickicht hinein, und zwar genau in jene Richtung, die wir eingehalten hatten, ehe Thurids Schuß meinen Bug getroffen hatte.

Wieder einmal verließ ich mich auf Wulas Instinkt und stolperte hinter ihm einen steilen Felshang hinunter, der unmittelbar hinter dem Waldrand begann.

Riesige Bäume streckten ihre Wipfel hoch in die Luft. Sie waren so dicht belaubt, daß kein Stückchen Himmel mehr zu sehen war. Nun verstand ich recht gut, weshalb man in Kaol keine Flotte brauchte. Ihre Städte lagen versteckt in diesen ungeheuren Wäldern und waren von oben her nicht zu entdecken. Nur die kleinsten Flieger konnten hier landen und auch die nur unter größten Gefahren.

Ich konnte mir nicht vorstellen, wie Thurid und Matai Shang hier landen wollten; später erfuhr ich dann, daß es in jeder Stadt von Kaol einen schlanken Wachturm gibt, der sich ein wenig über die Wipfel erhebt, von wo aus Kaolianer bei Tag und Nacht den Himmel nach feindlichen Flotten absuchen. Einem solchen Turm konnte sich der Hekator der Heiligen Therns gefahrlos nähern, denn man lotste ihn sicher auf den Boden herunter.

Als ich mit Wula den Fuß des Felshanges erreichte, wurde der Boden weich und sumpfig, so daß wir nur unter Schwierigkeiten vorankamen. Überall wuchsen schlanke purpurne Gräser und gelbe Farne, deren Wedel sogar einige Meter hoch meinen Kopf überragten.

Unzählige Kriechtiere hingen in zarten Schlingen von den Bäumen. Sehr viele hatten am Körper eine Art Spinnndrüse, mit der sie jedoch nicht nur dünne Seidenfäden, sondern relativ breite Bänder spinnen konnten, die sie von Baum zu Baum spannten. Unter den Urwaldlianen gab es auch einige Arten, die man >Menschenblumen< nennt. Ihre Blüten haben Augen und Hände, mit denen sie die Beuteinsekten, die ihnen zur Nahrung dienen, sehen und greifen können.

Auch den häßlichen Kalotbaum gab es reichlich. Das ist eine Menschenfresserpflanze etwa von der Größe eines mächtigen Beifußbushes, der auf den westlichen Ebenen Nordamerikas das häufigste Unkraut ist. Jeder Zweig endet in starken Kiefern, die sogar, wie man sich glaubhaft erzählte, große, kräftige Tiere festhalten und auffressen konnten.

Ein paarmal entkamen wir diesen Baumungeheuern nur mit knapper Not.

Gelegentlich gelangten wir auf Flecken festen Grasbodens, auf denen wir uns dann von der anstrengenden Arbeit des Querens sumpfigen Landes ausruhen konnten. Es war wirklich eine sehr be-

schwerliche Reise, und dazu herrschte ja ununterbrochen nur schwaches Zwielflicht. Mein Chronometer sagte mir dann, daß die Nacht bald hereinbrechen würde, und so beschloß ich, auf einem dieser Rasenflecken für die Nacht zu lagern.

Um uns herum gab es Früchte in Hülle und Fülle, und da die Marschhunde Allesfresser sind, hatte Wula nicht die geringste Schwierigkeit, satt zu werden, nachdem ich etliche Ranken für ihn heruntergebogen hatte. Dann aß auch ich von den Früchten, legte meinen Rücken an die Flanke meines treuen Tieres und fiel in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Es herrschte undurchdringliches Dunkel, als ein lautes Knurren Wulas mich aufweckte. Ich vernahm das leise Tappen großer, weichsohliger Pfoten, und dann und wann glühten grüne Augen durch das Dunkel. Ich stand auf, zog mein Langschwert und wartete.

Plötzlich kam aus einer wilden Kehle in meiner unmittelbaren Nähe ein tiefes, dröhnendes Röhren. Welch ein Narr war ich doch gewesen, weil ich für Wula und mich nicht ein sicheres Nachtquartier auf einem der Bäume gesucht hatte!

Bei Tageslicht wäre es einfach gewesen, Wula und mich selbst auf einen der breiten Äste zu heben, doch jetzt war es zu spät. Wir konnten jetzt nichts anderes tun, als uns behaupten und uns so gut wie möglich gegen alle Angreifer zu wehren. Das erste Röhren schien allerdings nur ein Signal gewesen zu sein, denn was ihm folgte, war ein unbeschreiblicher Höllenlärm. Wir mußten uns mitten in einer Herde aus Hunderten, wenn nicht Tausenden wilder Dschungeltiere befinden.

Und dieses infernalische Heulen währte die ganze Nacht. Warum sie uns nicht angriffen, ahnte ich damals nicht und kann es mir auch heute noch nicht vorstellen; ich weiß nur, daß ich niemals ein wildes Tier auf einem der orangeroten Rasenflecke im Sumpf gesehen hatte, auch später nicht.

Als der Morgen heraufdämmerte, waren sie immer noch da und gingen immer am Rand des Grasfleckens im Kreis herum. Man kann sich nicht eine wildere, blutrünstigere Meute vorstellen als diese.

Nach Sonnenaufgang - im Wald wurde nur die Dämmerung ein wenig heller - verschwanden die Tiere einzeln und in Paaren zwischen den Bäumen. Als das letzte weg war, machte ich mich mit Wula auf den Weiterweg.

Gelegentlich sahen wir im Lauf des Tages von weitem eines dieser schrecklichen Tiere, aber zum Glück entfernten wir uns niemals weit von diesen orangefarbenen Rasenflecken, und selbst wenn sie uns erblickten, endete die Verfolgung regelmäßig an deren Rand.

Gegen Mittag kamen wir zu einer gut gebauten Straße, die in jene Richtung lief, welcher wir folgten. Sie war das Werk geschickter Ingenieure und schien ziemlich alt zu sein, wenn auch in ausgezeichnetem Zustand und offenbar häufig befahren. Ich nahm daher an, daß sie zu einer der größeren Städte von Kaol führte.

Als wir von einer Seite her die Straße betraten, erschien aus dem Dschungel auf der anderen ein ungeheuer großes Tier, das sofort auf uns losstürmte.

Man stelle sich einmal eine kahlgesichtige Hornisse von der Größe eines preisgekrönten Herefordbullen vor, dann hat man in etwa ein Bild dessen, was wir sahen. Und dieses Untier, das mit Riesenflügeln ausgestattet war, drang nun auf mich ein.

Angesichts der entsetzlichen Kiefer vorne und eines mächtigen, giftigen Stachels hinten war mein Langschwert kaum mehr als ein unnützes Kinderspielzeug. Wie sollte ich mich damit auch nur verteidigen können? Und diese riesigen Augen mit den Myriaden Facetten bewegten sich blitzschnell, sowie ich mich auch nur ein wenig rührte. Mit diesen schrecklichen Augen konnte das Untier in alle Richtungen sehen, und zwar gleichzeitig und ohne den Kopf zu drehen.

Sogar mein starker, furchtloser Wula war vor diesem grauenhaften Wesen hilflos wie ein neugeborenes Kätzchen. Flucht wäre nutzlos gewesen. Außerdem habe ich einer Gefahr noch nie den Rücken zugewandt. Also blieb ich stehen, Wula neben mir. Er knurrte zornig. Ich konnte nur hoffen, daß ich so sterben konnte, wie ich immer gelebt habe - als Kämpfer.

Die Kreatur war nun direkt über uns, und nun sah ich, daß wir doch eine winzige Chance hatten, das Biest zu besiegen. Wenn ich die schreckliche Drohung des Giftstachels beseitigen konnte, der von großen Giftsäcken gespeist wurde, dann war der Kampf ein wenig aussichtsreicher.

Ich befahl also Wula, den Kopf des Tieres anzugreifen und sich fest anzuhängen. Als sich Wulas mächtige Kiefer in dieses abstoßend häßliche Gesicht schlugen und die Fangzähne sich tief in eines der Facettenaugen bohrten, tauchte ich unter dem riesigen Tier durch, das

sich gleichzeitig in die Höhe hob und Wula damit in die Luft zerrte, um das unbequeme Wesen mit dem Giftstachel zu töten.

Es konnte meinen sofortigen Tod bedeuten, wenn ich mich in die Stoßrichtung dieses speergleichen Giftstachels begab, doch mir blieb nichts anderes übrig, als gerade das zu tun. Als der Giftspeer mir mit Blitzesschnelle entgegensaute, schwang ich mein Langschwert und trennte mit einem gewaltigen Hieb dieses Mörderglied unmittelbar am kräftig gezeichneten Körper des Tieres ab.

Dann traf mich aber eines der mächtigen Hinterbeine wie ein Rammbock in die Brust, und ich flog atemlos und halb betäubt quer über die breite Straße in das Randgebüsch der anderen Seite.

Zum Glück prallte ich nicht an einen Baumstamm, denn dann wäre ich mindestens schwer verletzt, wenn nicht tot gewesen, mit solcher Wucht hatte mich das riesige Hinterbein über die Straße katapultiert. Taumelnd kam ich auf die Beine, und taumelnd eilte ich auch Wula zu Hilfe, der sich im Kopf der Riesenhornisse festgebissen hatte und mindestens zehn Fuß über dem Boden schwebte. Unablässig versuchte das Untier mit allen sechs kräftigen Beinen meinen Wula zu treffen.

Zum Glück hatte ich auch während des Fluges mein Schwert nicht losgelassen, und so rannte ich auf das Tier zu und stach mit der scharfen Spitze immer wieder auf das Ungeheuer ein.

Offensichtlich verstand dieses Tier wenig von einem strategischen Rückzug, denn es hätte leicht mit Wula davonschwirren können, sondern es ließ sich auf mich herunter, und ehe ich noch entrinnen konnte, hatte es meine Schulter zwischen seinen gewaltigen Kiefern.

Immer wieder stieß der Stummelstachel gegen meinen Körper, nur konnte er nicht mehr stechen; doch schon die Schläge waren etwa so wirksam wie ein kräftiger Pferdetritt, und allmählich hätte mich der Stummel sicher zu einer formlosen Masse zerschlagen.

Viel hätte dazu nicht mehr gefehlt, aber da wurde das Untier zum Glück für mich daran gehindert - für immer.

Ich hing ein paar Fuß hoch über der Straße und konnte ihr ein paar hundert Yards weit mit den Augen bis zu einer Biegung nach Osten folgen. Ich hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, diesem Biest je entrinnen zu können, als ich um die Kurve einen Roten Krieger kommen sah.

Er ritt eines jener schönen, kleinen Thoats, die von den Roten



*Das Ding schüttelte sich ein wenig, dann knallte das Untier mit dem Kopf
voran auf die Straße.*

Marsbewohnern bevorzugt werden und hatte in der Hand eine lange, glänzende, sehr schlanke Lanze.

Erst ritt er ganz gemächlich dahin, doch dann sah er uns, und nun trieb er sein Tier zu einem etwas schlenkernden Galopp an. Die lange Lanze senkte sich ein wenig, und als Thoat und Reiter vorbeijagten, durchbohrte die Lanze den Körper unseres Gegners.

Das Ding schüttelte sich ein wenig und versteifte sich; die Kiefer erschlafften und ließen mich auf die Straße fallen. Dann knallte das Untier mit dem Kopf voran auf die Straße, begrub aber dabei Wula unter sich, der diesen scheußlichen Kopf nicht eine Sekunde losgelassen hatte.

Als ich noch nicht richtig auf den Beinen stand, kam der Reiter schon zu uns zurück. Ich befahl Wula, den toten Feind loszulassen, und er kroch auch richtig unter dem schweren Kadaver heraus. Miteinander stellten wir uns dem Krieger, der von der Höhe seines Reittieres zu uns heruntersah.

Ich begann dem Fremden für seine rechtzeitige Hilfe zu danken, doch er schnitt meine Worte entschieden ab.

»Wer bist du, und wie kannst du es wagen, das Land Kaol zu betreten und in den königlichen Forsten des Jeddak zu jagen?« fragte er.

Dann bemerkte er unter der Kruste aus Blut und Schmutz, die mein Gesicht bedeckte, meine weiße Haut, und seine Augen wurden ganz groß vor Ehrfurcht. »Ist es möglich, daß du ein Heiliger Thern bist?« flüsterte er.

Sicher hätte ich den Mann für eine ganze Weile täuschen können, wie ich auch andere vor und nach ihm getäuscht habe, aber ich hatte in Gegenwart von Matai Shang die gelbe Perücke und das Diadem weggeworfen und wußte außerdem, daß mein neuer Bekannter früher oder später doch entdecken mußte, daß ich gar kein Thern war.

»Ich bin kein Thern«, erwiderte ich also, schlug alle Vorsicht in den Wind und fuhr fort: »Ich bin John Carter, Prinz von Helium, dessen Name dir sicher nicht gänzlich unbekannt ist.«

Erst waren seine Augen riesig groß geworden, und jetzt drohten sie ihm aus dem Kopf zu fallen, da er nun wußte, daß ich John Carter war. Ich griff ein wenig fester um mein Langschwert, denn nun mußte ich mit einem Angriff rechnen. Zu meinem grenzenlosen Erstaunen blieb er jedoch aus.

»John Carter, Prinz von Helium«, wiederholte er langsam, als könne

er den Gedanken nicht fassen. »John Carter, der mächtigste Krieger von Barsoom!«

Dann stieg er von seinem Thoat ab und legte mir zum freundlichsten Gruß, den man auf dem Mars kennt, die Hand auf die Schulter.

»Es wäre meine Pflicht und müßte auch mein größtes Vergnügen sein, dich zu töten«, sagte er, »aber in meinem innersten Herzen habe ich immer deine Tapferkeit bewundert, John Carter, und ich glaube auch deiner Aufrichtigkeit, während ich den Therns und ihrer Religion schon seit sehr langer Zeit mißtraue.

Würde Kulan Tith meine häretischen Gedanken auch nur ahnen, würde das meinen sofortigen Tod bedeuten. Doch ich will dir zu Dienst sein, Prinz. Du hast Torkar Bar, Dwar der Straße von Kaol, nur zu befehlen.«

Des Kriegers ehrliches Gesicht und seine noble Haltung drückten eindeutige Ehrlichkeit aus, und ich vertraute ihm daher, wenngleich er auch mein Feind hätte sein müssen. Daß er Captain der Straße von Kaol war, erklärte seine Anwesenheit im tiefsten Urwald, denn auf Barsoom wird jede der großen Straßen von edlen, tüchtigen und furchtlosen Kriegern überwacht. Es gibt keinen ehrenhafteren Dienst als den in den einsamsten Gebieten eines Landes, denn er kann nur von aufrechten, unerschrockenen Männern versehen werden.

»Torkar Bar hat schon eine große Dankesschuld auf meine Schultern geladen«, erwiderte ich und deutete auf den Kadaver der Riesenhornisse, aus dem noch immer der lange Speer ragte.

Der Rote Krieger lächelte. »Es war ein glücklicher Zufall, daß ich rechtzeitig kam«, antwortete er. »Ein Sith kann nur mit diesem vergifteten Speer schnell genug getötet werden, um seine Beute zu retten. In diesem Gebiet von Kaol sind wir alle mit diesen Speeren ausgerüstet, denn dessen Spitze ist mit dem Gift präpariert, mit dem das Untier tötet. Kein Gift wirkt nämlich bei diesem Tier so schnell wie das eigene.«

Er zog den Speer heraus, nahm einen Dolch vom Gürtel und machte etwa in Fußhöhe über der Wurzel des Stachels einen tiefen Einschnitt. Er zog zwei Säcke heraus, deren jeder mindestens eine Gallone der tödlichen Flüssigkeit enthielt.

»So ergänzen wir unsere Vorräte«, fuhr er fort. »Wir hätten davon eigentlich genug, denn der Sith ist fast ausgerottet; doch das Gift wird auch kommerziell genützt.

Nur gelegentlich treffen wir noch auf ein solches Tier. Früher kamen diese schrecklichen Untiere jedoch in Herden von zwanzig oder dreißig, überfielen unsere Städte und trugen Frauen und Kinder und sogar Krieger weg.«

Blitzschnell überlegte ich mir, was ich diesem Mann über die Mission sagen konnte, die mich in dieses Land geführt hatte, doch seine folgenden Worte lösten dieses Problem schon, und ich war froh, nichts gesagt zu haben.

»Und jetzt zu dir selbst, John Carter«, sagte er. »Ich werde dich nicht fragen, in welchen Geschäften du hier bist, und ich will davon auch nichts hören. Ich habe Augen, Ohren und eine durchschnittliche Intelligenz, und gestern früh sah ich auch die Gruppe, die vom Norden her in einem kleinen Flieger zur Stadt Kaol kam. Ich bitte dich nur um eines - um das Wort von John Carter, daß er keine feindselige Tat gegen die Nation von Kaol oder seinen Jeddak plant.«

»Darauf hast du mein Wort, Torkar Bar«, erwiderte ich.

»Mein Weg führt mich die kaolinische Straße entlang, weg von der Stadt Kaol«, fuhr er fort. »Ich habe keinen Menschen gesehen, am allerwenigsten John Carter. Und du hast keinen Torkar Bar gesehen und nicht einmal von ihm gehört. Hast du verstanden?«

»Perfekt«, sagte ich.

Er legte mir die Hand auf die Schulter. »Diese Straße führt auf dem kürzesten Weg zur Stadt Kaol. Ich wünsche dir Glück.«

Damit schwang er sich auf sein Thoat und trottete davon, ohne auch nur einen einzigen Blick zurückzutun.

Es war schon dunkel, als ich durch die Randbäume des riesigen Forstes die hohe Mauer erspähte, welche die Stadt Kaol umgibt.

Wir waren ohne weitere Zwischenfälle oder Abenteuer weitergewandert, und wenn wir einmal auf das eine oder andere Tier trafen, so beäugte es Wula nur neugierig; ich selbst hatte mir den ganzen Körper mit roter Pflanzenfarbe eingeschmiert.

Es war eine Sache, das Land zu durchqueren, eine andere jedoch, die bewachte Stadt des Kulan Tith, Jeddak von Kaol, zu betreten. Kein Mensch kann auf dem Mars eine Stadt betreten, ohne haargenau Auskunft über sich selbst zu geben; und sie muß recht zufriedenstellend sein. Ich redete mir auch nicht ein, auch nur einen Moment lang die Offiziere der Wache täuschen zu können, vor die man mich sofort führte, wenn ich an eines der Tore kam.

Meine einzige Hoffnung schien die zu sein, im Schutz der Dunkelheit in die Stadt zu kommen; war ich erst einmal drinnen, dann konnte ich mich auf meinen Verstand verlassen und mich in einem dicht bevölkerten Viertel verstecken, wo man mich kaum entdecken würde.

Mit dieser Absicht folgte ich der Stadtmauer im Schutz des Waldes, in den parallel zur Mauer eine breite Schneise geschlagen war, damit kein Feind sich unbemerkt nähern konnte.

Ein paarmal versuchte ich die Mauer an verschiedenen Stellen zu bezwingen, doch nicht einmal meiner irdischen Muskelkraft gelang es, den sehr klug angelegten Wall zu meistern. Bis zu einer Höhe von dreißig Fuß neigte sich nämlich die Mauer nach außen; in etwa der gleichen Höhe war sie dann senkrecht, und die letzten fünfzehn Fuß bis zur Mauerkrone waren wieder nach außen überhängend.

Und wie glatt sie war! Poliertes Glas hätte auch nicht glatter sein können. Ich mußte also schließlich zugeben, daß ich eine barsommische Festung entdeckt hatte, in die auch ich nicht eindringen konnte.

Ziemlich entmutigt zog ich mich in den Wald neben der breiten Straße zurück, die vom Osten her zur Stadt führt, und legte mich neben Wula schlafen.

6. Ein Held in Kaol

Es war Tag, als mich eine ständige leise Bewegung aufweckte. Auch Wula streckte sich und spähte mit gesträubter Mähne durch die Büsche zur Straße hinüber.

Erst konnte ich gar nichts sehen, aber dann entdeckte ich ein bißchen glänzendes, glattes Grün, das sich zwischen dem Gelb, Purpur und Scharlach der Vegetation bewegte.

Ich bedeutete Wula, er solle dort bleiben, wo er war und kroch ein Stück vorwärts. Hinter einem dicken Baum sah ich eine lange Reihe grüner Krieger aus den Gründen der Toten See, die sich im dichten Dschungel neben der Straße versteckten.

Soweit ich sehen konnte, war es eine Reihe von Tod und Zerstörung, die sich bis zur Stadt Kaol hinzog. Die grünen Krieger schienen den Auszug einer größeren Truppe Roter aus dem Stadttor zu erwarten, und nun lagen sie im Hinterhalt, um sie zu überfallen.

Ich schuldete dem Jeddak von Kaol keine Untertänigkeit, aber er gehörte derselben edlen Rasse Roter Menschen an wie meine Prinzessin, und ich würde auf keinen Fall dagestanden haben, um zu sehen, wie die Grünen, die grausamen, herzlosen Dämonen der barsookischen Wüsten, diese noblen Menschen abschlachteten.

Sehr vorsichtig zog ich mich also zu Wula zurück, gebot ihm Schweigen und bedeutete ihm, mir zu folgen. Ich schlug einen großen Bogen, um nicht den Grünen versehentlich in die Hände zu fallen und erreichte schließlich die große Mauer.

Gute hundert Yards rechts von mir lag jenes Tor, aus dem offensichtlich die Truppen erwartet wurden; wenn ich es jedoch erreichen wollte, mußte ich mich an der Flanke der Grünen entlangbewegen, und da konnten sie mich natürlich beobachten. Mein Plan, die Kao-lianer zu warnen, wäre damit sicher durchkreuzt worden, und deshalb entschied ich mich für die linke Seite, wo in etwa einer Meile Entfernung ein weiteres Tor in die Stadt führte.

Ich wußte, daß das Wort, das ich brachte, der beste Paß für Kaol sein würde, und ich muß zugeben, daß meine Vorsicht eher auf meinen dringenden Wunsch, in die Stadt zu kommen, zurückzuführen war als auf den, einen Zusammenstoß mit den Grünen zu vermeiden. Ich liebe den Kampf, und ich kann mich auch nicht immer zurückhalten,

aber jetzt hatte ich gewichtigere Dinge zu bedenken als die, wie ich das Blut fremder Krieger vergießen konnte.

Konnte ich hinter die Stadtmauern gelangen, dann mußte sich auch in der allgemeinen Verwirrung und Aufregung wegen der Invasionsversuche der Grünen eine Möglichkeit finden lassen, zum Palast des Jeddak zu kommen, wo Matai Shang und seine Gruppe sicher Quartier erhalten hatten.

Doch kaum hatte ich hundert Schritte zum weiter entfernten Tor getan, als das Stampfen marschierender Truppen, das Klirren von Metall und das Quieken der Thoats jenseits der Stadtmauer mir sagten, daß sich die Kaolianer schon zum anderen Tor bewegten.

Nun durfte ich keine Zeit mehr verlieren. Im nächsten Moment konnte sich schon das Stadttor öffnen, um die Truppenspitze auf die vom lauernden Tod gesäumte Straße hinauszuschicken.

Ich kehrte also zu dem gefährdeten Tor um, rannte in riesigen Sprüngen die Lichtung entlang und bediente mich wieder einmal meiner irdischen Muskelkraft, die mich gleich zu Anfang auf Barsoom berühmt gemacht hatte. Für einen kräftigen, gestählten Erdenmann sind Sprünge von hundert Fuß Weite auf dem Mars keine Unmöglichkeit.

Die Grünen, an denen ich entlangrannte, starrten mich erst entgeistert an; dann war natürlich das *ganze* Geheimnis gelüftet, und nun versuchten mich einige der Krieger aufzuhalten und mir den Weg zum Tor abzuschneiden.

Und schon schwang auch das große Portal auf. Die Truppenspitze der Roten erschien. Etwa ein Dutzend Grüne hatten inzwischen einen Punkt zwischen mir und dem Tor erreicht, aber die meisten wußten kaum etwas davon, wen sie aufzuhalten versuchten.

Ohne meine Geschwindigkeit auch nur um eine Spur herabzusetzen, tat ich einen Satz mitten unter sie, und als die ersten unter meinen Schwertstreichen fielen, erinnerte ich mich der zahlreichen Kämpfe, die ich Schulter an Schulter mit Tars Tarkas, Jeddak von Thark, dem mächtigsten und tapfersten aller grünen Männer auf dem Mars, durchgestanden hatte. Wir hatten gemeinsam unsere Feinde niedergemäht, bis deren Leichen höher sich türmten, als ein stattlicher Mann groß war.

Als mir unmittelbar vor dem geschnitzten Stadttor von Kaol ein paar von ihnen zu nahe kamen und ich mit meinem Schwert nicht mehr

richtig ausholen konnte, sprang ich einfach über ihre Köpfe hinweg und bediente mich der Taktik der grausamen, häßlichen Baummänner vom Tal Dor, indem ich auf die Köpfe meiner Feinde einschlug, als ich über sie hinwegsetzte.

Aus der Stadt stürmten die Roten Krieger heraus, und aus dem Dschungel kamen die Grünen, und ich befand mich mitten im schönsten, blutigsten Kampf, den man sich nur vorstellen konnte.

Diese Kaolianer sind tapfere, edle Kämpfer, und die grünen Marsmänner der Äquatorialzonen sind keine Spur weniger kriegerisch als ihre kalten, grausamen Verwandten der gemäßigten Zone. Gar manchmal hätte sich eine Gelegenheit für beide Seiten geboten, sich ehrenvoll aus diesem Kampf zurückzuziehen, um die Feindseligkeiten zu beenden, aber keine der beiden Seiten gab nach. Ich hatte eigentlich nur mit einem kleinen Scharmützel gerechnet, aber das schien sich nun zu einer Schlacht auszuwachsen, die mit der völligen Vernichtung mindestens der einen Seite enden würde.

Nachdem nun einmal die Kampfeslust in mir geweckt war, machte mir dieser Blitzkrieg auch ungeheuren Spaß. Die Kaolianer klatschten mir wiederholt Beifall, wenn mir wieder ein besonders glücklicher Schwertstreich gelungen war.

Es mag manchmal den Anschein haben, als bilde ich mir auf meine kämpferischen Fähigkeiten zuviel ein; man möge es mir deshalb nachsehen, weil ja der Kampf mein Lebensberuf ist. Ist man dazu berufen, Pferde zu beschlagen oder Bilder zu malen und kann man das besser tun als andere, die Pferde beschlagen oder Bilder malen, dann wäre man ein Narr, nicht darauf stolz zu sein. Deshalb bin auch ich stolz darauf zu wissen, daß auf den beiden Planeten kein größerer Kämpfer je gelebt hat als John Carter, Prinz von Helium.

An diesem Tag übertraf ich mich selbst, denn ich wollte einen Weg zu den Herzen - und zur Stadt - der Kaolianer gewinnen. Ich wurde auch nicht enttäuscht.

Wir fochten, bis die Straße rot vom Blut und mit Leichen gepflastert war. Der Kampf wogte hin und her, aber das Stadttor von Kaol war nie wirklich in Gefahr.

Ab und zu war mir eine winzige Atempause vergönnt, und da konnte ich mit den Kaolianern, die neben mir fochten, ein paar Worte wechseln. Einmal legte mir der Jeddak Kulan Tith persönlich die Hand auf die Schulter und fragte mich nach meinem Namen.

»Ich bin Dotar Sojat«, erwiderte ich, denn ich erinnerte mich des Namens, den mir vor vielen Jahren die Tharks verliehen hatten nach den beiden ersten ihrer Krieger, die ich getötet hatte. Das ist dort so Sitte.

»Du bist ein mächtiger Krieger, Dotar Sojat«, sagte er zu mir, »und wenn dieser Tag vorüber ist, werde ich wieder mit dir im großen Audienzsaal sprechen.«

Dann ging der Kampf wieder weiter, und wir wurden getrennt, aber mein Herzenswunsch war der Erfüllung nahe. Mit frischem Eifer und fröhlicher Seele schwang ich mein Langschwert, bis der letzte grüne Krieger genug davon hatte und sich durch den Wald zu seinen Seegründen zurückzog.

Erst als der Kampf vorüber war, erfuhr ich, weshalb die Truppen der Roten an diesem Tag auszogen. Kulan Tith schien den Besuch eines mächtigen Jeddak aus dem Norden zu erwarten, einen starken und den einzigen Verbündeten der Kaolianer, und es war sein Wunsch gewesen, den Verbündeten eine volle Tagesreise von Kaol entfernt zu empfangen.

Jetzt war natürlich der Marsch der Begrüßungstruppe verzögert worden, und erst am folgenden Morgen konnten die Krieger erneut aufbrechen. Man hatte mich nach dem Kampf nicht zu Kulan Tith gebeten, doch er hatte einen Offizier geschickt, der mich suchen und zu einem bequemen Quartier bringen sollte, welches in jenem Teil des Palastes lag, der für die Offiziere der königlichen Garden reserviert war.

Dort verbrachte ich zusammen mit Wula eine behagliche Nacht und erhob mich am Morgen gestärkt und erfrischt nach den Mühen der vergangenen Tage. Wula hatte mir im gestrigen Kampf energisch beigestanden, und der Instinkt und das Training der marsischen Kriegshunde hatte sich wieder einmal als äußerst nützlich erwiesen. Die grünen Horden von den Seegründen hielten sich meistens große Meuten dieser Tiere.

Selbstverständlich waren auch wir beide nicht ganz unbeschädigt durch den Kampf gekommen, aber die wunderbaren Heilsalben der Barsoomianer hatten genügt, uns über Nacht so gut wie neu zu machen.

Ich frühstückte zusammen mit mehreren Offizieren, die sehr höfliche und aufmerksame Gastgeber waren, etwa so wie die Edlen von Heli-

um, die berühmt sind für ihre ausgezeichnete Erziehung und ihre blendenden Manieren. Das Mahl war noch nicht zu Ende, als ein Bote von Kulan Tith ankam, um mich zu ihm zu bringen.

Der Jeddak stand auf, als ich den Audienzsaal betrat und stieg von der Estrade herunter, auf welcher der herrliche Thron stand. Er ging mir sogar entgegen, und das ist eine ganz ungeheure Ehre, die sonst nur anderen Regenten erwiesen wird.

»Kaor, Dotar Sojat!« begrüßte er mich. »Ich habe dich zu kommen gebeten, weil ich dir den Dank der Leute von Kaol aussprechen will. Hättest du in deiner heroischen Tapferkeit uns nicht gewarnt, dann wären wir ganz bestimmt in die ausgelegte Falle gegangen. Erzähle mir mehr von dir selbst. Aus welchem Land kommst du, und was brachte dich an den Hof von Kulan Tith?«

»Ich komme aus Hastor«, antwortete ich, und das war nicht einmal eine Lüge, denn in dieser südlichen Stadt, die zum Staatsgebiet von Helium gehört, besaß ich einen kleinen Palast.

»Eigentlich bin ich rein zufällig im Land Kaol, da mein Flieger am südlichen Rand eures großen Forstes abstürzte und zerschellte. Als ich mich der Stadt näherte, um Eingang zu finden, entdeckte ich die im Hinterhalt lauernden grünen Horden, die auf deine Truppen warteten.«

Wenn Kulan Tith sich wunderte, welches Geschäft mich in einem Flieger zum Rand seiner Länder geführt haben mochte, so ließ er sich das nicht anmerken und bestand auch nicht auf einer Erklärung, die ich ihm gar nicht gerne gegeben hätte.

Während meiner Audienz beim Jeddak betrat hinter mir eine andere Gruppe den Saal, so daß ich deren Gesichter nicht sehen konnte. Kulan Tith ging an mir vorbei, um sie zu begrüßen und lud mich ein, ihm zu folgen, damit er mich den anderen vorstellen könne.

Ich drehte mich also um und hatte die größte Mühe, mein Mienenspiel unter Kontrolle zu halten, denn vor mir standen meine intimsten Erzfeinde Matai Shang und Thurid, die aufmerksam Kulan Tiths Lobreden auf mich lauschten.

»Heiliger Hekator der Heiligen Therns«, sagte der Jeddak, »schütte deinen Segen aus über Dotar Sojat, den tapferen Fremden aus dem fernen Hastor, dessen großartiger Heldenmut und wunderbarer Kampfgeist gestern die Stadt Kaol gerettet hat.«

Matai Shang trat vor und legte mir eine Hand auf die Schulter. Nichts

in seinem Gesicht ließ erkennen, daß er wußte, wer ich war. Meine Maskierung schien gut zu sein.

Er sprach sehr freundlich mit mir und stellte mich Thurid vor. Auch der Schwarze ließ sich anscheinend täuschen. Dann unterhielt sie Kulan Tith zu meinem geheimen Vergnügen mit Einzelheiten meiner Taten auf dem Schlachtfeld.

Was ihn am meisten beeindruckt zu haben schien, war meine ungewöhnliche Beweglichkeit, und er beschrieb genau und in allen Einzelheiten die Sprünge, mit denen ich über meine Gegner hinwegsetzte, wie ich ein paarmal dabei den Feinden die Schädel gespalten hatte, wenn ich mitten im Sprung mein Langschwert schwang.

Ich glaubte zu bemerken, daß Thurids Augen sich ein paarmal während dieser Erzählung weiteten, und einigemale ertappte ich ihn sogar dabei, wie er mich aus zusammengekniffenen Augen musterte. Vermutete er schon etwas? Und dann erzählte Kulan Tith auch von dem wilden Kalot, der zusammen mit mir gekämpft habe, und nun keimte auch in Matai Shangs Augen Mißtrauen auf. Oder bildete ich mir das nur ein?

Gegen Ende der Audienz kündigte Kulan Tith an, daß er meine Begleitung wünsche, wenn er nun seinem königlichen Gast entgegenreite. Als ich zusammen mit einem Offizier schied, der mich mit einem passenden Harnisch und einem geeigneten Reittier versorgen sollte, schienen beide ihr ehrliches Vergnügen, mich kennengelernt zu haben, auszudrücken. Ich verließ den Saal allerdings mit einem Seufzer der Erleichterung und versuchte mich selbst davon zu überzeugen, daß es nur mein schlechtes Gewissen war, das mich glauben machte, einer meiner Feinde könne mich erkannt haben.

Eine halbe Stunde später ritt ich mit der Begleittruppe von Kulan Tith zum Stadttor hinaus, um seinen Freund und Verbündeten einzuholen. Obwohl ich Augen und Ohren während meiner Audienz mit dem Jeddak und auf meinen verschiedenen Wegen durch den Palast weit offen hielt, hatte ich von Dejah Thoris oder Thuvia von Ptarth nichts gesehen oder gehört. Sie mußten sich aber irgendwo in diesem riesigen Palast befinden, und ich hätte viel dafür gegeben, wäre es mir möglich gewesen, während Kulan Tiths Abwesenheit den Palast nach ihnen abzusuchen.

Gegen Mittag trafen wir auf die Spitze der Kolonne, die zu treffen wir ausgezogen waren.

Es war ein großartiger Zug, der den ankommenden Jeddak begleitete, und meilenweit erstreckte er sich über die weiße, breite Straße nach Kaol. Die mit Juwelen und Gold besetzten Waffenriemen der berittenen Truppe glitzerten im Sonnenlicht, und dann kamen tausend großartige Wagen, die von prächtig geschmückten Zitidars gezogen wurden.

Diese niederen, sehr bequemen Wagen fuhren immer zu zweit nebeneinander, und links und rechts von ihnen marschierten dichte Reihen berittener Krieger, denn die Wagen waren mit den Frauen und Kindern des königlichen Gefolges besetzt. Auf dem Rücken eines jeden Zitidar ritt ein junger Edler, und da diese Tiere ungeheuer groß sind, war dies ein äußerst eindrucksvolles Bild. Ich mußte an meine allerersten Tage auf Barsoom denken, die nun schon zweiundzwanzig Jahre zurückliegen, damals hatte ich das wundervolle Schauspiel der Karawanen der grünen Horden von Thark zum erstenmal erlebt.

Noch nie vorher hatte ich Zitidars im Dienst Roter Männer gesehen. Diese Tiere sind eine Art Mastodons, die selbst neben den sehr großen Grünen riesig wirken; die Thoats erscheinen neben ihnen ziemlich klein und bescheiden. Wenn dann noch ein relativ kleiner Roter Mann darauf sitzt, dann wirken diese Tiere noch wesentlich größer, als sie schon sind.

Die Tiere waren reich mit Juwelen geschmückt, und die Sattelpolster bestanden aus bunten, wunderbar bestickten Seiden, die zusätzlich noch mit Diamant-, Perl-, Rubin- und Smaragdschnüren verziert waren, von den zahllosen anderen auf dem Mars heimischen kostbaren Steinen ganz zu schweigen. Und jeder Wagen führte eine ganze Anzahl Standarden, Flaggen und Fähnlein mit sich, die fröhlich im Wind flatterten.

Vor dem Wagen ritt ganz allein auf einem reinweißen Thoat - diese sind äußerst selten - der Jeddak, der zu Besuch kam. Nach den Wagen kamen in nicht enden wollenden Reihen berittene Speerträger, Flintenschützen und Schwertkämpfer. Es war ein ungemein eindrucksvolles Schauspiel.

Der ganze Zug bewegte sich fast lautlos voran; nur ab und zu klirrte Metall, quiekte ein zorniges Thoat und brummte kehlig ein Zitidar. Weder Thoat noch Zitidar haben Hufe, sondern breite Pfoten mit dicken Ballen, und um die breiten Wagenräder liegt ein elastisches Material, das keinerlei Lärm macht.



Vor dem Wagen ritt ganz allein auf einem reinweißen Thoat der Jeddak, der auf Besuch kam.

Ab und zu war das fröhliche Lachen einer Frau oder etwas Kindergeschrei zu hören, denn die Roten Marsmenschen sind ein geselliges, vergnügtes Volk - ganz anders als die kalte, morbide Rasse der grünen Krieger.

Die Zeremonien der Begegnung dieser beiden Jeddaks dauerten eine volle Stunde, und dann kehrten wir nach Kaol zurück, das die Spitze der Kolonne gerade noch vor Anbruch der Nacht erreichte. Es muß aber schon fast Morgen gewesen sein, bis die letzten Reiter der Nachhut das Tor passierten.

Zum Glück ritt ich mit an der Spitze der Truppe, und nach dem großen Bankett, an dem ich zusammen mit den Offizieren der königlichen Garde teilnahm, stand es mir frei, mich zur Ruhe zurückzuziehen. Die ganze Nacht hindurch herrschte ein reges Kommen und Gehen im Palast, und das war weiter nicht verwunderlich, da ständig hohe Offiziere aus dem Gefolge des Jeddaks eintrafen. Bei dieser Betriebsamkeit konnte ich es mir nicht erlauben, auf die Suche nach Dejah Thoris zu gehen, und so kehrte ich, sobald es mir angemessen erschien, in mein Quartier zurück.

Als ich die Korridore zwischen der Banketthalle und den Wohnräumen, die mir zugewiesen waren, entlangschritt, hatte ich plötzlich das Gefühl, überwacht zu werden. Blitzschnell drehte ich mich um und sah gerade noch eine Gestalt, die durch eine offene Tür verschwand. Ich lief schnell dorthin zurück, wo dieser Beschatter verschwunden war, konnte aber keine Spur von ihm entdecken; ich hätte jedoch schwören mögen, ein weißes Gesicht gesehen zu haben, über dem eine dichte gelbe Perücke sich auftürmte.

Nun hatte ich allerhand nachzudenken und zu überlegen. Hatte ich mich nämlich nicht getäuscht - das erschien mir unwahrscheinlich -, dann mußten mich Matai Shang und Thurid erkannt haben, oder sie waren wenigstens mißtrauisch geworden. Stimmt das, dann konnte mich nicht einmal mehr der Dienst, den ich Kulan Tith erwiesen hatte, vor diesen Religionsfanatikern retten.

Ich ließ mich allerdings nie von furchtsamen Überlegungen und düsteren Ausblicken in die Zukunft sehr beeindrucken und schon gar nicht im Schlaf stören. Kaum hatte ich mich auf meinen Schlafseiden und Pelzen zur Ruhe gelegt, da fiel ich auch schon in einen tiefen, traumlosen Schlummer.

Kalots sind innerhalb der Palastmauern nicht gestattet, und so hatte

ich den armen Wula im Stall zurückzulassen, in dem die königlichen Thoats gehalten werden. Er war geradezu luxuriös untergebracht, aber ich hätte viel dafür gegeben, wäre er bei mir gewesen. Dann wäre auch das nicht passiert, was in jener Nacht noch geschah.

Ich konnte noch gar nicht lange geschlafen haben, als ich ganz plötzlich davon aufwachte, daß mir etwas Kaltes, Feuchtes über die Stirn strich. Sofort sprang ich auf und griff in jene Richtung, in die das Ding verschwunden sein mußte. Meine Hand berührte für einen Moment menschliches Fleisch. Dann tat ich einen Satz, um meinen ungebetenen Besucher festzuhalten, aber in der Dunkelheit verfang sich mein Fuß in den Schlafseiden, und ich stürzte der Länge nach zu Boden.

Als ich wieder auf die Beine kam und den Lichtknopf fand, war mein Besucher schon verschwunden. Sorgfältig durchsuchte ich den ganzen Raum, fand jedoch nichts, was auf die Person des nächtlichen Gastes oder ihre Absichten schließen ließ.

An die Absicht, etwas zu stehlen, konnte ich nicht glauben, da es Diebe auf Barsoom kaum gibt. Mord ist dagegen an der Tagesordnung, aber wenn ein Besucher vorgehabt hätte, mich zu ermorden, dann hätte er genug Zeit und Gelegenheit gehabt.

Ich gab schließlich die fruchtlose Suche auf und wollte mich wieder schlafen legen, als etwa ein Dutzend kaolinischer Wächter meine Wohnung betraten. Der leitende Offizier war mein lebenswürdiger Gastgeber vom Morgen, aber jetzt drückte seine Miene keine freundschaftlichen Gefühle mehr aus.

»Kulan Tith befiehlt dein Erscheinen vor ihm«, sagte er. »Komm!«

7. Neue Verbündete

Von Wachen umgeben marschierte ich also die Korridore des Palastes von Kulan Tith, Jeddak von Kaol, entlang und kam zum großen Audienzsaal, der im Mittelpunkt des riesigen Palastkomplexes lag. Die strahlend hell erleuchteten Räume waren mit den Nobilitäten von Kaol und den Offizieren des Gastjeddaks angefüllt, und natürlich richteten sich alle Augen auf mich. Auf der breiten Estrade am Ende des Audienzsaales standen drei Throne, auf denen Kulan Tith und seine Gäste Matai Shang und der Gastjeddak saßen.

Tödliches Schweigen herrschte, als wir den breiten Mittelgang entlangmarschierten und vor den Thronen stehenblieben.

»Bringt eure Klage vor«, sagte Kulan Tith und wandte sich dabei an einen, der unter den Edlen rechts von ihm stand. Daraufhin trat Thurid, der schwarze Dator der Erstgeborenen, vor und sah mich an.

»Edelster Jeddak«, sagte er zu Kulan Tith, »von Anfang an mißtraute ich diesem Fremden in deinem Palast. Deine Beschreibung seiner großartigen Tapferkeit deckt sich mit dem, was wir vom Erzfeind der Wahrheit auf Barsoom wissen.

Damit aber kein Irrtum geschehen kann, schickte ich einen Priester eures eigenen heiligen Kults aus, um einen Test zu machen, der seine Maskierung durchdringen und die Wahrheit enthüllen sollte. Und hier das Ergebnis!« Damit deutete Thurid auf meine Stirn.

Alle Augen folgten Thurids Zeigefinger, und ich allein schien keine Ahnung zu haben, was er meinte und welch fatales Zeichen auf meiner Stirn zu finden sein könnte.

Der Offizier neben mir schien meine Verblüffung zu bemerken, und als Kulan Tith die Brauen drohend zusammenzog und sein Blick mich zu durchbohren versuchte, nahm der Edle einen kleinen Spiegel aus seiner Gürteltasche und hielt ihn mir vor das Gesicht.

Mir genügte ein kurzer Blick in diesen Spiegel, dann gab ich ihn zurück.

Der nächtliche Besucher in meinem Schlafzimmer war also ein kriegerischer Thern gewesen, der mir in etwa Handbreite die rote Farbe von der Stirn gewischt hatte. Darunter erschien die Sonnenbräune meiner weißen Haut.

Thurid schwieg eine ganze Weile. Ich nehme an, er wollte damit den

dramatischen Effekt dieser Entdeckung unterstreichen.

»Hier, o Kulan Tith!« schrie er. »Das ist der Mann, welcher die Tempel der großen Götter des Mars entweicht, der die Heiligen Therns in Person angegriffen hat, der eine ganze Welt von unserer uralten, heiligen Religion zum Abfall zu bringen versuchte! Vor dir, Jeddak von Kaol, Verteidiger der Heiligen, steht John Carter, Prinz von Helium!«

Kulan Tith sah zu Matai Shang hinüber, als erwarte er von dort eine Bestätigung dieser Anklage. Der Heilige Thern nickte auch.

»Das ist in der Tat dieser schlimmste aller Schänder«, sagte er. »Selbst jetzt ist er mir in das Herz deines Palastes gefolgt, Kulan Tith, und seine einzige Absicht ist die, mich zu ermorden. Er...«

»Er lügt!« rief ich. »Kulan Tith, hör mir zu, damit du die Wahrheit erfährst! Höre, denn ich erzähle dir, weshalb John Carter diesem Matai Shang in deinen Palast gefolgt ist. Hör mir ebenso zu, wie du ihm zugehört hast, und dann beurteile meine Taten, die nur der normalen barsoomischen Ritterlichkeit und Ehre entspringen, anders als bei diesen rachsüchtigen und gierigen Männern, von deren grausamen Fesseln ich euren Planeten befreit habe!«

»Schweig!« brüllte der Jeddak, sprang auf und legte seine Hand auf den Knauf seines Schwertes. »Schweig, du Schänder! Kulan Tith wird es nicht erlauben, daß die Luft seines Audienzsaales von häretischen Reden entweicht wird, die aus deiner Kehle kommen!

Du hast dich bereits selbst verdammt. Mir bleibt nur noch übrig, die Art deines Todes festzulegen. Nicht einmal der Dienst, den du dem Land und dem Heer von Kaol erwiesen hast, kann dich noch retten. Er war ja nur ein Vorwand, um dir Zugang zu meiner Stadt und meinem Palast zu verschaffen und an die Seite jener heiligen Männer zu kommen, nach deren Leben dich dürstet! In die Gruben mit ihm!« Damit wandte er sich an die Offiziere, die mich bewachten.

Jetzt steckte ich aber sehr in der Klemme. Welche Chance hatte ich schon gegen eine ganze Nation? Welche Hoffnung blieb mir noch? Aus der Hand des fanatischen Kulan Tith konnte ich keine Gnade erwarten, solange er auf solche Ratgeber hörte wie Matai Shang und Thurid. Der Schwarze grinste mir boshaft ins Gesicht.

»Diesmal, Erdenmensch, wirst du uns nicht entkommen«, feixte er. Die Offiziere schlossen sich enger um mich. Ein roter Nebel schob sich vor meine Augen. In mir kochte das Blut meiner virginischen



»Halt!. Wenn dir meine Freundschaft etwas wert ist. dann rufe deine Schwert-
männer zurück!«

Vorfahren, und die alte Kampfeslust war wieder in ihrer ganzen Wildheit da.

Mit einem Satz stand ich neben Thurid, und das teuflische Grinsen war noch nicht von seinem Gesicht verschwunden, als er schon meine Faust voll auf dem Mund spürte. Und als der gute, alte, bewährte, amerikanische Schlag ankam, flog der schwarze Dator ein paar Dutzend Meter weit nach rückwärts und landete schließlich als elendes Häufchen genau vor Kulan Tiths Thron und spuckte Blut und Zähne.

Dann zog ich mein Schwert, wirbelte herum und stellte mich einer ganzen Nation.

Im nächsten Moment waren die Wachoffiziere über mir, doch ehe sie noch einen Schlag führen konnten, erhob sich eine mächtige Stimme über das Geschrei der Krieger, und eine riesige Gestalt sprang von der Estrade neben Kulan Tith auf. Mit gezogenem Langschwert sprang der Riese zwischen mich und meine Gegner.

Es war der Jeddak, der zu Besuch gekommen war.

»Halt!« rief er. »Wenn dir meine Freundschaft etwas wert ist, Kulan Tith, und auch der uralte Friede, der zwischen unseren Völkern herrscht, dann ruf deine Schwertmänner zurück, denn für wen oder gegen wen auch immer John Carter, Prinz von Helium ficht, ich stehe an seiner Seite und kämpfe bis zum Tod mit ihm. Ich, Thuvan Dihn, Jeddak von Ptarth.«

Alle schwiegen, und die drohend erhobenen Schwerter senkten sich, als tausend Augen sich erst Thuvan Dihn erstaunt und dann Kulan Tith fragend zuwandten. Erst wurde der Jeddak von Kaol weiß vor Wut, aber ehe er zu sprechen begann, hatte er sich wieder in der Gewalt, so daß seine Stimme ruhig und gleichmütig klang, wie es sich zwischen zwei großen Jeddaks geziemte.

»Thuvan Dihn«, sagte er langsam, »muß ausgezeichnete Gründe haben, uralte Sitten zu verleugnen, die das Benehmen eines Gastes im Palast des Gastgebers bestimmen. Würde ich mich ebenso vergessen, wie es mein königlicher Freund getan hat, dann würde ich lieber schweigen, bis der Jeddak von Ptarth meine Zustimmung für seine Tat fand, indem er mir erklärt, was ihn dazu herausgefordert hat.« Ich sah, daß der Jeddak von Ptarth jetzt am liebsten sein Metall in Kulan Tiths Gesicht geworfen hätte, aber er hatte sich ebenso in der Gewalt wie sein Gastgeber.

»Keiner weiß besser als Thuvan Dihn«, antwortete er, »welche Gesetze die Handlungen der Menschen in den Hoheitsgebieten ihrer Nachbarn bestimmen. Aber Thuvan Dihn schuldet höheren Gesetzen als diesen Achtung und Gehorsam, dem Gesetz der Dankbarkeit. Keinem anderen Mann gegenüber hat er eine größere Dankesschuld abzutragen als John Carter, Prinz von Helium.

Vor jähren, Kulan Tith, warst du anläßlich deines letzten Besuches bei mir von der Anmut und Liebenswürdigkeit meiner Tochter Thuvia sehr angetan. Du sahst, wie ich sie anbetete, und später erfuhrt du ja, daß sie aus mir unverständlichen Gründen die letzte, lange, freiwillige Pilgerfahrt in das kalte Bett des geheimnisvollen Iss angetreten hatte. Ich war untröstlich.

Vor einigen Monaten hörte ich nun von der Expedition, die John Carter gegen Issus und die Heiligen Therns geführt hatte. Man sprach von Scheußlichkeiten, welche seit undenklichen Zeiten von den Therns an jenen verübt wurden, die den mächtigen Iss hinabwanderten. Und diese Gerüchte kamen mir zu Ohren.

Ich hörte auch, daß Tausende von Gefangenen befreit wurden, von denen nur wenige in ihre Heimatländer zurückzukehren wagten, weil all denen, die aus dem Tal Dor zurückkommen, ein entsetzlicher Tod droht.

Lange konnte ich diese Häresien nicht glauben, und ich betete darum, daß meine geliebte Tochter Thuvia gestorben sein möge, ehe sie das Sakrileg beging, in die Außenwelt zurückkehren zu wollen. Aber dann siegte doch meine väterliche Liebe über diese alten Ansichten, und ich bekehrte mich dazu, lieber die ewige Verdammnis auf mich nehmen zu wollen als weiterhin von ihr getrennt zu sein, falls sie gefunden werden konnte.

Ich sandte also Kundschafter nach Helium und an den Hof von Xodar, Jeddak der Erstgeborenen und auch an den, der jetzt die regiert, die aus der Thern-Nation stammen und sich von ihrer Religion losgesagt haben. Und von allen Seiten wurden mir die Geschichten von unvorstellbaren Grausamkeiten bestätigt, welche die Heiligen Thern im Namen ihrer Religion an den armen, schutzlosen Opfern dieses Glaubens begangen haben.

Es gab viele, die meine Tochter gesehen oder gekannt hatten, und von Therns, die einmal Matai Shang nahegestanden hatten, erfuhr ich, welche Würdelosigkeiten dieser Mann persönlich auf sie gehäuft

hatte. Ich war sehr froh zu hören, daß Matai Shang gleichzeitig mit mir dein Gast ist, denn ich hätte ihn sowieso gesucht, und wenn darüber mein ganzes Leben vergangen wäre.

Und ich hörte auch noch von der ritterlichen Freundlichkeit, die John Carter meiner Tochter erwiesen hatte. Man sagte mir, er habe für sie gekämpft und sie gerettet, und er habe gegen die wilden Warhoons gekämpft, sie aber auf seinem eigenen Thoat in die Sicherheit geschickt, und anschließend habe er auch noch gegen die grünen Krieger gefochten.

Kannst du dich noch wundern, Kulan Tith, daß ich selbst mein Leben und den Frieden meiner Nation, ja sogar deine Freundschaft aufs Spiel setze, die mir mehr wert ist als alles andere, nur um den Prinzen von Helium zu schützen und zu verteidigen?«

Einen Augenblick lang schwieg Kulan Tith. Ich beobachtete sein Mienenspiel und stellte fest, daß er sehr perplex war. Und dann sprach er.

»Thuvan Dihn«, sagte er, und sein Ton war freundlich, wenn auch recht traurig, »wer bin ich, der einen Mitmenschen beurteilen darf? In meinen Augen ist der Vater der Therns noch immer heilig, und die Religion, die er lehrt, die einzig wahre. Stünde ich jedoch dem gleichen Problem gegenüber wie du, dann könnte ich keinen Augenblick daran zweifeln, daß ich auch so denken und handeln würde wie du.

Was nun den Prinzen von Helium angeht, so kann ich handeln; in dem, was zwischen dir und Matai Shang ist, kann ich höchstens meine Vermittlung anbieten. Der Prinz von Helium soll in Sicherheit zur Grenze meines Landes geleitet werden, ehe die Sonne erneut untergegangen ist, und von dort aus ist er frei zu gehen, wohin er will. Bei Todesstrafe ist ihm jedoch untersagt, das Land Kaol wieder zu betreten.

Wenn es zwischen dir und dem Vater der Therns Streit gibt, dann brauche ich euch nicht aufzufordern, diesen Streit solange zurückzustellen, bis ihr die Grenzen meines Landes hinter euch habt. Bist du damit zufrieden, Thuvan Dihn?«

Der Jeddak von Ptarth nickte, aber Matai Shang, dieser teiggesichtige Götting, zog eine finstere Miene.

»Der Prinz von Helium ist keinesfalls zufrieden!« rief ich und brach damit den ausgerufenen Frieden, denn ich hatte keine Lust zu einem Frieden, der ausschließlich auf meine Kosten ging.

»Ich bin dem Tod in mehr als einem Dutzend Formen entkommen, als ich Matai Shang folgte, um ihn einzuholen, und ich denke nicht daran, mich wie ein müdes altes Thoat zum Schlächter führen zu lassen, indem ich das Ziel aufgebe, dem ich mich mit der Kraft meiner Arme und der Geschicklichkeit meines Schwertes genähert habe.

Und auch Thuvan Dihn, Jeddak von Parth, wird nicht mehr zufrieden sein, wenn er mich angehört hat! Weißt du, daß ich Matai Shang und Thurid, dem schwarzen Dator, von den Forsten des Tales Dor über eine halbe Welt gefolgt bin und dabei undenkbbare Mühen auf mich genommen habe?

Glaubst du, daß John Carter, Prinz von Helium, sich einer Morddrohung beugt? Kann Kulan Tith ein so großer Narr sein, daß er die Lügen glaubt, die ihm von einem Heiligen Thern oder von Dator Thurid ins Ohr geflüstert werden?

Ich bin Matai Shang nicht gefolgt, um ihn zu töten, obwohl der Gott meines eigenen Planeten weiß, wie sehr es mich in den Fingern juckt, gerade das zu tun und meine Hände um seine Kehle zu legen. Ich folgte ihm, Thuvan Dihn, weil er zwei Gefangene bei sich hat - meine Gattin, Dejah Thoris, die Prinzessin von Helium, und deine Tochter, Thuvia von Parth.

Würdest du nun glauben, daß ich zulassen könnte, über die Grenze von Kaol geführt zu werden, wenn nicht die Mutter meines Sohnes mich begleitet und deine Tochter befreit ist?«

Thuvan Dihn wandte sich nun wieder an Kulan Tith. Wut flammte in seinen scharfen Augen, aber er war von solcher Selbstbeherrschung, daß er mit ruhiger Stimme sprechen konnte.

»Wußtest du davon, Kulan Tith?« fragte er. »Wußtest du, daß meine Tochter in deinem Palast gefangen gehalten wird?«

»Das konnte er nicht wissen«, fiel Matai Shang ein, der leichenfahl geworden war; ich glaube, bei ihm war es weniger Wut als Angst. »Er konnte es deshalb nicht wissen, weil es eine Lüge ist.«

Ich hätte ihn am liebsten auf der Stelle erwürgt, aber Thuva Dihn legte mir eine schwere Hand auf die Schulter.

»Warte«, riet er mir und wandte sich wieder an Kulan Tith. »Das ist keine Lüge. Ich kenne den Prinzen von Helium aus allem, was ich über ihn gehört habe, so gut, daß ich weiß, er ist kein Lügner. Antworte mir, Kulan Tith. Ich habe dich etwas gefragt.«

»Drei Frauen kamen mit dem Vater der Therns«, antwortete Kulan

Tith. »Phaidor, seine Tochter und zwei andere, die sie als ihre Sklavinnen bezeichnete. Wenn diese beiden Thuvia von Ptarth und Dejah Thoris von Helium sind, so wußte ich es nicht, denn ich habe beide nicht gesehen. Sind sie es, dann sollen sie morgen zurückgegeben werden.«

Während er noch sprach, sah er Matai Shang an, doch nicht so, wie ein Gläubiger seinen Hohenpriester anzusehen hätte, sondern als Herrscher, der einem anderen einen strengen Befehl erteilt.

Dem Vater der Therns mußte inzwischen klar geworden sein, daß die Enthüllung seines Charakters den Glauben von Kulan Tith bereits beträchtlich geschwächt hatte. Es war nicht mehr viel nötig, um den mächtigen Jeddak zu seinem erklärten Feind zu machen. Trotzdem ist der seit unendlichen Zeiten in den Völkern wurzelnde Aberglauben so stark, daß selbst der große Kaolianer noch zögerte, das letzte Band zu durchschneiden, das ihn noch an der alten Religion festhielt. Matai Shang war wenigstens klug genug so zu tun, als akzeptiere er den Entscheid seines Gastgebers und Gläubigen und versprach, die beiden Sklavinnen am folgenden Morgen in den Audienzsaal zu bringen.

»Jetzt ist es fast Morgen«, sagte er, »und es wäre mir unangenehm, den Schlaf meiner Tochter zu stören, sonst würde ich die beiden sofort herholen, um zu beweisen, daß der Prinz von Helium einem Irrtum unterliegt.«

Diese letzten Worte sprach er mit solchem Nachdruck, der mich wissen ließ, daß er mich auf ganz subtile Art beleidigen wollte, die es mir nicht gestattete, ihn dafür zur Rechenschaft zu ziehen.

Ich war schon dabei, gegen jede Verzögerung zu protestieren und zu verlangen, daß die Prinzessin von Helium sofort gebracht werde, als Thuvan Dihn das für unnötig erscheinen ließ.

»Ich würde es vorziehen, meine Tochter sofort zu sehen«, erklärte er.

»Wenn aber Kulan Tith mir versichern will, daß niemand in dieser Nacht den Palast verläßt und daß weder Dejah Thoris noch Thuvia von Ptarth zwischen jetzt und dem Zeitpunkt, da sie vor uns gebracht werden - in diesem Raum und bei Tageslicht - ein Leides geschieht, dann beharre ich nicht darauf.«

»Niemand wird heute nacht den Palast verlassen«, erwiderte der Jeddak von Kaol, »und Matai Shang wird uns versichern, daß den beiden Frauen nichts Böses getan wird. Versprichst du das?«

per Thern nickte. Ein paar Augenblicke später gab Kulan Tith zu verstehen, daß die Audienz beendet sei, und da Thuvan Dihn mich einlud, begleitete ich den Jeddak von Ptharth in seine Gemächer, wo wir bis zum Morgen zusammensaßen. Ich mußte ihm von meinen Erlebnissen auf diesem Planeten berichten und von allem, was seiner Tochter in der Zeit, die wir zusammen verbracht hatten, zugestoßen war.

Thuvias Vater war ein Mann nach meinem Herzen, und diese Nacht war der Beginn einer Freundschaft, die sich immer mehr vertiefte und die nun der am nächsten kommt, die zwischen Tars Tarkas, dem grünen Jeddak von Thark, und mir besteht.

Die Dämmerung ist auf dem Mars sehr kurz, und im ersten Morgenlicht kamen Boten von Kulan Tith, die uns in den Audienzsaal riefen, wo Thuvan Dihn nach Jahren der Trennung seine Tochter in Empfang nehmen und ich mit der glorreichen Tochter von Helium nach einer fast ununterbrochenen Trennung von zwölf Jahren wieder vereint werden sollte.

Mein Herz klopfte sehr stürmisch, und ich glaubte, jeder im Saal müsse es hören. Es machte mich fast ein wenig verlegen. Meine Arme sehnten sich danach, die unvergleichliche, ewig junge und schöne Geliebte meines Herzens wieder zu umschließen.

Endlich kam der Bote zurück, der Matai Shang hatte holen sollen. Ich verdrehte mir fast den Hals, um den zu sehen, der ihm folgte, aber der Bote kam allein.

Er trat vor den Thron und sprach den Jeddak mit so leiser Stimme an, daß sie kaum zu vernehmen war.

»O Kulan Tith, mächtigster der Jeddaks«, sagte er, »dein Bote kehrt allein zurück, denn als er die Wohnung des Vaters der Therns erreichte, fand er sie leer und ebenso die Gemächer, die seine Suite bewohnte.«

Kulan Tith wurde aschfahl. Thuvan Dihn, der neben mir stand, knurrte bedrohlich. Er hatte den Thron neben seinem Gastgeber nicht eingenommen. Einen Augenblick lang herrschte tödliches Schweigen im großen Audienzsaal des Kulan Tith, Jeddak von Kaol. Dann war dieser es, der den Bann brach.

Er stand von seinem Thron auf und trat von der Estrade herunter zu Thuvan Dihn. In seinen Augen schimmerten Tränen, als er seinem Freund beide Hände auf die Schultern legte.

»O Thuvan Dihn!« rief er. »Daß dir das im Palast deines besten Freundes zustoßen muß! Mit meinen eigenen Händen hätte ich diesem Matai Shang den Hals umgedreht, hätte ich vermutet, was in seinem verrottetem Herzen ist. Vergangene Nacht wurde mein Glaube, der mich ein Leben lang begleitet hat, erschüttert, und jetzt ist er völlig zerbrochen. Aber es ist zu spät. Zu spät!

Um deine Tochter und die Gattin dieses königlichen Kriegers aus den Klauen dieses Erzfeindes zu befreien, brauchst du dich nur aller Hilfsmittel zu bedienen, die eine mächtige Nation zur Verfügung hat. Ganz Kaol steht zu deiner Verfügung. Was willst du, daß wir tun? Sprich nur ein Wort!«

»Zuerst«, schlug ich vor, »müssen wir diejenigen deiner Leute finden, die verantwortlich dafür sind, daß Matai Shang und sein Gefolge entwischen konnte. Ohne Hilfe der Palastwache oder von einigen unter ihnen wäre das ja gar nicht möglich gewesen. Such die Schuldigen, und von denen wirst du eine Erklärung erzwingen müssen, damit wir erfahren, wie sie flohen und wohin sie sich wandten.«

Ehe Kulan Tith noch die nötigen Befehle erteilen konnte, um die Nachforschungen anzustellen, trat ein sehr gut aussehender junger Offizier vor seinen Jeddak und sprach ihn an.

»O Kulan Tith, mächtigster der Jeddaks, ich allein bin verantwortlich für diesen traurigen Irrtum. Ich hatte während der vergangenen Nacht das Kommando über die Palastwache. Ich machte Dienst in einem anderen Teil des Palastes, als die Audienz in den frühen Morgenstunden stattfand, und daher wußte ich nichts von dem, was beschlossen wurde. Als der Vater der Therns mich rief und mir erklärte, es sei dein Wunsch, daß er mit seinem Gefolge eiligst die Stadt verlasse, da sich sein Todfeind hier aufhalte, der nach dem Leben des Heiligen Hekators trachte. Ich tat dann nur, was mich zu tun mein Leben lang gelehrt wurde, ich gehorchte ihm, in dem ich den Herrscher von uns allen erblickte, der selbst mächtiger ist als du, mächtigster aller Jeddaks.

Laß die Strafe dafür allein auf mich fallen, denn ich allein bin schuldig. Die anderen von der Palastwache, die bei der Flucht halfen, taten das nur auf meinen Befehl hin.«

Kulan Tith sah erst mich und dann Thuva Dihn an, als wolle er von uns wissen, was wir von diesem Mann hielten. Der Irrtum war aber so offensichtlich entschuldbar, daß keiner von uns beiden das Herz

gehabt hätte, den jungen Offizier für einen Fehler leiden zu sehen, den jeder andere auch gemacht hätte.

»Wie sind sie aus dem Palast weggekommen und welche Richtung haben sie eingeschlagen?« fragte Thuvan Dihn.

»Sie verließen den Palast so, wie sie kamen, mit ihrem eigenen Flieger«, erwiderte der Offizier. »Ich beobachtete sie noch eine Weile nach ihrem Abflug, und ihre Lichter verschwanden in nördlicher Richtung.«

»Wo im Norden könnte Matai Shang Asyl finden?« fragte Thuvan Dihn an Kulan Tith gewandt.

Der Jeddak von Kaol dachte eine ganze Weile scharf nach. Dann hob er den Kopf.

»Ich habe es!« rief er. »Erst gestern ließ Matai Shang etwas von seinem Bestimmungsort durchsickern. Er sprach von einer Menschenrasse, die sich von uns unterscheidet und die weit im Norden wohnt. Sie, sagte er, sei den Heiligen Therns sehr gut bekannt und sie seien auch ergebene Jünger des alten Kultes. Bei ihnen würde er einen dauernden Hafen des Friedens finden, denn dort gebe es keine lügenhaften Häretiker, die ihn verfolgten. Dorthin wird sich Matai Shang gewandt haben.«

»Und in ganz Kaol gibt es keinen einzigen Flieger, in dem ich ihm folgen könnte!« rief ich.

»Wohl aber in Ptarth«, sagte Thuvan Dihn.

»Warte!« rief ich. »Am südlichen Rand dieses großen Forstes liegt das Wrack jenes Thern-Fliegers, der mich über eine lange Strecke hierher gebracht hat. Wenn du mir ein paar Männer zur Verfügung stellst, die es holen und ein paar tüchtige Handwerker, die mir helfen, dann kann ich ihn in zwei Tagen reparieren, Kulan Tith.«

Ich traute dem Jeddak von Kaol nicht ganz und hielt seinen so plötzlichen Gesinnungswandel nicht für recht ernst, doch er überraschte mich damit, daß er ohne zu zögern und voller Eifer auf meinen Vorschlag einging. Sofort stellte er Offiziere und Männer zu meiner Verfügung, und das beseitigte meine letzten Zweifel.

Zwei Tage später stand der Flieger auf einem der Wachttürme und war wieder flugtüchtig. Thuvan Dihn und Kulan Tith hatten mir alle Hilfsmittel zweier Nationen angeboten - Millionen von tüchtigen Kämpfern -, aber mein Flieger konnte außer Wula und mir nur noch eine Person aufnehmen.

Als ich an Bord ging, nahm Thuvan Dihn den Platz neben mir ein. Ich warf ihm einen Blick des Staunens zu, und er wandte sich an den höchsten Offizier, der ihn nach Kaol begleitet hatte.

»Dir vertraue ich mein ganzes Gefolge an«, sagte er. »Du bringst es sicher nach Ptarth. Dort regiert in meiner Abwesenheit mein Sohn. Der Prinz von Helium soll nicht allein in das Land seiner Feinde reisen. Ich habe gesprochen, und du hast mich gehört. Leb wohl!«

8. Durch die Höhlen von Carrion

Unser Destinationskompaß führte uns geradeaus nach Norden, und wir flogen bei Tag und Nacht. Ich hatte ihn, als ich die Festung der Therns verließ, auf den anderen Flieger eingestellt, und diese Einstellung hatte sich nicht verändert.

Anfangs der zweiten Nacht bemerkten wir, daß die Luft merklich kälter wurde. Nun näherten wir uns sehr schnell der arktischen Region.

Ich wußte von den zahlreichen Expeditionen, die ausgesandt worden waren, um dieses unbekannte Land zu erforschen, und deren Erfahrungen mahnten mich zur Vorsicht. Niemals war nämlich ein Flieger zurückgekehrt, der eine größere Strecke hinter der Eisbarriere beflogen hatte, die den südlichen Rand der kalten Zone abschließt.

Niemand wußte, was aus all diesen Leuten geworden war, nur daß sie außer Sicht gerieten, nachdem sie in dieses grimmige, geheimnisvolle Land am Pol vorgestoßen waren.

Die Entfernung zwischen Barriere und Pol war nicht allzu groß, und ein schneller Flieger konnte sie an sich in wenigen Stunden zurücklegen. Man nahm deshalb an, daß schreckliche Katastrophen über jene hereinbrachen, die das >Verbotene Land< erreichten, denn so wurde es von den Marsbewohnern der äußeren Welt genannt.

Ich nahm daher Geschwindigkeit weg, als wir uns der Barriere näherten, denn ich wollte vorsichtig und bei Tag über diese Eisfelsen wegfiegen, um mich zu orientieren, damit ich nicht in eine Falle rannte, falls es wirklich am Nordpol ein bewohntes Land geben sollte. Ich konnte mir vorstellen, daß es dort vielleicht eine Stelle geben könnte, die Matai Shang eine gewisse Sicherheit vor John Carter, Prinz von Helium, verleihen konnte.

Wir flogen im Schnecken tempo und nur ein paar Fuß hoch über dem Boden dahin und ertasteten uns buchstäblich unseren Weg durch die Dunkelheit. Beide Monde waren untergegangen, und die Nacht war kohlschwarz, denn der Himmel war bewölkt. Wolken gibt es auf dem Mars nur in den Zonen an den Polen.

Plötzlich stand wie aus dem Boden gewachsen ein weißer Turm in meinem Weg. Ich warf das Seitensteuer blitzschnell herum und schaltete die Maschine auf Rückwärtsgang, aber es war zu spät, die

Kollision war nicht mehr zu vermeiden. Es krachte, als wir auf den Eisturm knallten.

Der Flieger drehte sich halb um sich selbst, und die Maschine blieb stehen; der geflickte Treibstofftank riß auf, und wir stürzten zwanzig Fuß tief auf den Boden.

Zum Glück wurde bei diesem Absturz aus geringer Höhe keiner von uns verletzt, und als wir uns aus den Trümmern des Wracks herausgearbeitet hatten, kam gerade der kleinere Mond wieder über den Horizont herauf. In seinem Licht entdeckten wir, daß wir uns am Fuß einer mächtigen Eisbarriere befanden, die von großen Granitfelsen daran gehindert wird, sich weiter nach Süden auszubreiten.

Welch ein Schicksal! Da hatten wir nun diese riesige Strecke ohne Zwischenfall hinter uns gebracht und unsere Reise fast vollendet, und nun waren wir auf der verkehrten Seite der Eisbarriere gestrandet!

Ich sah Thuvan Dihn an, doch der schüttelte den Kopf.

Den Rest der Nacht verbrachten wir vor Kälte zitternd in unseren Schlafseiden und Pelzen auf dem Schnee, der den Fuß der Eisbarriere bedeckte.

Bei Tagesanbruch hatten sich meine schwer angeschlagenen Lebensgeister wenigstens ein bißchen wieder zum gewohnten Optimismus durchgerungen, obwohl es, wie ich zugeben muß, recht wenig Grund dafür gab.

»Was werden wir nun tun?« fragte Thuvan Dihn. »Wie sollen wir dieses unzugängliche Eis übersteigen?«

»Erst müssen wir beweisen, daß es unzugänglich ist«, erwiderte ich, »aber das werde ich kaum zugeben, ehe ich nicht den ganzen Globus umkreist habe und abgeschlagen wieder auf diesem Fleck stehe. Je früher wir aufbrechen, desto besser ist es, denn eine andere Möglichkeit sehe ich nicht. Wir werden auch mindestens einen Monat brauchen, um diese kalten, beschwerlichen Kilometer zurückzulegen, die wir vor uns haben.«

Fünf Tage lang wanderten wir über das gefrorene, eisstarrende Land zu Füßen der Eisbarriere. Schreckliche Pelztiere griffen uns bei Tag und Nacht an. Nicht einen Augenblick konnten wir uns vor diesen wilden Dämonen des Nordens sicher fühlen.

Unser gefährlichster und ausdauerndster Feind war der Apt. Das ist eine riesige, weißpelzige Kreatur mit sechs Beinen, von denen vier kurz und dick sind und das Tier mit erstaunlicher Geschwindigkeit



Nicht einen Augenblick konnten wir uns vor diesen wilden Dämonen des Nordens sicher fühlen.

über Eis und Schnee tragen. Zwei weitere sind zu beiden Seiten des langen, kräftigen Halses an den Schultern angewachsen und enden in weißen, unbehaarten Händen, mit denen diese Tiere ihre Beute fangen und festhalten.

Kopf und Maul gleichen ungefähr den Flußpferden der Erde, nur daß beim Apt vom Unterkiefer aus zwei mächtige, gebogene Hörner fast bis zur Brust reichen.

Die beiden riesigen Augen riefen meine größte Neugier hervor. Sie reichen vom Schädeldach als große, ovale Flecken bis zu den Wurzeln der Hörner, so daß diese Waffen tatsächlich aus den unteren Teilen der Augen herauswachsen. Und diese Augen bestehen aus etlichen tausend Ozellen.

Das war eine ganz bemerkenswerte Augenkonstruktion für ein Tier, das auf grellschimmernden Eis- und Schneeflächen jagt. Da wir einige dieser Tiere erlegten, konnte ich die Augen genauer untersuchen, und da stellte ich fest, daß jeder Ozellus sein eigenes Augenlid hat. Das Tier kann ganz nach Belieben jedes einzelne Facettenauge unabhängig von allen übrigen schließen, wenn ich auch davon überzeugt war, daß dieses Tier den größten Teil seines Lebens in dunklen unterirdischen Höhlen zubrachte. Auf diese Art konnte es sich gegen grelles Tageslicht schützen.

Dann begegneten wir dem größten Apt, den wir je gesehen hatten. Dieses Tier maß an den Schultern volle sechs Meter und war so glatt, sauber und schön, daß ich hätte schwören mögen, es sei erst kürzlich ordentlich gebürstet und getrimmt worden.

Er stand mit etwas schiefgelegtem Kopf da und sah uns entgegen, als wir uns ihm näherten. Wir hatten nämlich herausgefunden, daß es eine beträchtliche Zeitverschwendung war, wenn wir diese Tierriesen, die von dämonischer Wut besessen zu sein scheinen, in einem weiten Bogen umgingen. Selbst wenn sie sich nämlich die Bäuche vollgeschlagen haben und nichts mehr in ihnen Platz hat, töten sie aus Freude am Töten.

Dieser Apt nun griff uns nicht an, sondern schaute uns dumm entgegen, drehte sich um und trottete davon. Das hätte mich ja an sich sehr erstaunt, wäre nicht um seinen Hals ein breiter goldener Kragen gelegen, den ich im dicken Fell schimmern sah.

Auch Thuvan Dihn sah ihn und faßte ebenso wie ich Hoffnung für uns beide. Nur ein Mensch konnte ihm einen solchen Kragen umgelegt

haben, und da noch keine uns bisher bekannte Rasse von Marsmenschen versucht hatte, dieses Riesentier zu zähmen, mußte er einem Volk gehören, von dessen Existenz wir nichts wußten. Vielleicht waren es die fabulösen Gelben Männer von Barsoom. Diese einstmals sehr mächtige Rasse hielt man für ausgerottet, obwohl manche Theoretiker der Meinung waren, sie könnten im eisigen Norden noch existieren.

Wir folgten dem riesigen Tier. Wula begriff sehr schnell, was wir wollten, und so war es nicht nötig, uns besonders zu beeilen, denn der Apt setzte in großen Sprüngen über das Eis und entschwand sehr schnell unseren Blicken.

Etwa zwei Stunden lang folgten wir der Spur entlang der Eisbarriere, und dann bog sie direkt in das rauheste, unwegsamste Gelände ab, das ich je gesehen hatte.

Riesige Granitblöcke versperrten uns immer wieder den Weiterweg. Wir drohten in tiefe Eisrinnen zu stürzen, falls der Fuß nur einmal ausrutschte, und vom Norden her wehte ein leichter Wind, der uns einen unbeschreiblichen Gestank entgegentrug, der uns vor Übelkeit würgen machte.

Weitere zwei Stunden verbrachten wir damit, über Felsblöcke zu klettern, und wir legten dabei nur ein paar hundert Meter bis zum unmittelbaren Fuß der Eisbarriere zurück.

Dann bogen wir um eine Felskante aus Granit und standen nun auf einem ebenen Stück schneebedeckten Landes von einigen Morgen Ausdehnung, das von jenen Eisbergen begrenzt war, die uns seit Tagen ärgerten und soviel Mühe bereiteten. Unmittelbar vor uns sahen wir den dunklen Eingang zu einer Höhle.

Dieser Höhle entströmte der schreckliche Gestank. Als Thuvan Dihn neben mir vor der Höhle stand, rief er erstaunt: »Bei all meinen Ahnen! Daß es mir beschieden ist, die sagenhaften Höhlen Carrions zu sehen! Sind sie das wirklich, dann haben wir auch den Weg über die Eisbarriere gefunden.

Die alten Chroniken der ersten Historiker von Barsoom, und diese Chroniken sind so alt, daß wir sie für Mythologie gehalten haben, berichten davon, daß die Gelben Männer sich vor den rasenden grünen Horden zurückgezogen hatten, als diese die Küsten der austrocknenden Seen verließen und auf ihren Raubzügen die Festungen der herrschenden Rassen überfielen.

Diese einst sehr mächtigen Rassen flohen, und bei jedem Schritt wurden sie gejagt, bis sie schließlich einen Weg durch die Eisbarriere des Nordens in ein fruchtbares, geschütztes Tal am Pol fanden.

Vor der Öffnung des unterirdischen Weges, der in ihre Zuflucht führt fand eine riesige Schlacht statt, welche die Gelben Männer siegreich bestanden. In den Höhlen, die der Zugang zu ihrem neuen Land bildeten, häuften sie die Leichen der Toten auf, damit deren Gestank alle Verfolger abwehrte.

Und seit dieser Zeit werden alle Toten dieses sagenhaften Landes zu den Höhlen von Carrion getragen, so daß sie selbst in Tod und Verwesung ihrem Land noch dienen und fremde Eindringlinge fernhalten. Die Fabel erzählt, daß hierher auch alle Abfälle der Nation gebracht werden, alles, was verrotten und verwesen und so zu dem fürchterlichen Gestank beitragen kann, der unsere Nasen beleidigt.

Und zwischen den verwesenden Toten lauert bei jedem Schritt der Tod, denn hier haben die Apts ihre Lager, die mit den unverdaulichen Resten ihrer Beute zu diesem infernalischen Gestank beitragen. Es ist ein entsetzlicher, widerlicher Weg zu unserem Ziel, doch der einzige, den es gibt.«

»Dann bist du also überzeugt, daß wir den Zugang zum Land der Gelben Männer gefunden haben?« rief ich.

»So überzeugt wie nur möglich, denn es gibt nur eine alte Legende, die diese Überzeugung stützt. Aber sieh doch, wie genau bis jetzt alle Erzählungen von der Existenz und der Zuflucht der Gelben sich mit dem decken, was wir selbst auf dem Weg zu ihrem neuen Land gesehen haben.«

»Dann mögen uns die Götter weiter gnädig sein«, sagte ich. »Viel leicht können wir hier auch das Geheimnis um das Verschwinden von Tardos Mors, Jeddak von Helium und Mors Kajak, seinem Sohn, klären, denn sonst blieb kein anderer Fleck auf ganz Barsoom undurchsucht. Viele Expeditionen und noch viel mehr Spione haben volle zwei Jahre nach ihnen gesucht, und das letzte Wort, das wir seinerzeit von ihnen hörten, war, daß sie meinen Sohn Carthoris hinter der Eisbarriere vermutet hatten.«

Während wir miteinander sprachen, hatten wir uns dem Höhleneingang genähert, und als wir kaum zwei Schritte hineingegangen waren, wurde mir klar, weshalb die grünen Feinde der Gelben Männer diese Schwelle nicht überschritten hatten.

Mannshoch lagen die Gebeine der Toten auf dem Boden der ersten Höhle, und über all den Knochen lag der süßlich-scharfe Gestank vermodernden Fleisches, durch welches sich die Apts einen grauenhaften Weg zur zweiten Höhle gefressen hatten.

Das Dach der ersten Höhle war sehr niedrig, so daß sich der Gestank bis zur Greifbarkeit verdichtet hatte. Man war direkt versucht, sein Schwert zu ziehen, um sich auf der Suche nach frischer Luft einen Weg freizuhauen.

»Ist es möglich, daß es Menschen gibt, die eine so vergiftete Luft atmen und trotzdem weiterleben können?« fragte Thuvan Dihn, den es immer wieder heftig würgte.

»Nicht für lange Zeit jedenfalls«, antwortete ich. »Wir wollen uns daher beeilen. Ich werde vorangehen, und du folgst mir. Zwischen uns geht Wula.« Und damit stürzte ich mich voll Todesverachtung in die nächste Höhle.

Sieben Höhlen brachten wir so hinter uns; in der Größe unterschieden sie sich erheblich voneinander, nicht aber in dem, was wir in ihnen vorfanden. Die achte Höhle enthielt dann die Lager der Apts.

Eine ganze Herde dieser mächtigen Tiere hatte sich hier zusammengefunden. Einige von ihnen schliefen, andere rissen Fleischstücke aus frischgeschlagener Beute, andere trugen ihre Liebeskämpfe untereinander aus.

Selbst mir wäre es als Wahnsinn erschienen, hätte man diese Höhle mit den fürchterlichen Tieren durchqueren wollen, und so schlug ich Thuvan Dihn vor, er solle mit Wula zur Außenwelt zurückkehren und mit ausreichenden Hilfsmitteln wiederkommen, um nicht nur die Apts zu besiegen, sondern auch mit allen anderen Hindernissen aufzuräumen, die sich uns noch in den Weg stellen konnten.

»Inzwischen«, fuhr ich fort, »kann ich vielleicht allein den Weg zu den Gelben Menschen finden. Sollte ich keinen Erfolg haben, dann wird wenigstens nur ein Menschenleben geopfert. Wenn wir beide gehen und umkommen, ist niemand mehr da, der eine Suchaktion für Dejah Thoris und deine Tochter anführen kann.«

»Ich werde dich hier nicht allein lassen, John Carter«, erwiderte Thuvan Dihn. »Ob wir nun dem Sieg oder dem Tod entgegengehen, der Jeddak von Ptarth bleibt an deiner Seite. Ich habe gesprochen, und du hast mich gehört.«

Sein Ton ließ eindeutig darauf schließen, daß es sinnlos war, ihn mit

diesem oder jenem Argument von seinem Entschluß abzubringen. Deshalb schloß ich mit mir selbst einen Kompromiß, den nämlich, Wula zurückzuschicken. Eiligst schrieb ich eine Notiz, die ich in ein kleines Metallkästchen legte und an seinem Hals befestigte. Dann befahl ich dem treuen Tier, Carthoris in Helium aufzusuchen. Obwohl eine halbe Welt voll unzähliger Gefahren zwischen uns und meinem Sohn lag, wußte ich bestimmt, daß Wula es tun würde, wenn es überhaupt getan werden konnte.

Von Natur aus hat Wula eine ungeheure Ausdauer, Wildheit und Schnelligkeit und kann daher mit allen Gefahren fertig werden, die ihm nicht massiert gegenübertreten. Sein sicherer Instinkt und seine wache, ungewöhnliche Intelligenz konnten ihm darüber hinaus zur Erfüllung seines Auftrages nur nützlich sein.

Natürlich wußte ich, daß Wula mich nicht gerne verließ, wie ich ihn auch nicht gerne ziehen ließ. Ich konnte nicht anders, ich mußte ihm zum Abschied die Arme um den Hals legen und das riesige Tier zärtlich an mich drücken. Einen Moment später rannte mein treuer Wula durch die Höhlen zurück in die Außenwelt.

In meinem Brief an Carthoris hatte ich ihm genau beschrieben, wo und wie er die Höhlen von Carrion finden könne, und hatte ihm eindringlich klar gemacht, wie er auf dem Landweg zu dieser Stelle finden könne. Auf gar keinen Fall dürfe er versuchen, mit Fliegern über die Eisbarriere zu gelangen, schon gar nicht mit großen Schiffen. Ich erklärte ihm auch, daß ich nicht wisse, was hinter der achten Höhle liege, sei aber überzeugt, daß irgendwo hinter der Eisbarriere seine Mutter sich in der Gewalt von Matai Shang befinde, möglicherweise sogar sein Groß- und sein Urgroßvater, falls sie noch lebten.

Ich riet ihm ferner, Kulan Tith und den Sohn von Thuvan Dihn aufzusuchen und sie um Schiffe und Krieger zu bitten, um den Zugang zu diesem Land gegebenenfalls im ersten Ansturm zu sichern.

»Und«, schloß ich, »falls du noch Zeit hast, Tars Tarkas zu suchen und mitzubringen, dann soll er mitkommen. Falls ich noch am Leben bin, wenn du kommst, dann kann ich mir kein größeres Vergnügen denken als das, Schulter an Schulter mit meinem alten Freund zu kämpfen.«

Als Wula uns verlassen hatte, beriet ich mich mit Thuvan Dihn in der siebenten Höhle darüber, was nun getan werden konnte. Wir machten viele Pläne zur Durchquerung der achten Höhle und verwarfen

sie alle wieder. Von unserem Platz aus bemerkten wir, daß die Kämpfe unter den Apts allmählich nachließen; viele hatten auch zu fressen aufgehört und sich zum Schlafen hingelegt.

Wenig später kamen wir zur Überzeugung, daß es nicht mehr lange dauern konnte, bis all diese riesigen Tiere friedlich schlummerten, und dann konnten wir es auch wagen, diese achte Höhle zu durchqueren.

Ein Apt nach dem anderen streckte sich auf den Knochen und verwesenden Fleischresten am Boden aus, bis nur noch ein einziges Tier wach war. Dieser Bursche lief rastlos herum und schnüffelte ständig an seinen Gefährten und dem Unrat der Höhle.

Ab und zu blieb er stehen und spähte erst zu dem einen Höhlenausgang, dann zum anderen. Er benahm sich ganz so, als sei er zum Wachtposten bestimmt worden.

Schließlich kamen wir zur Überzeugung, daß er nicht schlafen würde, solange die anderen schliefen, und so suchten wir nach einer Möglichkeit, ihn zu überlisten. Endlich hatte ich eine Idee, die ich sofort Thuvan Dihn unterbreitete, und da sie ausführbar erschien, beschlossen wir, sie sofort zu testen.

Thuvan Dihn stellte sich unmittelbar neben dem Zugang zur achten Höhle an die Wand, während ich mich absichtlich dem Apt zeigte, als er zur siebenten Höhle schaute. Dann tat ich einen Satz zur anderen Seite hinüber und drückte mich dort fest an die Wand.

Lautlos und schnell bewegte sich das riesige Tier zur siebenten Höhle, um den Eindringling zu sehen, der ihn in seiner Behausung zu stören wagte. Er schob den Kopf durch die enge Öffnung, welche die zwei Höhlen verbindet; zwei mächtige Langschwerter warteten schon auf ihn, sausten herunter und trennten ihm, ehe er noch zu einem Knurren ansetzen konnte, den Kopf ab, der uns vor die Füße rollte.

Schnell überzeugten wir uns davon, daß keiner der Apts in der achten Höhle sich bewegt hatte. Wir kletterten über den Kadaver des Tieres, das den Zugang blockierte, und betraten die achte Höhle.

Lautlos wie Schlangen schlichen wir an den schlafenden Tieren vorbei. Das einzige Geräusch, das wir machten, war ein gelegentliches schmatzendes Saugen, wenn unsere Füße in den schlammigen Unrat auf dem Boden traten und wir sie zum nächsten Schritt aufheben mußten.

Einmal rührte sich ein Tier, über dessen Kopf ich gerade wegsteigen mußte, ein wenig, und ich wartete, hielt den Atem an und wagte mich nicht zu bewegen. In der rechten Hand hatte ich mein Kurzsword dessen Spitze ich auf jene pelzige Stelle richtete, unter der das Herz schlug.

Der Apt tat einen schweren Seufzer und lag wieder ruhig da, so als habe er eben einen schweren Traum ausgeträumt. Jetzt konnte ich endlich über seinen Kopf wegsteigen.

Thuvan Dihn folgte mir, und eine Minute später standen wir am Ausgang dieser gefährlichen Höhle.

Die Höhlen von Carrion bestehen aus siebenundzwanzig miteinander verbundenen Felskammern und scheinen vor unendlichen Zeiten vom Wasser ausgewaschen worden zu sein, als sich ein mächtiger Strom aus dieser Eiswüste einen Weg nach Süden suchte.

Die restlichen neunzehn Höhlen brachten wir ohne Zwischenfall hinter uns.

Später erfuhren wir, daß es nur einmal im Monat möglich ist, diese Höhlen zu queren, da sich dann alle Apts in einer einzigen Kammer aufhalten. Sonst schweifen sie einzeln oder paarweise von einer Kammer zu anderen. Einmal im Monat schlafen sie einen ganzen Tag lang, und wir hatten außerordentliches Glück, gerade rechtzeitig angekommen zu sein.

Als wir die letzte Höhle verließen, fanden wir uns in einem trostlosen Land aus Eis und Schnee, entdeckten jedoch einen gut ausgetretenen Pfad, der nach Norden führte. Überall gab es dieselben großen Felsblöcke wie vor der Eisbarriere, und so konnten wir niemals weit sehen.

Einige Stunden später kamen wir hinter einem riesigen Felsblock hervor und standen vor einem steilen Hang, der in ein Tal hinunterführte. Und unmittelbar vor uns sahen wir sechs wilde, schwarzbärtige Burschen, deren Haut von der Farbe reifer Zitronen war.

Wir zogen uns natürlich sofort wieder hinter einen niedrigeren Felsbrocken in Deckung zurück. »Das sind die Gelben Männer von Barsoom«, flüsterte mir Thuvan Dihn zu. Wir vermochten es kaum zu glauben, jene verschollene Rasse entdeckt zu haben, die jeder eher für eine Legende gehalten hätte als für die Wirklichkeit. Von unserem Versteck aus beobachteten wir die Gruppe, die mit dem Rücken zu uns am Fuß eines anderen hohen Felsblockes stand.

Einer der Männer spähte um die Felskante, als wolle er heimlich einen beobachten, der sich näherte. Bald kam ein weiterer Gelber in mein Gesichtsfeld. Alle Männer trugen herrliche Pelze, die sechs vor uns die schwarz-gelb gestreiften des Orluk, während der siebente, der einzelne Mann, der herankam, in das schneeweiße Fell eines Apt gehüllt war.

Die Gelben Männer trugen zwei Schwerter an ihren Gürteln, und jedem hing ein kurzer Speer über den Rücken. Am linken Arm hatten sie alle einen Schild von der Größe eines Suppentellers mit der vertieften Seite nach außen.

Einem gewöhnlichen Schwertmann mochte diese Bewaffnung lächerlich und ungenügend erscheinen, doch später war ich wiederholt Zeuge der Geschicklichkeit, mit der die Gelben diese Dinge handhaben.

Eines der Schwerter, mit denen sie ausgerüstet waren, erregte meine besondere Aufmerksamkeit. Ich nenne es wohl Schwert, doch in Wirklichkeit war das Ding eine sehr scharf geschliffene Klinge, die an der Spitze einen richtigen Haken hatte.

Das zweite Schwert hatte auch etwa die Länge des Hakenschwertes, war also etwas kürzer als mein Langschwert, ganz gerade und zweischneidig. Jeder hatte im Gürtel auch einen Dolch, doch den entdeckte ich erst später.

Als sich der Mann im weißen Pelz näherte, griffen die anderen sechs fester um ihre Schwerter; das Hakenschwert hatten sie links, das andere rechts, und am linken Handgelenk war der kleine Schild befestigt.

Die sechs Männer schrien gellend und drangen auf den siebenten ein. Die Schreie erinnerten mich außerordentlich an das Kriegsgeschrei der Apachen im Südwesten Nordamerikas. Sofort zog der Angegriffene seine Schwerter, und als die anderen über ihn herfielen, erlebte ich einen so schönen Kampf, wie man ihn nicht alle Tage zu sehen bekommt.

Die Angreifer versuchten mit dem Hakenschwert den Gegner zu erfassen, doch der Suppentellerschild schnellte blitzschnell vor und fing den Haken ab. Einmal traf der Kämpfer im weißen Pelz mit dem Hakenschwert einen Gegner in der Seite, zog ihn zu sich heran und durchbohrte ihn mit dem anderen Schwert.

Natürlich war die Übermacht der anderen viel zu groß. Obwohl der



Da meine Sympathie immer dem Schwächeren gilt, konnte ich nicht mit zusehen, wie die fünf Männer ihn abzuschlachten versuchten.

Mann im weißen Pelz ein außerordentlich geschickter und tapferer Kämpfer war, konnte ich mir ausrechnen, daß es nur eine Frage der Zeit sein würde, bis die restlichen fünf seine großartige Abwehr durchbrechen und ihn zu Boden schicken konnten.

Da meine Sympathie immer dem Schwächeren gilt, konnte ich, obwohl ich von der Ursache des Streites nichts wußte, nicht mit zusehen, wie die fünf Männer ihn abzuschlachten versuchten.

Zugegeben, ich brauche keine Entschuldigung, wenn ich in einen Kampf eingreifen will, denn ich liebe nun einmal einen guten Kampf und weiche niemals aus.

Ehe also Thuvan Dihn noch ahnte, was ich vorhatte, sah er mich an der Seite des Mannes im weißen Pelz erbittert gegen seine fünf Angreifer kämpfen.

9. Bei den Gelben Männern

Es dauerte nicht lange, da tat Thuvan Dihn auch mit. Obwohl das Hakenschwert eine uns ungewohnte Waffe war, wurden wir drei recht schnell mit den anderen fünf fertig.

Als der Kampf zu Ende war, wandte sich unser neuer Bekannter an mich, nahm den Schild von seinem Handgelenk und hielt ihn mir entgegen. Ich wußte nicht, was diese Geste zu bedeuten hatte, nahm jedoch an, daß sie der Ausdruck großer Dankbarkeit war.

Später wurde mir erklärt, diese Geste symbolisiere das Angebot des Lebens eines Mannes für einen großen Dienst, den man ihm getan hat, und daß ich den Schild zurückwies, war genau die Reaktion, die sich gehörte und von mir erwartet wurde.

»Dann nimm von Talu, Prinz von Marentina, dieses Zeichen seiner Dankbarkeit entgegen«, sagte der Gelbe Mann, griff in einen seiner weiten Ärmel und holte einen Armreif heraus, den er um meinen Arm legte. Dasselbe geschah dann mit Thuvan Dihn.

Dann fragte er nach unseren Namen und aus welchem Land wir kämen. Er schien mit der Geographie der äußeren Welt recht gut vertraut zu sein, und als ich ihm erzählte, daß ich aus Helium sei, hob er die Brauen.

»Ah«, fragte er, »du suchst wohl euren Herrscher und seine Begleitung?«

»Weißt du von ihnen?« erkundigte ich mich interessiert.

»Nicht viel mehr als das, daß sie von meinem Onkel gefangen genommen wurden; es ist Salensus Oll, Jeddak der Jeddaks, Regent von Okar, welches das Land der Gelben Männer von Barsoom ist. Über ihr Schicksal weiß ich nichts, denn ich liege mit meinem Onkel im Krieg, weil er versucht, meine Macht in der Verwaltung von Marentina zu brechen.

Die, vor denen du mich gerettet hast, sind Krieger, die er ausgeschickt hat, damit sie mich finden und erschlagen sollten, denn sie wissen, daß ich oft allein auf die Jagd gehe und den heiligen Apt töte, den Salensus Oll so sehr verehrt. Zum Teil haßt Salensus Oll mich deshalb so sehr, weil ich seine Religion hasse; in erster Linie fürchtet er jedoch meine immer größer werdende Macht, denn in ganz Okar würde man mich lieber an seiner Stelle als Regenten und Jeddak der Jeddaks sehen.

Er ist ein grausamer, tyrannischer Herr, den alle hassen, und wenn sie ihn nicht allzu sehr fürchten würden, könnte ich über Nacht eine ganze Armee aus dem Boden stampfen, die die paar vernichten würde, die ihm noch treu ergeben sind. Meine eigenen Leute sind sehr loyal, und das kleine Tal von Marentina hat an den Hof von Salensus Oll seit mehr als einem Jahr keinen Tribut mehr geleistet.

Er kann uns auch nicht dazu zwingen, denn ein Dutzend Männer sind in der Lage, den schmalen Weg nach Marentina gegen eine Million Krieger zu halten. Aber jetzt zu euren eigenen Angelegenheiten. Wie kann ich euch helfen? Mein Palast steht zu eurer Verfügung, wenn ihr mir die Ehre erweisen wollt, nach Marentina zu kommen.«

»Wenn wir unsere Arbeit getan haben, werden wir gerne deine Einladung annehmen«, erwiderte ich. »Aber vorläufig kannst du uns damit helfen, daß du uns den Weg beschreibst zum Hof von Salensus Oll und uns rätst, wie wir Zugang zur Stadt erhalten, oder zum Palast, oder zu jenem Platz, wo unsere Freunde gefangen gehalten werden.« Talu musterte ein wenig unsere glatten Gesichter, Thuvan Dihns rote Haut und meine weiße.

»Erst müßt ihr nach Marentina kommen, denn euer Aussehen muß verändert werden, ehe ihr darauf hoffen könnt, in eine der Städte von Okar zu gelangen. Ihr müßt gelbe Gesichter und schwarze Barte haben, und eure ganze Aufmachung muß so werden, daß ihr kein Mißtrauen erregt. In meinem Palast lebt ein Mann, der euch das Aussehen eines ganz echten Gelben Mannes verleihen kann, wie Salensus Oll persönlich nicht echter aussehen kann.«

Das schien ein recht kluger Rat zu sein, und da wir auf andere Art sicher niemals Zugang zu Kadabra, der Hauptstadt von Okar, finden konnten, machten wir uns mit Talu, Prinz von Marentina, auf den Weg zu seinem kleinen, felsumschlossenen Land.

Der Weg war außerordentlich beschwerlich, und mich wunderte es gar nicht mehr, daß Marentina wenig Angst vor einer Invasion haben mußte, da es ja weder Thoats noch Flieger gab. Nach einem anstrengenden Marsch erreichten wir aber unser Ziel, auf das ich einen ersten Blick werfen konnte, als ich in etwa einer Meile Entfernung von der Stadt auf einer Anhöhe stand.

Eine Stadt aus marsischem Beton erstreckte sich in ein tiefes Tal; jeder Platz, jeder offene Raum und jede Straße war mit Glas überdacht. Rund um die Stadt herum gab es überall Schnee und Eis, aber

davon war keine Spur auf den Kuppeln aus Kristallglas zu bemerken, welche die ganze Stadt überwölbten.

Dann sah ich auch, wie diese Menschen gegen die Unbilden des arktischen Klimas kämpften und wie sie umgeben von ewigem Eis in Luxus und Behaglichkeit lebten. Ihre Städte waren richtiggehende Gewächshäuser, und als ich diese Stadt näher kennenlernte, wuchsen mein Respekt und meine Bewunderung für die großartige wissenschaftliche und technische Geschicklichkeit dieser von der übrigen Welt abgeschlossenen Nation ins Ungemessene.

In dem Augenblick, als wir die Stadt betraten, warf Talu seine Pelzüberkleider ab, und das taten wir auch. Ich sah, daß seine Erscheinung sich wenig von jener der Roten Rasse auf Barsoom unterschied; unter seinem Lederharnisch, der dick mit Edelmetall und Juwelen bedeckt war, konnte er in der warmen, feuchten Luft der Stadt recht gut nackt einhergehen.

Drei Tage lang waren wir Gäste des Prinzen Talu, und er erwies uns jede Höflichkeit und jede Aufmerksamkeit, die sich denken und ermöglichen ließ. Natürlich zeigte er uns auch alles, was uns in seiner großen Stadt interessierte.

Das Atmosphärenwerk von Marentina kann in den Städten des Nordpolgebietes alles Leben unendlich lange erhalten, wenn es überall sonst auf dem sterbenden Mars schon erloschen ist, weil es keine Atmosphäre mehr gibt. Vom riesigen Zentralwerk sind also die Polargebiete unabhängig. Ich kann mich nur noch allzu gut an jene Panne im Zentralwerk erinnern, die mir Gelegenheit gab, Leben und Glück in einer fremden Welt, die ich so sehr lieben gelernt hatte, zu erhalten.

Der Prinz zeigte uns auch das Heizsystem; hier werden die Sonnenstrahlen in riesigen Reservoirs unter der Stadt gespeichert, und es bedarf zur Aufrechterhaltung einer angenehmen Wärme und eines ewigen Sommers in diesem glorreichen Garten nur geringer Mengen. Der Verkehr rollte auf breiten Straßen dahin, die mit dem ockerfarbenen Gras der toten Seegründe besät waren. Es gab daher keinen Lärm rollender Räder. Außerdem gibt es zahlreiche kleine Schweber, mit denen der größte Teil des Verkehrs in den Ländern nördlich der Eisbarriere bewältigt wird.

Die breiten Reifen dieser Schweber, die auch auf dem Boden fahren können, sind gummiähnliche Gasbeutel, die mit dem achten barsoo-

mischen Strahl, dem der Antriebskraft, gefüllt sind. Das ist eine außerordentlich bemerkenswerte Entdeckung der Marsleute, die es den Völkern ermöglicht, große Flotten riesiger Luftschiffe zu unterhalten, welche dem Roten Menschen der äußeren Welt eine deutliche Überlegenheit verleihen. Dieser Strahl schleudert das eigene oder reflektierte Licht des Planeten in den Raum hinaus, und wenn er eingefangen und gespeichert wird, ist er die Tankfüllung der barsoomischen Luftschiffe.

Die Grundflieger, auch Schwebler genannt, haben in ihren automobilradähnlichen Tanks nur soviel Treibstoffvorrat, daß die Maschine angetrieben und gesteuert werden kann. Sie haben Hinterradantrieb, und die Hauptarbeit leistet ein kleiner Propeller am Heck.

Es ist ein köstliches Erlebnis, in diesen bequemen Schweblern zu fahren, die sich leicht wie Federn über den weichen, moosigen Straßen von Marentina bewegen. Sie fahren oder schweben zwischen prächtigen Bäumen mit wundervollen Blüten dahin, die für die Vegetation auf Barsoom so charakteristisch sind.

Gegen Ende des dritten Tages hatte der Hofbarbier - mir fällt keine passendere Bezeichnung für ihn ein - bei Thuvan Dihn und mir eine solche Verwandlung bewirkt, daß unsere eigenen Frauen uns nicht mehr hätten erkennen können. Unsere Haut war von derselben zitronengelben Farbe wie seine eigene, und dichte schwarze Kinn- und Backenbärte klebten fest in unseren Gesichtern. Selbstverständlich hatten wir auch die kompletten Waffengürtel der Krieger von Okar, welche unsere Verwandlung abrundeten. Und wenn wir uns außerhalb der geheizten Stadt aufhielten, trugen wir einen schwarz-gelb gestreiften Anzug aus Orlukpelz.

Talu gab uns die genauesten Anweisungen für unsere Reise nach Kadabra, der Hauptstadt der Nation von Okar; >Okar< ist der Rassenname der Gelben Männer. Unser guter Freund begleitete uns sogar ein ganzes Stück und versprach uns seine Hilfe, so wir ihrer bedürften.

Zum Abschied streifte er mir einen seltsam gearbeiteten Ring über den Finger mit einem tiefschwarzen, glanzlosen Stein, der fast wie bituminöse Kohle aussah; in Wirklichkeit ist es aber der kostbarste, unbezahlbar wertvolle Stein von ganz Barsoom.

»Aus dem Mutterstein wurden noch drei weitere geschnitten«, erklärte er mir. »Diese drei Steine sind in meinem Besitz und werden

von Edelmännern meines Vertrauens getragen. Alle wurden in geheimer Mission an den Hof von Salensus Oll geschickt

Solltest du einem von ihnen auf fünfzig Fuß in die Nähe kommen, so wirst du ein schnelles Prickeln in den Fingern spüren, am kräftigsten an jenem Finger, an dem du den Ring trägst. Der andere mit dem Gegenstück zu deinem Ring hat dasselbe Gefühl. Es wird hervorgerufen von elektrischen Stromstößen, die immer dann auftreten, wenn ein anderer aus demselben Mutterstein geschnittener Ring in den Wirkungsbereich des einen kommt. Du wirst dann wissen, daß ein Freund in der Nähe ist, an den du dich um Hilfe wenden kannst, wenn du sie brauchst.

Sollte dich ein anderer Ringträger um Hilfe bitten, sollst du sie ihm nicht versagen. Sollte dir der Tod drohen, so verschlucke ihn lieber, ehe du ihn in die Hände der Feinde fallen läßt. Behüte ihn mit deinem Leben, John Carter, denn eines Tages könnte er mehr für dich bedeuten als dein eigenes Leben.«

Nachdem mir unser Freund zum Abschied diesen Rat gegeben hatte, kehrte er nach Marentina zurück, und wir machten uns auf den Weiterweg nach Kadabra zum Hof von Salensus Oll, Jeddak der Jeddaks. Am Abend dieses Tages erblickten wir das riesige Glasdach der Stadt Kadabra. Sie liegt in einer Mulde in Polnähe und ist von felsigen, schneebedeckten Hügeln umgeben. Vom Paß aus, über den wir das Tal betraten, hatten wir eine herrliche Aussicht auf diese Großstadt des Nordens. Die Kuppeln aus Kristallglas funkelten im Sonnenlicht, das sich auch in den eisbedeckten Außenmauern fing, die sich um die ganze Stadt ziehen und einen Umfang von guten einhundert Meilen haben.

In regelmäßigen Abständen sind in diese Mauer Tore eingelassen, durch die man in die Stadt gelangen kann. Sie waren jedoch, wie wir schon aus dieser Entfernung feststellen konnten, alle geschlossen, und Talus Rat entsprechend verschoben wir unseren Einzug in die Stadt bis zum folgenden Morgen.

Wir fanden auch die Höhlen in den Hügeln, von denen er gesprochen hatte, und in einer von ihnen suchten wir Unterschlupf für die Nacht. Unser warmer Orlukpelz gestattete uns einen behaglichen, erfrischenden Schlaf, und wir wachten am folgenden Morgen kurz nach Sonnenaufgang auf.

In der Stadt herrschte schon reges Leben, und aus den Toren kamen

Gruppen Gelber Männer. Wir hielten uns haargenau an die Instruktionen unseres Freundes aus Marentina und blieben einige Stunden lang versteckt, bis eine Gruppe von etwa einem halben Dutzend Krieger auf dem Pfad unterhalb unseres Versteckes vorübergeritten war und auf dem Weg, den wir gekommen waren, in den Hügeln verschwanden.

Wir warteten noch eine Weile, bis wir sicher sein konnten, daß sie unsere Höhle nicht mehr sahen; Thuvan Dihn und ich krochen aus der Höhle heraus und folgten ihnen, um sie einzuholen, sobald sie tief im Hügelland waren.

Als wir uns in ihrer unmittelbaren Nähe befanden, rief ich laut den Führer an, der die ganze Gruppe halten ließ und sich zu uns umdrehte. Das war nun der kritische Augenblick. Konnten wir diese Männer täuschen, dann war alles übrige verhältnismäßig einfach.

»Kaor!« schrie ich.

»Kaor!« erwiderte der Anführer der Gruppe.

»Wir sind von Illall«, sagte ich und nannte damit die am weitesten abgelegene Stadt von Okar, die wenig Verkehr mit Kadabra hat. »Gestern erst kamen wir an, und heute früh berichtete uns der Kapitän des Tores, daß ihr auszieht, um Orluks zu jagen. Diesen Sport können wir in unserer eigenen Umgebung nicht ausüben, und so sind wir euch nachgeeilt, um euch zu bitten, daß ihr uns auf die Jagd mitnehmt.« Der Offizier fühlte sich geschmeichelt und erlaubte uns gerne, daß wir uns ihnen für den Tag anschließen dürften. Die Vermutung, sie könnten auf Orlukjagd sein, erwies sich als richtig; Talu hatte uns erklärt, dies würde in neun von zehn Fällen zutreffen, wenn ein Trupp in der Richtung, die wir nach Kadabra nahmen, die Stadt verließ. Dieser Weg führt nämlich direkt zu jenen Ebenen, auf denen sich dieses elefantenhafte Tier vorwiegend aufhält.

Soweit es die Jagd betraf, war der Tag ein Mißerfolg, denn wir sahen nicht ein einziges Orluk. Das war jedoch für uns recht günstig, denn die Leute aus Kadabra waren über ihr Mißgeschick sehr bekümmert und wollten die Stadt unter keinen Umständen durch das Tor betreten, durch welches sie ausgezogen waren, da sie gegenüber dem Kapitän vom Tor mit ihrer Geschicklichkeit in der Jagd auf dieses gefährliche Tier allzu sehr geprahlt hatten.

Wir näherten uns Kadabra also einige Meilen von dem Punkt entfernt, an dem die Gruppe am Morgen weggeritten war. Wir brauch-



Ich folgte der Richtung, und meine Augen entdeckten den Rumpf eines großen Schiffes, das sich sehr schnell näherte.

ten daher keine unangenehmen Fragen jenes Torkapitäns zu befürchten, von dem wir behauptet hatten, er habe uns der Gruppe nachgeschickt.

Unmittelbar vor der Stadt fiel mein Blick auf ein hohes, schwarzes, turmähnliches Ding, das sich einige hundert Fuß in die Luft erhob und in einer verworrenen Masse von Abfall zu stehen schien, der jetzt teilweise zugeschnitten war.

Ich konnte es natürlich nicht wagen, diesbezügliche Fragen zu stellen, denn wäre ich wirklich ein Gelber gewesen, hätte ich vermutlich wissen müssen, was dieses Ding war. Ehe wir jedoch das Tor erreichten, erfuhr ich, was ich wissen wollte.

Wir standen kurz vor dem Tor, als einer aus der Gruppe einem anderen etwas zurief und gleichzeitig zum südlichen Horizont deutete. Ich folgte der Richtung seines Hinweises, und meine Augen entdeckten den Rumpf eines großen Schiffes, das hinter dem Kamm der Hügel hervorkam und sich schnell näherte.

»Gibt es denn noch immer Narren, welche die Geheimnisse des verbotenen Nordens enthüllen wollen?« sagte der Offizier mehr zu sich selbst als zu uns. »Werden sie denn nie von ihrer fatalen Neugier geheilt?«

»Hoffen wir, daß das nie der Fall ist«, erwiderte einer der anderen.

»Denn wie sollten wir uns sonst Sklaven und Vergnügen verschaffen?«

»Richtig. Trotzdem sind es dumme Tiere, die immer wieder in eine Region vorstoßen, aus der noch keiner zurückgekehrt ist.«

»Bleibt stehen, damit wir das Ende dieses Schiffes beobachten können«, schlug einer vor.

Der Offizier schaute zur Stadt hinüber. »Die Wache hat es schon gesehen, und deshalb können wir bleiben, falls man uns braucht.«

Ich sah einige hundert Krieger aus dem nächstgelegenen Stadttor kommen. Sie bewegten sich recht gemütlich, als hätten sie keinerlei Eile. Ich bemerkte auch bald, daß sie sich tatsächlich Zeit lassen konnten.

Nun schaute ich wieder zu dem Schiff hinüber. Es bewegte sich sehr schnell der Stadt entgegen, und deshalb war ich sehr erstaunt, als ich bemerkte, daß die Propeller stillstanden.

Das Schiff hielt schnurgerade auf den Turm zu. In letzter Minute sah ich, daß der Versuch unternommen wurde, die Maschine in den

Rückwärtsgang zu bringen, aber es flog geradeaus weiter, als werde es von einer unwiderstehlichen Kraft angezogen.

Auf Deck herrschte erregte Geschäftigkeit; Männer rannten hin und her, besetzten die Kanonen und machten die kleinen Einmannrettungsflieger los, von denen auf jedem größeren Schiff eine ganze Flotte vorhanden ist. Immer näher kam das Schiff diesem schwarzen Turm; nun mußte es jeden Moment anprallen, aber da sah ich schon eine ganze Wolke der kleinen Einmannflieger vom Deck des Mutterschiffes aufsteigen.

Sie stoben wie ein ganzer Libellenschwarm davon, aber sie waren noch nicht richtig vom Mutterschiff freigekommen, als sie ihre Nasen samt und sonders auf den Turm ausrichteten. Und auch sie rasten nun mit unheimlicher Geschwindigkeit demselben Ende entgegen, welches das Mutterschiff erwartete.

Und dann kam die Kollision. Nach allen Richtungen wurden die Menschen vom Deck des Schiffes geschleudert, während das Schiff selbst erbarmenswürdig angeschlagen abstürzte und den Wrackhaufen am Fuß des Turmes um ein weiteres großes Schiff bereicherte. Dem großen Schiff folgte der ganze Schwärm der Einmannflieger, die alle ohne Ausnahme an den Turm geprallt waren.

Ich bemerkte, daß die Wracks die Turmmauer entlangkratzten, und ihr Fall war nicht so schnell, wie freier Fall eigentlich hätte sein müssen. Und nun ging mir schlagartig eine Erkenntnis auf. Jetzt konnte ich mir erklären, warum niemals ein Schiff oder ein Flieger von jenseits der Eisbarriere zurückgekehrt war.

Der Turm war ein ungeheuer starker Magnet, und ein Schiff, das auch nur an den Rand des Wirkungsbereiches dieses Magneten kam, wurde unwiderstehlich angezogen, denn auf Barsroom bestehen diese Schiffe größtenteils aus Aluminiumstahl, so daß nichts die Vernichtung dieser Schiffe aufhalten konnte.

Später erfuhr ich dann, daß der Turm unmittelbar auf dem magnetischen Pol des Mars errichtet ist. Ob das jedoch die einzige Erklärung für die unberechenbare Anziehungskraft dieses Turmes ist, kann ich nicht sagen. Ich bin ein Kämpfer und kein Wissenschaftler.

Und jetzt kannte ich auch den Grund für die lange Abwesenheit von Tardos Mors und Mors Kajak. Diese unerschrockenen, tüchtigen Krieger hatten den Geheimnissen und Gefahren des gefrorenen Nordens getrotzt, um Carthoris zu suchen, der so lange verschollen

war, daß das Haupt seiner schönen, wundervollen Mutter Dejah Thoris, Prinzessin von Helium, vor Kummer gebeugt war.

In dem Augenblick, als der letzte kleine Flieger auf dem Schrotthaufen gelandet war, schwärmten schwarzbärtige Gelbe Krieger über die Wracks und nahmen alle gefangen, die nur leicht oder gar nicht verletzt waren, und töteten mit einem Schwertstoß die, welche verwundet waren oder von denen man annahm, daß sie sich kräftig *zur* Wehr setzen würden.

Einige der unverletzten Roten Männer kämpften tapfer gegen ihre grausamen Feinde, aber die meisten schienen von dem großen Unglück, das sie überkommen hatte, so verwirrt und bestürzt zu sein, daß sie sich willenlos die goldenen Handfesseln anlegen ließen.

Als der letzte Gefangene gebunden war, kehrten alle zur Stadt zurück. Am Tor begegneten uns eine ganze Meute furchterregender Apts mit Goldkrägen; jedes der Tiere wurde von zwei Kriegern geführt, die sie an dicken goldenen Ketten festhielten.

Unmittelbar außerhalb des Tores ließen die Krieger diese Tiere frei. Die Apts stürmten dem schwarzen Turm entgegen, und ich wußte ohne zu fragen, was dort ihre Aufgabe war. Wären in dieser grausamen Stadt Kadabra nicht andere Menschen gewesen, die der Hilfe viel dringender bedurften als die Toten und Sterbenden da draußen, dann wäre ich diesen Tieren nachgeeilt und hätte den Kampf mit ihnen aufgenommen, die hinausgeschickt wurden, um die armen Opfer zu töten und aufzufressen.

Was blieb mir anderes übrig, als den Gelben Kriegern zu folgen? Ich zog ein wenig den Kopf ein und dankte meinem Schicksal, das Thuvan Dihn und mir einen so leichten Zugang zur Hauptstadt des Salenus Oll gestattete.

In der Stadt selbst hatten wir keine Schwierigkeit, unsere Freunde vom Morgen zu verlieren, und wenig später befanden wir uns in einem Hotel.

10. In Haft

Auf Barsoom unterscheiden sich, wie ich gefunden habe, die Gasthäuser nicht sehr voneinander. Nur verheiratete Paare können für sich bleiben. Männer ohne ihre Frauen werden in einen großen Raum gebracht, dessen Boden meistens aus weißem Marmor oder Glas besteht, damit er makellos sauber gehalten werden kann. Hier gibt es zahlreiche kleine ein wenig erhöhte Podien für die Seiden und Pelze der Gäste, und wenn sie keine eigenen mitbringen, werden ihnen für einen geringen Preis sauber gewaschene zur Verfügung gestellt.

Hat ein Mann erst einmal seine Habseligkeiten auf einem solchen Podium abgestellt, dann ist er ein Gast des Hauses und diese Plattform gehört ihm, bis er abreist. Niemand stört oder belästigt ihn dort, und Diebe gibt es auf dem Mars nicht.

Mord ist das einzige, das zu befürchten wäre, und deshalb stellen die Besitzer der Gasthäuser und Hotels bewaffnete Wächter auf, die bei Tag und Nacht durch die Schlafräume patrouillieren. Die Zahl der Wächter, ihre Bewaffnung und die Pracht ihrer Waffengürtel ist in der Regel der beste Gradmesser für das Niveau des Hotels.

In diesen Häusern werden keine Mahlzeiten serviert, aber meistens haben sie nebenan ein öffentliches Speisehaus. Bäder gibt es neben den Schlafkammern, und jeder Gast ist verpflichtet, täglich ein Bad zu nehmen, und tut er das nicht, muß er ausziehen.

Im zweiten oder dritten Stock befindet sich meistens ein großer Schlafraum für weibliche Gäste, aber er unterscheidet sich kaum von denen der Männer. Die Wächter für die Frauengemächer patrouillieren auf den Gängen vor den Schlafräumen, und innen wachen Sklavinnen über die Schläferinnen, die beim geringsten Zwischenfall die Krieger von den Gängen hereinholen.

Ich war außerordentlich erstaunt zu sehen, daß die Wächter in unserem Hotel ausschließlich Rote Männer waren, und als ich mit einem von ihnen sprach, bekam ich von ihm zu hören, daß der Hotelbesitzer sie als Sklaven von der Regierung gekauft hatte. Der Mann, der seinen Posten in der Nähe meiner Schlafplattform hatte, war früher der Kommandant der Marine einer großen Marsnation gewesen. Das Schicksal hatte sein Schiff über die Eisbarriere getragen und in den

Wirkungsbereich des Magneten gebracht, und so war er nun seit vielen Jahren ein Sklave der Gelben Männer.

Von ihm erfuhr ich auch, daß Prinzen, Jeds und selbst Jeddaks der äußeren Welt unter denen waren, die der Rasse der Gelben zu dienen hatten. Als ich ihn jedoch fragte, ob er etwas über das Schicksal von Mors Kajak oder Tardos Mors wisse, schüttelte er den Kopf und erklärte, er habe nie vernommen, daß sie als Gefangene hier seien, obwohl er ihre Namen, ihren guten Ruf und ihre Berühmtheit in der äußeren Welt sehr genau gekannt habe.

Von Gerüchten über die Ankunft des Vaters der Therns und des schwarzen Dator der Erstgeborenen wußte er auch nichts, aber er sagte mir, man erfahre außerordentlich wenig von dem, was im Palast vorgehe. Er wunderte sich jedoch gar nicht darüber, daß ein Gelber so neugierig wegen Roter Gefangener von jenseits der Eisbarriere fragte und daß ich so wenig wußte von den Gebräuchen und Bedingungen innerhalb meiner eigenen Rasse.

Als ich entdeckte, daß ein Roter vor meiner Schlafplattform patrouillierte, hatte ich nämlich ganz vergessen, daß ich ja maskiert war; ich hatte aber nicht die Absicht, meine Identität zu enthüllen, solange ich keinen Vorteil davon hatte. Dieser arme Teufel konnte mir sicher nichts nützen, obwohl ich selbstverständlich vorhatte, ihn und die anderen Tausende von Gefangenen zu befreien, die jetzt auf die Befehle ihrer gestrengen Herren von Kadabra hören mußten.

Ich saß in der folgenden Nacht lange mit Thuvan Dihn auf unseren Schlafseiden und Pelzen zusammen, und inmitten von vielen hundert Gelben, die mit uns den großen Schlafraum teilten, diskutierten wir unsere Pläne. Wir unterhielten uns sehr leise, doch da die Höflichkeit Rücksichtnahme auf die anderen gebietet, erweckten wir damit keinen Verdacht.

Wir kamen zu dem Schluß, daß wir nichts Entscheidendes tun konnten, ehe wir nicht die Stadt erforscht hatten, und dann mußten wir auch noch versuchen, jenen Plan durchzuführen, den Talu vorgeschlagen hatte. Damit wünschten wir einander eine gute Nacht und drehten uns zum Schlafen um.

Am folgenden Morgen machten wir uns nach dem Frühstück auf, um die Stadt Kadabra kennenzulernen. Der Prinz von Marentina hatte uns großzügig mit Okargeld ausgestattet, und wir konnten uns daher einen recht hübschen Grundflieger kaufen. Wir hatten es schon in

Marentina gelernt, ihn zu fliegen, und hatten viel Spaß daran, als wir damit die Stadt entdeckten und erforschten. Am Spätnachmittag konnten wir, wie uns Talu erklärte, Regierungsbeamte in ihren Büros antreffen, und so hielten wir um die angegebene Zeit vor einem großartigen Gebäude an der Plaza an, das dem königlichen Palast gegenüberlag.

Ganz selbstverständlich gingen wir an dem bewaffneten Posten vorbei hinein, wo uns ein Roter Sklave nach unseren Wünschen fragte.

»Sag Sorav, deinem Meister, daß zwei Krieger aus Illall Dienst bei den Palastwachen zu nehmen wünschen«, erklärte ich ihm.

Sorav war, wie Talu uns gesagt hatte, der Kommandant der Palastwache; bei uns, den Männern aus Illall, jener Stadt, die am weitesten von Kadabra entfernt war, erschien es unwahrscheinlich, daß wir schon in die Palastintrigen verwickelt waren. Der Prinz hatte angenommen, man würde uns nur wenige Fragen stellen.

Er hatte uns richtiggehend auf die Fragen gedrillt, die Sorav mit einiger Sicherheit stellen würde; dann wurden wir vielleicht noch einmal überprüft, ehe Salensus Oll entschied, ob wir körperlich tauglich und als Krieger erfahren genug seien.

Sehr wahrscheinlich erschien es uns nicht, daß wir diesen Schlußtest bestehen würden, da wir ja nur eine einzige Erfahrung im Kampf mit dem Hakenschwert hatten, doch wir hatten immerhin die Chance, einige Tage lang im Palast von Salensus Oll einquartiert zu werden, bevor der Jeddak der Jeddaks Zeit hatte, uns seinem persönlichen Test zu unterziehen.

Wir mußten ein paar Minuten in einem Vorzimmer warten; dann wurden wir zu Sorav hineingeführt, wo uns ein wild dreinschauender schwarzbärtiger Offizier sehr höflich begrüßte. Er fragte nach unseren Namen und Einzelheiten aus unserer eigenen Stadt, und unsere Antworten stellten ihn anscheinend zufrieden. Talu hatte uns wirklich sehr geschickt vorbereitet.

Die Sache dauerte kaum zehn Minuten; dann befahl Sorav, daß wir registriert und zu unseren Quartieren im Palast geführt werden sollten, die für die Anwärter der Palastgarde ein wenig abgesondert von den anderen Quartieren liegen.

Erst wurden wir jedoch noch in ein anderes Büro geführt, wo wir gewogen, gemessen und fotografiert wurden. Dafür hatten sie ein

vollautomatisches Gerät, das fünf Kopien gleichzeitig in fünf verschiedenen Regierungsbüros produzierte. Zwei davon liegen in anderen Städten, die viele Meilen weit entfernt sind. Im Hauptwachraum des Palastes wurden wir dann dem diensthabenden Offizier übergeben.

Auch der fragte uns noch einmal kurz aus, und endlich schickte er uns mit einem Soldaten zu unserem Quartier. Es lag im zweiten Stock des Palastes in einem Flügelturm an der Rückseite des Gebäudes.

Wir fragten unseren Führer, weshalb wir so weit weg vom Wachraum wohnen sollten, und er gab uns zur Antwort, die älteren Wachsoldaten hätten es sich zu schlechter Gewohnheit gemacht, mit Anwärtern Streit anzufangen, um deren Metall zu gewinnen. Dabei habe es sehr viele Todesfälle gegeben, so daß es immer schwieriger wurde, ausreichend viele Anwärter für die Palastwache zu bekommen. Deshalb hatte Salensus Oll verfügt, daß die Anwärterunterkünfte von den übrigen Wohnungen der Garde getrennt werden müßten. Sie seien verschlossen und vor Angriffen der Garden gesichert.

Das war keine erfreuliche Information, und wir mußten wohl unsere Pläne noch einmal überprüfen, da wir ja praktisch Gefangene im Palast des Salensus Oll waren, bis er Zeit hatte, uns persönlich seiner Tauglichkeitsprüfung zu unterziehen.

Und wir hatten gehofft, in dieser Zwischenzeit unsere Suche nach Dejah Thoris und Thuvia von Ptarth vorantreiben zu können! Sehr bekümmert und niedergeschlagen hörten wir das Schloß einschnappen, als unser Führer uns verlassen hatte, nachdem wir in die Stube geschoben worden waren, die wir bewohnen sollten.

Ich schaute Thuvan Dihn an, und mein Gefährte schüttelte untröstlich den Kopf. Traurig ging er zu einem der Fenster.

Er hatte noch kaum einen Blick nach draußen geworfen, als er mich zu sich rief.

»Schau mal!« sagte er aufgeregt und deutete in den Hof hinunter. Und da sah ich, als ich der Richtung seines Fingers folgte, zwei Frauen im geschlossenen Garten auf und ab gehen.

Selbstverständlich erkannte ich sie sofort - es waren Dejah Thoris und Thuvia von Ptarth!

Da waren die beiden Frauen, denen ich von einem Pol zum anderen gefolgt war, und nur fünf Meter Raum und ein paar Gitterstäbe trennten mich von ihnen.

Mit einem Schrei zog ich ihre Aufmerksamkeit auf mich, und als Dejah Thoris aufschaute, sah sie mir direkt in die Augen. Ich machte ihr jenes Zeichen der Liebe, das bei den Männern von Barsoom für die geliebte Frau üblich ist.

Zu meinem Erstaunen und Entsetzen warf sie den Kopf zurück, und um ihren feingezeichneten Mund lag ein Zug schlimmster Verachtung. Und dann wandte sie mir sogar den Rücken zu. Mein Leib ist mit den Narben aus tausend Kämpfen bedeckt, aber nie in meinem ganzen Leben hat mich etwas so unendlich geschmerzt wie der verächtliche Blick jener Frau, die ich zutiefst liebte.

Stöhnend wandte ich mich ab und begrub mein Gesicht in meinen Armen. Ich hörte, wie Thuvan Dihn laut nach Thuvia rief, aber einen Augenblick später wurde mir klar, daß er ebenso verblüfft und verwirrt war wie ich. Auch er war von seiner Tochter zurückgestoßen worden.

»Nicht einmal hören wollen sie!« rief er. »Sie haben die Hände über ihre Ohren gelegt und sind zum anderen Ende des Gartens gelaufen. Hast du von so einem Wahnsinn schon gehört? Sie müssen verhext worden sein!«

Nach einer Weile brachte ich doch wieder soviel Mut auf, daß ich zum Fenster zurückkehren konnte, denn ich liebte sie, auch wenn sie von mir nichts wissen wollte, und ich konnte meine Augen einfach nicht von ihrem lieblichen Gesicht und ihrer göttlichen Gestalt abwenden; doch als sie mich wieder sah, drehte sie sich erneut um.

Ich wußte nicht mehr, was ich von ihr halten sollte. Daß auch Thuvia sich gegen ihren Vater gewandt hatte, erschien mir ebenso unglaublich. Konnte es denn sein, daß meine unvergleichlich gute und kluge Prinzessin noch immer dem alten Aberglauben anhing, von dem ich ihre Welt zu befreien versucht hatte? War es möglich, daß sie mich verachtete, weil ich vom Tal Dor zurückgekehrt war oder weil ich die Tempel und die Personen der Heiligen Therns entweiht hatte?

Ich konnte mir einfach ihr seltsames Benehmen nicht erklären; die Tatsache als solche mußte ich freilich hinnehmen. Und doch war die Liebe der Dejah Thoris für John Carter das größte Wunder seines Lebens, und sie stand noch immer über allen Rassenunterschieden und hatte nichts mit Religion oder materiellen Dingen zu tun.

Ziemlich traurig folgte ich ihr mit meinen Blicken. Da öffnete sich am anderen Ende des Gartens eine Tür, und ein Mann trat ein. Er drückte

dem Gelben Wächter am Tor etwas in die Hand, aber die Entfernung war so groß, daß ich nicht sehen konnte, ob es Geld und wieviel es war. Dem zufriedenen Gesicht des Wächters war allerdings zu entnehmen, daß das, was er bekommen hatte, nicht wenig war.

Der Wächter war also bestochen worden, und als er sich zu den beiden Frauen umwandte, wußte ich auch, wer es war - kein anderer als Thurid, der schwarze Dator der Erstgeborenen.

Er trat sehr nahe zu ihnen, bevor er sprach, und ich sah auch, daß Dejah Thoris zurückschrak, als sie seine Stimme hörte.

Auf seinem Gesicht lag ein hämisches Grinsen, als er erneut zu ihr sprach. Ich konnte seine Worte nicht verstehen, wohl aber einwandfrei deutlich ihre Antwort.

»Die Großtochter von Tardos Mors kann immer sterben«, erwiderte sie, »aber um den Preis leben, den du nennst, das könnte sie nie.«

Dann fiel der schwarze Schurke vor ihr auf die Knie und kroch im Staub vor ihr herum, als er sie anflehte. Nur wenig von dem, was er so von sich gab, konnte ich verstehen, denn er schien vor Leidenschaft und Erregung zu stottern oder sonst undeutlich zu reden. Und dann wagte er vermutlich auch nicht, mit normaler Stimme zu sprechen, da man ihn ja dann hören könnte.

»Ich will dich ja vor Matai Shang retten«, sagte er. »Du kennst das Schicksal, das dich von seinen Händen erwartet. Willst du nicht lieber mich wählen als dieses Schicksal?«

»Ich wähle keines von beiden«, erwiderte Dejah Thoris. »Selbst wenn ich frei wäre zu wählen, würde ich es nicht tun, und du weißt recht gut, daß ich nicht frei bin.«

»Du bist frei!« schrie er. »John Carter, Prinz von Helium, ist tot!«

»Ich weiß es besser. Doch selbst wenn er tot wäre und ich einen anderen Mann zum Gefährten wählen müßte, dann wäre mir ein Baumann oder selbst ein großer weißer Affe noch lieber als Matai Shang oder du, du schwarzer Schurke«, antwortete sie voll Verachtung.

Dieser elende Kerl verlor nun alle Selbstbeherrschung. Mit einem gemeinen Fluch warf er sich auf die zierliche Frau und griff mit seinen brutalen Händen nach der zarten Kehle meiner Dejah Thoris. Thuvia schrie und kam ihrer Mitgefangenen zu Hilfe, und in diesem Moment wurde auch ich vor Zorn ganz irr, so daß ich in meiner unbändigen Wut so heftig an den Gitterstäben meines Fensters rüttelte, daß ich



Er drehte sich wie ein Kreisel herum, dann gaben seine Knie unter ihm nach.

sie aus ihren Verankerungen riß, als wären es dünne Kupferdrähte. Ich sprang durch die Fensteröffnung und rannte in den Garten, und dann war ich mit einem von meiner irdischen Muskelkraft diktierten Sprung über dem schwarzen Schurken, der meiner Dejah Thoris die Kehle zudrückte. Ich sagte kein Wort, sondern riß ihm nur seine gemeinen Pranken vom schönen Hals meiner Prinzessin, und dann holte ich aus und warf ihn durch die Luft, daß er etwa zehn Meter weiter auf den Boden schlug.

Thurid schäumte vor Wut, als er auf die Beine kam und mich wie ein wahnsinnig gewordener Bulle angriff. »Gelber Mann«, schrie er, »du scheinst nicht zu wissen, an wen du deine häßlichen Hände legst, aber ehe ich mit dir fertig bin, wirst du wissen, was es heißt, einen Erstgeborenen zu beleidigen!«

Damit griff er nach meiner Kehle, aber ich machte es jetzt genauso, wie ich es damals im Hof des Tempels der Issus gemacht hatte; ich duckte mich unter seinem ausgestreckten Arm durch, und als er deshalb an mir vorbeisprang, verpaßte ich ihm einen entsetzlichen rechten Haken an den Unterkiefer.

Auch er tat genau das, was er damals getan hatte. Er drehte sich wie ein Kreisel herum, und dann gaben seine Knie unter ihm nach. Zu meinen Füßen lag er dann da wie ein unbedeutendes schwarzes Häufchen. Und dann hörte ich hinter mir eine Stimme.

Es war eine tiefe Stimme voll Autorität, die zu befehlen gewohnt war. Als ich mich umdrehte, um den Sprecher anzusehen, stand vor mir ein Riese von einem Gelben, und ohne zu fragen wußte ich, daß dies nur Salensus Oll sein konnte. Rechts von ihm stand Matai Shang, hinter ihm eine Gruppe Wachmänner.

»Wer bist du?« rief er. »Und was hat dein Eindringen in den Frauengarten zu bedeuten? An dein Gesicht kann ich mich nicht erinnern. Wie kommst du hierher?«

Ich hatte völlig meine Maskierung vergessen, und fast hätte ich ihm in schönster Offenheit gesagt, daß ich John Carter, Prinz von Helium sei. Aber seine Frage brachte mich wieder zu mir selbst. Ich deutete auf die herausgerissenen Gitterstäbe meines Fensters.

»Ich bin Anwarter der Palastwachen«, antwortete ich. »Von diesem Fenster aus, hinter dem ich den Schlußtest der Tauglichkeit erwarten sollte, beobachtete ich, wie dieses brutale Scheusal diese Frau hier angriff und würgte. Ich konnte nicht einfach zuschauen, o Jeddak, denn

wenn ich deine königliche Person beschützen und meine Tauglichkeit dazu beweisen soll, dann kann ich nicht zulassen, daß in deinem erhabenen Garten eine wehrlose Frau gewürgt wird.«

Ich schien mit meinen fairen Worten auf den Herrscher von Okar Eindruck gemacht zu haben. Da Dejah Thoris und Thuvia von Ptarth meinen Bericht bestätigten, sah es für Thurid recht schwarz aus.

Matais böse Augen funkelten vor Gemeinheit, als Dejah Thoris alles genau erzählte, was zwischen ihr und dem schwarzen Dator vorgefallen war. Als sie zu jenem Teil kam, in dem es um mein Dazwischentreten und meinen kurzen Kampf mit dem Dator der Erstgeborenen ging, da kannte ihre Dankbarkeit keine Grenzen mehr, obwohl ich in ihren Augen las, daß etwas sie schrecklich verstörte.

Solange andere Leute anwesend waren, brauchte ich mich nicht mehr über ihr Benehmen mir gegenüber zu wundern; was mich verwirrte, war nur ihr Verhalten, solange sie mit Thuvia allein im Garten gewesen war.

Dann schaute ich einmal kurz Thurid an, als ich meinen Bericht weiterführte, und da sah ich, wie er mich aus aufgerissenen Augen anstarrte. Und dann lachte er plötzlich schallend.

Nun wandte sich Salensus Oll zu dem Schwarzen um.

»Was hast du zu all diesen Vorwürfen und Anklagen zu sagen?« fragte er mit tiefer, schrecklicher Stimme. »Wie kannst du es wagen, dich einer Frau zu nähern, die der Vater der Therns für sich gewählt hat? Einer Frau, die selbst für den Jeddak der Jeddaks nicht zu niedrig wäre?«

Nun wandte sich der schwarzbärtige Tyrann um und warf Dejah Thoris einen gierigen Blick zu, als wäre durch seine eigenen Worte ein ganz neues Begehren in ihm entzündet worden.

Thurid setzte schon zu einer Antwort an, grinste boshaft und deutete mit dem Finger auf mich, als es ihm vor der Miene Salensus Olls die Stimme verschlug.

Plötzlich war ein kriecherischer Ausdruck in seinen Augen, und dann las ich ihm deutlich vom Gesicht ab, daß seine Worte nicht die waren, die er ursprünglich hatte sagen wollen.

»O mächtigster der Jeddaks, der Mann und diese Frau sprechen nicht die Wahrheit! Der Bursche war in den Garten gekommen, weil er den beiden Frauen zur Flucht verhelfen wollte. Ich war hinter der Mauer und hörte alles mit an. Als ich durch diese Tür hier eintrat, schrie die

Frau, und der Mann sprang mich an und hätte mich fast getötet. \Was weißt du von diesem Mann? Er ist ein Fremder für dich, und ich will dir sagen, daß er ein Feind und ein Spion ist. Stelle ihn doch vor Gericht, Salensus Oll. Das wäre besser, als deinem Freund und Gast Thurid, Dator der Erstgeborenen, Unrecht zu tun!«

Salensus sah ziemlich verwirrt drein. Dann schaute er Dejah Thoris an. und nun trat Thurid nahe an ihn heran und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Was es war, konnte ich nicht verstehen.

Der Gelbe Herrscher wandte sich an einen seiner Offiziere.

»Sieh zu, daß dieser Mann in sicheren Gewahrsam genommen wird, bis wir uns näher mit dieser Angelegenheit befassen können. Und da Fenstergitter allein nicht zu genügen scheinen, legt ihr ihn zusätzlich noch in Ketten.

Dann verließ er den Garten, nahm Dejah Thoris mit und legte ihr die Hand auf die Schulter. Thurid und Matai Shang gingen ebenfalls, und am Tor drehte sich der Schwarze noch einmal um und lachte mir wieder laut ins Gesicht.

Was konnte er damit meinen? Hatte er meine Identität erraten? Das mußte es wohl gewesen sein, denn ich hatte mich mit dem Trick verraten, der ihm schon einmal zum Verhängnis geworden war.

Als die Wächter mich davonzerrten, war mir das Herz schwer wie ein Felsbrocken. Ich war unendlich traurig und verbittert, denn zu den zwei Feinden, die ich von Pol zu Pol gejagt hatte, war noch ein dritter, viel mächtigerer gekommen, und ich wäre ein Narr gewesen, hätte ich nicht bemerkt, daß in der schrecklichen Brust von Salensus Oll, Jeddak der Jeddaks, Herrscher von Okar, ganz plötzlich die Liebe zu Dejah Thoris, meiner geliebten Prinzessin und Gattin, aufgeflammt war.

11. Die Grube des Überflusses

Im Gefängnis von Salensus Oll blieb ich nicht lange. Während der kurzen Zeit, da ich mit goldenen Ketten gefesselt war, überlegte ich mir oft, was aus Thuvan Dihn, Jeddak von Ptarth, geworden sein mochte.

Mein tapferer Gefährte war mir in den Garten gefolgt, als ich Thurid angriff, und als Salensus Oll zusammen mit Dejah Thoris und den anderen zurückgegangen war, hatte man Thuvan von Ptarth offensichtlich unbemerkt zurückgelassen, er sah ja den Wächtern ähnlich.

Zuletzt hatte ich ihn gesehen, als er darauf wartete, daß die Krieger, die hinter mir die Tür schlossen, endlich verschwanden, damit er mit Thuvia allein sein konnte. War es möglich, daß die beiden entkommen waren? Ich bezweifelte es, und doch hoffte ich aus tiefstem Herzen, es möge wahr sein.

Am dritten Tag meiner Gefangenschaft erschienen zwölf Krieger, die mich zum Audienzsaal brachten, wo Salensus Oll persönlich mich prüfen und über mich richten sollte. Viele Edle drängten sich im Raum zusammen, und unter ihnen sah ich Thurid, doch Matai Shang war nicht anwesend.

Dejah Thoris war so unfassbar schön wie immer und saß auf einem kleinen Thron neben Salensus Oll, doch ihr Gesicht drückte traurige Hoffnungslosigkeit aus, die mir ins Herz schnitt.

Daß sie neben dem Jeddak der Jeddaks saß, war für uns beide ein schlechtes Vorzeichen; in dem Augenblick, da ich sie dort sah, faßte ich auch schon den festen Entschluß, diesen Raum nicht lebend zu verlassen, wenn ich sie nicht aus den Klauen dieses mächtigen Tyrannen befreien konnte.

Ich hatte schon bessere Männer als Salensus Oll getötet, und das sogar mit meinen bloßen Händen; jetzt schwor ich mir, ihn zu töten, wenn das die einzige Möglichkeit wäre, meine Prinzessin vor ihm zu retten. Natürlich bedeutete das den sofortigen Tod für mich. Schlimmer als dieses war jedoch der Gedanke, daß ich niemals mehr eine schützende Hand über Dejah Thoris halten konnte, und allein aus diesem Grund war ich bereit, einen anderen Weg zu wählen, so sich mir einer anbieten sollte. Tötete ich Salensus Oll, dann hieße das noch lange nicht, daß meine geliebte Gattin auch zu ihrem Volk zu-

rückkehren durfte. Ich beschloß als doch den Ausgang dieser Prüfung abzuwarten, so daß ich die Absichten des Herrschers besser beurteilen und meine künftigen Taten danach ausrichten konnte.

Kaum hatte man mich vor Salensus Oll gebracht, als er auch schon Thurid aufrief.

»Dator Thurid«, sagte er, »du hast ein merkwürdiges Verlangen an mich gestellt. Da du aber bestimmt versprochen hast, das Ergebnis würde ausschließlich meinen Interessen und Wünschen dienen, bin ich bereit, deiner Bitte zu entsprechen.

Du hast mir gesagt, daß eine gewisse Ankündigung das beste Mittel zur Verurteilung dieses Gefangenen sei und mir gleichzeitig die Erfüllung meines sehnlichsten Herzenswunsches ermöglicht.«

Thurid nickte.

»Dann will ich jetzt vor meinen versammelten Edlen diese Ankündigung machen«, fuhr Salensus Oll fort »Seit einem Jahr sitzt keine Königin mehr auf dem Thron neben mir, und es gefällt mir nun, ein Weib zu nehmen, von dem man sagt, es sei die schönste Frau von ganz Barsoom. Niemand wird dieser Behauptung widersprechen können.

Edle von Okar, zieht eure Schwerter und erweist Dejah Thoris, der Prinzessin von Helium und künftigen Königin von Okar, die gebührende Ehre, denn am Ende der üblichen zehn Tage wird sie die Gemahlin von Salensus Oll werden.«

Die Edlen zogen ihre Schwerter und hoben sie einer uralten Sitte gemäß hoch über ihre Köpfe. Dejah Thoris aber sprang auf, hob beschwörend die Hand und rief laut, daß sie sich dagegen zur Wehr setze.

»Ich will nicht die Gemahlin von Salensus Oll werden, denn ich bin schon Frau und Mutter. John Carter, Prinz von Helium, lebt noch. Ich weiß, daß er lebt, denn ich hörte eine Unterhaltung zwischen Matai Shang und seiner Tochter Phaidor mit an. Matai Shang erzählte seiner Tochter, er habe ihn in Kaor am Hof von Kulan Tith, Jeddak, gesehen. Ein Jeddak heiratet keine verheiratete Frau, und Salensus Oll wird es nicht wagen, so sehr gegen alle Ehegesetze zu verstoßen.« Salensus Oll wandte sich an Thurid, und sein Blick gefiel mir gar nicht.

»Ist das die Überraschung, die du mir bereiten wolltest?« schrie er.

»Du hast mir versichert, jenes Hindernis, das zwischen mir und jener

Frau steht, sei leicht zu beseitigen, und jetzt finde ich, daß es ausgerechnet unüberwindlich ist. Was hast du dazu zu sagen, Mann?«

»Und wenn ich dir John Carter in die Hände liefere, Salensus Oll, würdest du dann nicht auch sagen, daß ich mein dir gegebenes Versprechen mehr als ausreichend erfüllt habe?« antwortete Thurid.

»Sprich nicht wie ein Narr!« fauchte ihn der wütende Jeddak an. »Ich bin kein Kind, mit dem man spielen könnte!«

»Ich spreche nur wie ein Mann, der weiß, was er sagt«, antwortete Thurid. »Und ich weiß wirklich, daß ich das tun kann, was ich versprochen habe.«

»Nun, dann liefere mir John Carter doch innerhalb von zehn Tagen aus, oder du selbst hast jenes Ende zu erleiden, das ich ihm zudenken würde, befände er sich in meiner Gewalt«, schnappte der Jeddak der Jeddaks und sah sehr finster drein.

»Du brauchst keine zehn Tage zu warten, Salensus Oll«, entgegnete Thurid. Dann wandte er sich zu mir um und deutete auf mich: »Hier steht John Carter, Prinz von Helium!«

»Du Narr!« brüllte Salensus Oll. »Narr! John Carter ist ein weißer Mann. Dieser Bursche hier ist ebenso gelbhäutig wie ich. John Carters Gesicht ist glatt, denn Matai Shang hat ihn mir genau beschrieben. Dieser Gefangene hat einen Kinn- und Schnurrbart, der ebenso groß, dicht und schwarz ist wie jeder andere in Okar. Schnell, Wächter, werft diesen schwarzen Irren in die Gruben, denn er opfert gerne sein Leben für einen schlechten Scherz an eurem Herrscher!«

»Halt!« rief Thurid und sprang vorwärts; ehe ich noch vermuten konnte, was er vorhatte, griff er nach meinem Bart und riß mir das ganze falsche Gebilde vom Gesicht und Kopf. Und darunter kam meine glatte, gebräunte Haut ebenso zum Vorschein wie mein kurzgeschnittenes schwarzes Haar.

Im nächsten Moment herrschte im Audienzsaal von Salensus Oll ein schrecklicher, chaotischer Tumult. Krieger zogen ihre Schwerter und drängten mir entgegen, weil sie fürchteten, ich könnte ihren Jeddak der Jeddaks umbringen wollen. Andere waren nur neugierig auf den Mann, dessen Name von einem Pol zum anderen eine Legende war, und sie drängten sich ebenfalls heran.

Als nun meine Identität enthüllt war, sprang Dejah Thoris auf, und ihr Gesicht drückte noch ungläubiges Staunen aus. Aber dann bahnte sie sich einen Weg durch die Masse Bewaffneter, und niemand ver-



Im nächsten Augenblick lag sie in meinen Armen, und aus ihren Augen leuchtete mir das Licht ihrer großen Liebe entgegen.

mochte sie aufzuhalten. Im nächsten Augenblick lag sie in meinen Armen, und aus ihren Augen leuchtete mir das Licht ihrer großen Liebe entgegen.

»John Carter! John Carter!« jubelte sie, als ich sie an meine Brust drückte, und mit einem Schlag wurde mir nun klar, weshalb sie im Garten neben dem Turm nichts von mir hatte wissen wollen.

Welch ein Narr war ich doch gewesen! Wie konnte ich vernünftigerweise erwarten, daß sie mich unter meiner großartigen Maskierung erkennen würde, mit der sich der Barbier von Marentina soviel Mühe gegeben hatte? Erkannt hatte sie mich nicht, das war alles. Und als sie das von einem Fremden gemachte Liebeszeichen sah, fühlte sie sich beleidigt, und mit Recht. Ach, Welch ein Narr war ich doch gewesen!

»Dann warst also du es, der mit mir vom Turm aus sprach!« rief sie.

»Wie konnte ich ahnen, daß mein geliebter Virginier sich unter einem finsternen Bart und hinter einer gelben Haut versteckte?«

Der Name >Virginier< war einer ihrer liebevollsten Kosenamen für mich. Sie wußte, daß ich ihn sehr liebte und mich immer danach sehnte, ihn von ihren reizenden Lippen und ihrer sanften Stimme gesprochen zu hören. Und als ich ihn nach diesen unendlich langen Jahren nun wieder vernahm, verschleierten Tränen meine Augen, und ich vermochte kaum zu sprechen, so sehr war ich gerührt.

Ich hielt die geliebte Frau noch immer fest an mich gedrückt, als der vor Wut rauchende Salensus Oll sich zu uns durchdrängte.

»Ergreift diesen Mann!« brüllte er, und zahlreiche Kriegerhände rissen uns auseinander.

Nun, den Edlen von Okar tat es gut, John Carter zu entwaffnen, denn mindestens ein Dutzend von ihnen spürten meine harten Fäuste, und niemand konnte mich daran hindern, mir den Weg zum Thron freizukämpfen, wohin Salensus Oll Dejah Thoris geschleppt hatte.

Dann waren aber nicht viel weniger als hundert Krieger über mir, und ich ging kämpfend zu Boden. Ehe sie mich jedoch bewußtlos geschlagen hatten, hörte ich jene Worte von Dejah Thoris' Lippen, die mich für alles Leiden entschädigten.

Sie stand neben dem riesigen Tyrannen, der ihren Arm umklammert hatte und deutete auf mich, der ich allein gegen eine übergroße Übermacht kämpfte.

»Glaubst du, Salensus Oll«, rief sie, »daß es die Frau eines solchen

Mannes je danach gelüsten könnte, sein Andenken zu entehren und einen geringeren Sterblichen zu ehelichen, und wäre er auch tausendmal tot? Gibt es auf einer der Welten noch einen zweiten John Carter, Prinz von Helium? Ist es möglich, daß noch irgendwo ein anderer Mann lebt, der sich so wie er durch eine kriegerische Welt kämpft, sich wilden Tieren und Horden wilder Menschen stellt und das alles nur aus Liebe zu einer Frau?

Ich, Dejah Thoris, Prinzessin von Helium, bin sein. Er hat um mich gekämpft und mich gewonnen. Bist du ein tapferer Mann, dann wirst du auch seine Tapferkeit ehren und ihn nicht töten. Mach ihn zu einem Sklaven, Salensus Oll, wenn du unbedingt willst, aber schone sein Leben. Ich wäre lieber neben ihm eine Sklavin als neben dir die Königin von Okar.«

»Weder Sklavin noch Königin diktiert einem Salensus Oll«, erwiderte der Jeddak der Jeddaks. »John Carter soll eines natürlichen Todes in der Grube des Überflusses sterben, und am Tag seines Todes wird Dejah Thoris meine Königin.«

Ihre Antwort vernahm ich nicht mehr, denn man versetzte mir einen solchen Schlag auf den Kopf, daß ich das Bewußtsein verlor. Als ich wieder zu mir kam, waren nur noch ein paar Wächter bei mir im Audienzsaal, die ihre Schwertspitzen auf mich gerichtet hatten und mir befahlen, aufzustehen.

Dann führte man mich durch lange Korridore in einen Hof, der fast im Mittelpunkt des Palastgeländes lag.

In der Mitte dieses Hofes war eine tiefe Grube, an deren Rand sechs Wächter mich erwarteten. Einer von ihnen hatte ein langes Seil in den Händen.

Wir waren etwa noch fünfzig Meter von diesen Männern entfernt, als ich plötzlich ein merkwürdiges Prickeln in einem meiner Finger spürte. Erst war ich sehr verblüfft darüber, doch dann fiel mir die Gabe des Prinzen Talu von Marentina ein, jener Ring, den ich im Tumult meiner Abenteuer fast vergessen hatte.

Sofort sah ich der Gruppe entgegen, der wir uns näherten und hob gleichzeitig meine linke Hand an die Stirn, damit der Ring für den sichtbar wurde, der ihn sehen sollte. Gleichzeitig hob auch einer der wartenden Krieger die linke Hand und strich sich über das Haar, und auch er hatte einen Ring am Finger, ein genaues Duplikat des meinen. Wir kreuzten einen Blick des Einverständnisses und Erkennens, aber

dann schaute ich diesen Krieger nicht mehr an, damit keiner der Okarianer mißtrauisch werden konnte.

Als ich am Rand der Grube stand, sah ich, daß sie sehr tief war. Da wurde mir klar, daß ich diese Tiefe auch bald persönlich beurteilen sollte. Der Mann, welcher das Seil in den Händen hatte, legte es nämlich so um meinen Körper, daß es von oben her jederzeit abgenommen werden konnte. Dann griffen alle Krieger gemeinsam nach dem Seil, und einer versetzte mir einen Stoß, und so fiel ich in den gähnenden Abgrund hinunter.

Nach dem ersten Sturz fiel ich ins Seil, das man dann schnell und geschickt ablaufen ließ. Im Moment des Stoßes, als die anderen Männer sich um das Seil bemühten, hatte jedoch der Mann mit dem Ring seinen Mund kurz an mein Ohr gelegt und mir ein einziges Wort zugeflüstert:

»Mut!«

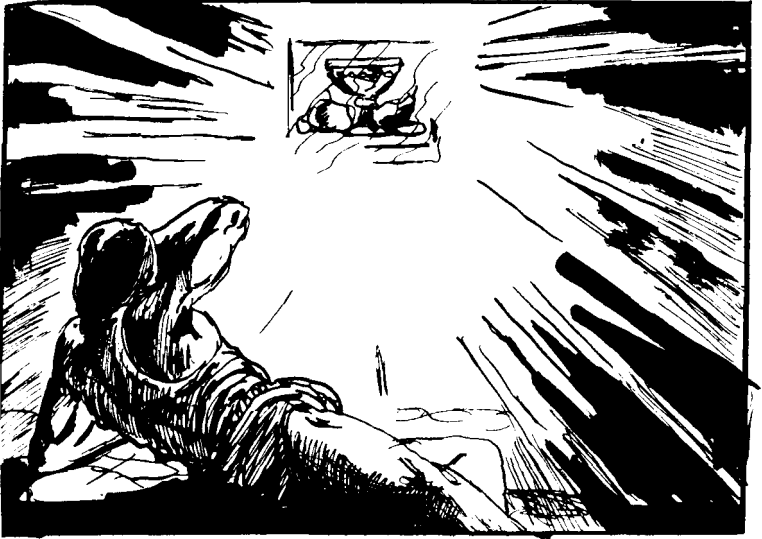
Die Grube, die von oben her bodenlos ausgesehen hatte, war gar nicht einmal so tief - kaum mehr als vierzig Meter. Da jedoch ihre Wände glatt waren wie poliertes Glas, spielte die Tiefe die allerletzte Rolle, denn ohne Hilfe von außen konnte ich diesem Gefängnis nicht entinnen.

Einen vollen Tag mußte ich in absoluter Dunkelheit verbringen. Dann erhellte plötzlich ein strahlendes Licht meine seltsame Kerkerzelle. Ich war jetzt schon ziemlich hungrig und durstig, denn seit dem Tag vor meiner Einkerkerung hatte ich weder zu essen noch zu trinken bekommen.

Zu meinem grenzenlosen Erstaunen fand ich, daß die Wände der Grube, die ich für fugenlos glatt gehalten hatte, mit Regalen eingefaßt waren, auf denen die köstlichsten Fleischgerichte und Getränke standen, die Okar zu bieten hatte.

Mit einem Ruf freudiger Überraschung sprang ich auf, um etwas von dieser willkommenen Nahrung zu genießen, aber ehe ich danach greifen konnte, erlosch das Licht. Ich tastete in der Dunkelheit die ganze Wand ab, soweit ich reichen konnte, aber ich spürte nichts als glatte, harte Wände, wie ich sie schon anfangs ertastet hatte.

Nun spürte ich erst richtig, wie hungrig und durstig ich war. Was vorher ein vager Hunger und Durst gewesen war, wurde nun von Minute zu Minute quälender, und das allein aus dem Grund, weil ich für



Einen vollen Tag mußte ich in absoluter Dunkelheit verbringen. Dann erhellte plötzlich ein strahlendes Licht meine seltsame Kerkerzelle.

einen kurzen Augenblick die köstlichste Nahrung in Reichweite gesehen hatte.

Und nun schlossen mich wieder Dunkelheit und Schweigen ein, das nur von einem höhnischen Gelächter unterbrochen wurde.

Nichts unterbrach einen weiteren Tag lang die Eintönigkeit meiner Gefangenschaft, und nichts erleichterte mir die Qualen von Hunger und Durst. Aber langsam ließ die Pein ein wenig nach, da das Leiden die Funktion gewisser Nerven lahmte.

Und dann flammte wieder das Licht auf. Vor mir stand erneut eine Reihe der herrlichsten Gerichte und feinsten Getränke, klares Quellwasser ebenso wie edler Wein, und die Flaschen waren verheißungsvoll beslagen.

Mit der Wildheit eines vor Hunger und Durst halb irren Tieres sprang ich nach diesen Köstlichkeiten, aber wie am Tag vorher ging das Licht aus, und ich prallte nur an eine harte Mauer.

Und wieder kam dieses höhnische Teufelsgelächter...

Die Grube des Überflusses!

Ah, von welcher satanischen Grausamkeit mußte der Menscheng Geist sein, der sich solche Qualen ausdenken konnte! Und das wurde nun jeden Tag wiederholt, bis ich am Rand des Irrsinns angelangt war. An diesem Punkt machte ich es so, wie damals in den Gruben der Warhoons, nahm mich fest in die Hand und zwang mich selbst in den Tunnel der Vernunft zurück.

Mit meiner ganzen Willenskraft brachte ich es fertig, meinen sich allmählich auflösenden Geist zusammenzuhalten und damit hatte ich solchen Erfolg, daß ich beim nächsten grellen Lichtschein ruhig und fast gleichgültig sitzen blieb und die köstlichen Speisen kaum ansah die in so verführerischer Nähe vor mir waren. Und es war gut so, denn damit hatte ich eine Möglichkeit, das Geheimnis der so schnell wieder verschwindenden Leckerbissen zu lüften.

Da ich mich nicht nach den wundervollen Dingen ausstreckte, ließen meine Peiniger das Licht an in der Hoffnung, mich doch noch in Versuchung führen zu können, damit sie wieder einmal das für sie so fröhliche Schauspiel genießen durften, wenn ich nach den Köstlichkeiten griff, die ich ja doch nie erreichte.

Als ich dasaß und die mit herrlichen Dingen beladenen Regale musterte, sah ich, wie das Ding arbeitete. Es war so einfach, daß ich mich wunderte, wieso ich nicht schon früher auf diese Lösung gekommen

war. Die Wand meines Gefängnisses bestand aus klarstem Glas, und hinter diesem Glas waren diese Leckerbissen aufgebaut.

Nach etwa einer Stunde ging das Licht wieder aus, doch diesmal folgte kein Hohngelächter, wenigstens nicht von meinen Peinigern. Dafür lachte ich, um wenigstens ein wenig mit ihnen abzurechnen. Ich fürchte allerdings, mein Lachen glich eher dem hohlen Gelächter eines Irren.

Neun Tage vergingen, und ich war von Hunger und Durst so geschwächt, daß ich mich kaum mehr bewegen konnte, wenn ich auch nicht mehr litt. Darüber war ich nun schon hinaus. Und da war es, daß ein kleines Päckchen durch die Dunkelheit zu mir herunter fiel.

Gleichgültig griff ich danach und hielt es für ein neues Foltergerät, das sich meine Peiniger ausgedacht hatten.

Es war ein in Papier gewickeltes Päckchen am Ende einer langen, dünnen, sehr kräftigen Schnur. Ich öffnete es, und da fielen mir etliche Pastillen entgegen. Ich nahm sie zwischen die Finger, roch daran und entdeckte, daß sie ein Nahrungskonzentrat waren, das es in allen Ländern auf Barsoom gibt.

Erst dachte ich an Gift.

Na, und? Würde es nicht meinen Leiden ein endgültiges Ende setzen? Welchen Sinn hatte es, noch weitere Tage in dieser Foltergrube zu verbringen? Aber dann nahm ich doch eine der Tabletten zwischen die Lippen. In welcher Absicht? In welcher Hoffnung?

»Leb wohl, meine Dejah Thoris«, flüsterte ich schwach. »Ich habe für dich gelebt und gekämpft, und nun wird mir einer meiner sehnlichsten Wünsche erfüllt - ich sterbe für dich.« Und damit zerbiß ich die Tablette und verschluckte die Krümel.

Ich aß sie alle, und nichts im Leben hatte je besser geschmeckt als diese kleinen Tabletten, die doch wahrscheinlich mit einem Gift versetzt waren, das mir einen langsamen, schrecklichen Tod bereiten würde.

Ruhig auf dem Boden meines Gefängnisses sitzend erwartete ich mein Ende. Da berührten meine Finger ganz zufällig das Papier, in welches das Päckchen eingewickelt war, und ich spielte damit. Mein Geist schweifte in die Vergangenheit zurück, um wenigstens in Gedanken die glücklichsten Momente meines Lebens noch einmal erleben zu können. Aber da wurde ich auf einmal einiger Erhöhungen ge-

wahr, die sich deutlich von dem kräftigen, pergamentähnlichen Papier abhoben.

Im Moment bedeuteten sie mir noch nichts, und ich wunderte mich nur darüber. Allmählich nahmen sie jedoch Form an, und dann fiel es mir wie Schuppen vor den Augen. Es war eine Zeile, die sich wie eine Schrift anfühlte!

Jetzt war ich mit einem Schlag äußerst interessiert und hell wach. Meine Finger tasteten erst langsam, dann immer erregter die Erhöhungen ab und zogen die Umrisse nach.

Doch ich konnte keinen Sinn dahinter finden. Vielleicht war ich in meiner Erregung zu hastig gewesen? Deshalb versuchte ich es erneut, diesmal betont langsam. Immer wieder tasteten meine Finger von einem Punkt zum anderen.

Die Marsschrift kann einem Erdenmenschen schlecht erklärt werden. Sie ist ein Mittelding zwischen Kurz- und Bilderschrift, und die darin ausgedrückte Sprache unterscheidet sich grundlegend von der gesprochenen.

Auf Barsoom gibt es nur eine einzige gesprochene Sprache. Sie wird von allen Rassen und Nationen gleichermaßen angewandt wie schon damals, als das menschliche Leben auf Barsoom seinen Anfang nahm. Je mehr sich Wissen und Wissenschaft auf diesem Planeten ausbreiteten, desto vielfältiger und reicher wurde auch die Sprache. Neue Dinge und neue Gedanken hatten auch neue Worte zur Folge, und diese neuen Worte wurden ganz logisch in allen Nationen und Rassen auf dieselbe Art geformt, da sie ja auch denselben Gegenstand betrafen. Auf diese Art war die Sprache aller Völker auf Barsoom identisch.

Die Schrift hatte eine andere Entwicklung genommen. Keine zwei Nationen bedienten sich der gleichen Schrift, und oft war sie schon von einer Stadt zu ihrer Nachbarstadt so verschieden, daß der eine Bürger die Schrift der anderen Stadt nicht zu lesen vermochte.

Nach sehr langer Zeit gelang es mir dann doch, wenigstens das erste Wort zu entziffern. Es hieß >Mut< und war geschrieben in der Schrift von Marentina.

Mut! Das war das Wort, das mir der Gelbe Wächter ins Ohr geflüstert hatte, als ich am Rand der Grube stand.

Also mußte die Botschaft von ihm sein, und ich wußte ja auch, daß er mein Freund war.

Voll neuer Hoffnung machte ich mich daran, auch die restlichen Schriftzeichen zu entziffern, und das gelang mir schließlich auch. Vier Worte waren es:
»Mut! Folge dem Seil.«

12. Folge dem Seil!

Was konnte das bedeuten?

Welchem Seil sollte ich folgen?

Ach ja, da war doch die Schnur, mit der das Päckchen heruntergelassen worden war! Ich tappte ein wenig herum und fand sie. Sie hing von oben herunter, und als ich daran zog, entdeckte ich, daß sie irgendwo oben festgemacht war, vielleicht am Rand der Grube.

Ich probierte ein wenig herum und fand, daß die Schnur zwar dünn aber ungeheuer kräftig war und leicht das Gewicht einiger Männer aushaken konnte. Dann machte ich noch eine Entdeckung. Etwa in Kopfhöhe war eine zweite Mitteilung angeknötet, und die konnte ich nun viel schneller entziffern.

»Bring das Seil mit. Jenseits der Knoten liegt Gefahr.«

Das war alles und offensichtlich sehr eilig formuliert und ein nachträglicher Einfall.

Ich hielt mich nicht damit auf, darüber nachzudenken, und obwohl ich den Sinn des Satzes nicht begriff, >jenseits der Knoten liegt Gefahr<, wußte ich doch, daß das hier ein Fluchtweg war, und je eher ich von dieser Möglichkeit Gebrauch machte, desto wahrscheinlicher war es, daß ich damit die Freiheit gewinnen konnte.

Eines war sicher: Schlimmer konnte es mir nirgends ergehen als in der Grube des Überflusses.

Es dauerte jedoch nicht lange, da fand ich heraus, daß ich noch viel übler dran gewesen wäre, hätte ich zwei Minuten länger in der Grube ausharren müssen.

Ich brauchte natürlich in meinem immerhin geschwächten Zustand eine gewisse Zeit, bis ich den Rand der Grube erreichen konnte. Ich hatte etwa zwanzig Meter zurückgelegt, als ich von oben einen Lärm vernahm. Zu meinem Kummer sah ich, daß der Deckel der Grube hoch oben abgenommen wurde, und im hellen Licht des Hofes bemerkte ich eine ganze Anzahl Gelber Krieger.

War es möglich, daß ich in eine Falle gelockt wurde? Waren die Mitteilungen gefälscht oder eine Böswilligkeit?

Gerade als meine Hoffnung und mein Mut auf ihrem allertiefsten Stand angekommen waren, sah ich zweierlei:

Das eine war der Körper eines riesigen, um sich schlagenden und



Gerade als ich in das dunkle Loch verschwand, kam der Apt an mir vorbei und versuchte mich festzuhalten.

knurrenden Apt, der an der Grubenwand zu mir heruntergelassen wurde, und das andere war eine Öffnung in der Wand des Schachtes, eine Öffnung, in welche das Seil führte und die größer war als eines Mannes Körper.

Gerade als ich in das dunkle Loch verschwand, kam der Apt an mir vorbei und versuchte mich mit seinen mächtigen Händen festzuhalten; er schnappte, knurrte und brüllte auf die erschreckendste Art. Jetzt wußte ich, welche schauerliche Todesart mir Salensus Oll zuge-dacht hatte. Erst quälte er mich mit Hunger und Durst bis zur Erschöpfung, und dann veranlaßte er, daß dieses furchtbare Tier in mein Gefängnis gelassen wurde - wahrlich eine höllische Fantasie, die der Jeddak hier entwickelte.

Und dann schoß ein weiterer Gedanke wie ein Blitz durch meinen Kopf. Neun Tage hatte ich wohl in der Grube gesessen - neun Tage von den zehn, die vergehen mußten, ehe Salensus Oll meine Dejah Thoris zu seiner Königin machen konnte. Der Apt soll also vor dem zehnten Tag für meinen sicheren Tod sorgen.

Am liebsten hätte ich nun schallend gelacht über die groteske Logik von Salensus' Tat. Er wollte absolut sicher sein, daß das von ihm angestrebte Ende auch wirklich eintrat, und wenn sie den Apt allein in der Grube fanden, mußten sie annehmen, daß er seine Pflicht getan und mich restlos aufgefressen hatte. Kein Verdacht, ich könnte doch noch entkommen sein, würde dann eine Suche nach mir auslösen.

Ich wickelte das Seil auf, das mich auf dieser seltsamen Reise geleitet hatte, und suchte nach dem anderen Ende, fand es aber nicht. Nun war mir der Satz klar: >Folge dem Seil<.

Der Tunnel, durch den ich kroch, war eng und dunkel. Ich hatte einige hundert Meter zurückzulegen, als ich plötzlich einen Knoten unter meinen Fingern spürte. >Jenseits der Knoten liegt Gefahr<, so hatte der zweite Satz geheißt.

So vorsichtig wie überhaupt möglich kroch ich weiter und kam an eine scharfe Biegung im Tunnel, nach der ich durch eine enge Öffnung in einen großen, strahlend hell erleuchteten Raum kam.

Der Tunnel war ständig leicht angestiegen, und daher nahm ich an, daß der Raum, in dem ich nun stand, entweder im Erdgeschoß des Palastes oder unmittelbar darunter liegen mußte.

An der Wand, die der Tunnelöffnung gegenüberlag, waren viele seltsame Instrumente und Geräte aufgestellt, und im Mittelpunkt des

Raumes stand ein großer Tisch, an dem zwei Männer saßen, die sich ernsthaft miteinander unterhielten.

Der eine, der sein Gesicht mir zugewandt hatte, war ein Gelber Mann, ein alter, kleiner, ziemlich vertrockneter Herr mit großen Augen in einem sehr blassen Gesicht, und an ihm fiel mir besonders auf, daß der Augapfel um die ganze Iris herum gut zu sehen war.

Sein Gefährte war ein Schwarzer, und niemand brauchte mir zu sagen, daß es nur Thurid sein konnte, denn jenseits der Eisbarriere gab es außer ihm keinen Erstgeborenen.

Thurid sprach, als ich so nahe war, daß ich die Stimmen der beiden Männer hören konnte.

»Solan, hier gibt es überhaupt kein Risiko, und die Belohnung ist sehr hoch. Du weißt selbst, wie sehr du Salensus Oll hassest und daß nichts dir größeres Vergnügen bereiten würde, als wenn du seinen Lieblingsplan durchkreuzen könntest, mit dem er mehr als nur spielt. Jetzt ist sein Lieblingsplan der, die schöne Prinzessin von Helium zu heiraten, aber auch ich will sie haben, und mit deiner Hilfe könnte ich sie gewinnen.

Dazu brauchst du nichts anderes zu tun, als nur einen Augenblick aus diesem Raum hinauszugehen, sobald ich dir ein Zeichen dazu gebe. Den Rest werde dann schon ich besorgen. Wenn ich gegangen bin, kommst du wieder herein und legst den großen Schalter wieder um, wie er vorher war, dann ist alles wieder so, wie es war, und keiner bemerkt etwas. Ich brauche eine Stunde Vorsprung, um vor dieser höllischen Macht sicher zu sein, die du hier in dieser versteckten Kammer unter dem Palast deines Herrn kontrollierst. Siehst du, wie leicht das ist«, schloß er, stand auf, querte den Raum und legte seine Hand auf einen großen glänzenden Schalthebel, der aus der Wand gegenüber herausragte,

»Nein, nein!« schrie der alte kleine Mann, lief ihm nach und war schrecklich aufgeregt. »Nicht den! Nein, den nicht! Das ist doch der für den Sonnenstrahlentank, und wenn du ihn allzu weit nach unten drückst, verbrennt ganz Kadabra, ehe ich ihn wieder an die richtige Stelle rücken könnte. Geh weg! Du weißt nicht, mit welchen Kräften du spielst. Das hier ist der Hebel, den du suchst. Du mußt dir genau das Symbol merken, das hier in Weiß auf der schwarzen Oberfläche eingelegt ist.«

Thurid näherte sich dem bezeichneten Hebel und musterte ihn

»Ah, ein Magnet«, stellte er fest. »Ich werde mir's merken. Wir sind uns also einig, nicht wahr?«

Der alte Mann zögerte. Ein Ausdruck von Gier und Verachtung prägte seine nicht allzu schönen Züge. »Verdopple die Zahl«, antwortete er. »Und sogar der Betrag ist noch viel zu niedrig für den Dienst, den ich dir erweisen soll. Ich riskiere mein Leben ja schon allein dadurch, daß ich mich hier in den geheimen Räumen meiner Station mit dir unterhalte. Erführe Salensus Oll davon, dann würde er mich den Apts vorwerfen, ehe noch der Tag zur Neige geht.«

»Das wird er nicht wagen, Solan, und das weißt du auch recht genau«, widersprach ihm der Schwarze. »Deine Macht über Leben und Tod des Volkes von Kadabra ist viel zu groß, als daß Salensus Oll auch nur das Risiko eingehen könnte, dir den Tod anzudrohen. Ehe seine Schergen Hand an dich legen könnten, brauchst du ja nur den Hebel herunterzudrücken, den du mir eben gezeigt und vor dem du mich gewarnt hast. Mit einem Druck deiner Hand würdest du eine ganze Stadt ausradieren.«

»Und um meinen Kopf geht es«, sagte Solan und schüttelte sich.

»Wenn du sowieso sterben müßtest, hättest du auch den Mut, es zu tun«, erwiderte Thurid.

»Ja«, murmelte Solan. »Oft habe ich schon mit diesem Gedanken gespielt. Nun, Erstgeborener, ist diese Rote Prinzessin überhaupt den Preis wert, den ich für meine Dienste verlange? Oder willst du von hier weggehen und sie morgen Abend in den Armen von Salensus Oll wissen?«

»Nun, Gelber, du sollst das bekommen, was du verlangst. Die Hälfte jetzt, die andere Hälfte dann, wenn du deinen Kontrakt erfüllt hast.« Damit und mit einem Fluch warf er einen gut gefüllten Geldbeutel auf den Tisch.

Solan zog die Schnur des Beutels auf und zählte mit zitternden Fingern dessen Inhalt. Seine merkwürdigen Augen wurden noch gieriger, und sein struppiger Kinn- und Schnurrbart hüpfte bei jeder Mundbewegung mit. Thurid schien die Schwäche dieses kleinen Mannes genau erraten zu haben, denn selbst die Handbewegungen - seine Finger sahen wie Klauen aus - drückten die unendliche Habgier des Alten aus.

Als Solan das Geld gezählt und festgestellt hatte, daß die Summe stimmte, strich er alles wieder in den Beutel und stand auf.

»Nun, bist du ganz sicher, daß du den Weg zu deinem Ziel kennst?« fragte er. »Du mußt dich sehr beeilen, um zu der Höhle zu kommen und von dort aus über die Große Macht. Und das alles innerhalb einer kurzen Stunde. Mehr kann ich dir nicht zugestehen.«

»Ich will es wiederholen«, schlug Thurid vor, »damit du siehst, wie genau ich alles weiß.«

»Dann fang an.«

»Durch jene Tür«, begann er und deutete auf ein Tor am anderen Ende des großen Raumes, »dann folge ich einem Korridor und gehe an drei davon rechts abzweigenden Korridoren vorbei. Im vierten gehe ich solange geradeaus weiter, bis ich dorthin komme, wo drei Gänge aufeinander treffen. Hier folge ich wieder dem rechten, halte mich aber sehr eng an die linke Wand, um nicht in die Grube zu fallen. Am Ende des Korridors komme ich zu einem Spiralgang, auf dem ich nach unten gehe, nicht nach oben. Dann führt der Weg weiter über einen Korridor ohne Abzweigungen. Ist das so richtig?«

»Genau richtig, Dator«, bestätigte Solan. »Und jetzt verschwinde. Du hast das Schicksal schon allzu sehr herausgefordert, da du so lange an diesem verbotenen Ort gewesen bist.«

»Heute abend oder morgen kannst du also das Signal erwarten«, sagte Thurid und erhob sich, um zu gehen.

»Heute abend oder morgen«, wiederholte Solan, und als sich die Tür hinter seinem Gast geschlossen hatte, murmelte der alte Mann noch lange vor sich hin. Er wandte sich dem Tisch zu, auf den er wieder den Inhalt des Beutels leerte, und dann wühlte seine Finger in dem Haufen glänzenden Metalls; er machte kleine Türme aus den Münzen, zählte sie, zählte sie noch einmal und streichelte zärtlich seinen Reichtum. Und dabei murmelte er ununterbrochen.

Und dann hörte er auf einmal mit seinem Spiel auf. Die Augen wurden noch größer und drohten ihm aus dem Kopf zu fallen, als er zu jener Tür hinschaute, durch die Thurid verschwunden war. Der alte Mann schimpfte streitsüchtig vor sich hin, und dann knurrte er böse. Schließlich stand er vom Tisch auf, schüttelte seine Faust zur geschlossenen Tür und rief nun so laut, daß ich jedes einzelne Wort klar verstehen konnte: »Du Narr! Du erbärmlicher Narr! Glaubst du vielleicht, deines Glückes wegen würde Solan sein Leben opfern? Wenn du entkommst, dann weiß Salensus Oll, daß du das nur mit meiner Hilfe konntest. Und dann schickt er nach mir. Und was wolltest du

von mir? Ich soll die ganze Stadt und mich selbst zu Asche verbrennen? Nein, mein Freund, du elender Narr, es gibt eine viel bessere Möglichkeit - die nämlich, daß Solan das Geld hier behalten und sich gleichzeitig an Salensus Oll rächen kann.« Und dazu lachte er boshaft und keckernd.

»Du armer Narr! Du kannst ruhig den großen Schalter herumwerfen, der dich frei macht von der Luft von Okar. Und dann gehst du mit der Roten Prinzessin in eine trügerische Sicherheit - in die des Todes. Wenn du auf deiner Flucht über diesen Raum hinausgekommen bist, was kann Solan davon abhalten, den Schalter wieder so zu stellen, wie er war, ehe deine gemeine Hand in berührt hat? Nichts! Und dann wird der Wächter des Nordens dich und die Frau sehen und melden, und wenn Salensus Oll eure toten Leiber sieht, wird er nicht im Traum daran denken, daß Solan damit etwas zu tun hatte.«

Schließlich murmelte er wieder leise vor sich hin; vieles verstand ich nicht, und andere Dinge lassen sich nicht wiedergeben. Jedenfalls konnte ich mir jetzt eine ganze Menge zusammenreimen, und ich dankte der gütigen Vorsehung, die mich zur richtigen Zeit in diesen Raum geführt hatte, weil sie so ungeheuer wichtig war für Dejah Thoris und mich selbst.

Aber wie sollte ich nun an dem alten Mann vorbeikommen? Das dünne Seil war auf dem Boden nahezu unsichtbar, aber es lief quer durch den ganzen Raum bis zu einer Tür an der anderen Seite.

Da es keine andere Möglichkeit gab, mußte ich es wagen, denn der Anweisung >folge dem Seil< mußte ich ja gehorchen, wenn ich die Freiheit gewinnen wollte. Doch wie sollte ich von dem alten Mann unentdeckt quer durch dieses riesige Zimmer kommen?

Selbstverständlich hätte ich ihn anspringen und mit bloßen Händen für immer zum Schweigen bringen können, aber ich hatte genug mit angehört, um diese Möglichkeit erst gar nicht ins Auge zu fassen. Ich war, ganz im Gegenteil, davon überzeugt, daß er mir lebend wesentlich mehr nützen konnte, denn tötete ich ihn und trat ein anderer an seine Stelle, dann käme Thurid ganz gewiß nicht mit Dejah Thoris hierher, wie es doch anscheinend seine Absicht war.

Da stand ich nun im Schatten des dunklen Tunnelmundes und zermarterte mir das Gehirn nach einem Plan, der sich auch ausführen ließe, und sah dem alten Mann zu - wie eine Katze, die vor dem Mauseloch auf der Lauer liegt -, wie er den Geldbeutel nahm, zum

anderen, entfernten Ende des Raumes ging, niederkniete und an einem Brett der Wandverkleidung herumfummelte.

Hier hatte er also sein Versteck! Und während er, den Rücken mir zugewandt, in seinen Reichtümern wühlte, schlich ich auf Zehenspitzen quer durch das Zimmer, immer dem Seil nach.

Dreißig Schritte waren es etwa, aber in meiner von der Spannung überzogenen Fantasie schien die Wand Meilen weg zu sein. Doch schließlich erreichte ich sie, hatte aber auch nicht für einen Moment den Rücken des habgierigen Alten aus den Augen gelassen.

Er richtete sich erst auf, als meine Hand auf der Türklinke lag, und dann drehte er sich sogar von mir weg, als ich durch den Türspalt schlüpfte und leise wieder zumachte.

Da blieb ich nun für ein paar Augenblicke stehen und atmete erst einmal tief durch. Dann legte ich mein Ohr an die Türfüllung, um zu erraten, ob er etwas bemerkt hatte, aber es war nichts Verdächtiges von drinnen zu hören, das auf Mißtrauen und Verfolgung hätte schließen lassen. Ich folgte nun weiter dem Seil, das ich im Weitergehen aufwickelte und mitnahm.

Ein kleines Stück weiter kam ich zum Ende des Seils, und zwar ausgerechnet an einer Stelle, an der fünf Korridore gleichzeitig einmündeten. Was sollte ich nun tun? Welchen der fünf Gänge sollte ich wählen? Ich war ratlos.

Eine sorgfältige Prüfung des Seilendes brachte mich zur Überzeugung, daß es mit einem scharfen Instrument abgeschnitten worden war. Diese Tatsache und der Hinweis darauf, daß jenseits *der Knoten* Gefahr liege, ließ mich annehmen, daß es abgeschnitten worden war, nachdem es mein Freund zu meiner Führung ausgelegt hatte. Ich war nur an einem einzigen Knoten vorbeigekommen, während mein Freund ausdrücklich im Plural sprach und deshalb zwei oder mehr Knoten dagewesen sein mußten.

Jetzt steckte ich wieder einmal in einer richtigen Klemme. Ich wußte ja nicht, welchem Gang ich folge sollte oder welche Gefahr meiner wartete. Da ich nicht damit gewann, wenn ich blieb, wo ich war, mußte ich einem der Korridore folgen.

Ich wählte den mittleren und drang mit einem Gebet auf den Lippen in die dunkle Tiefe vor.

Der Tunnel stieg sofort ziemlich steil an, und dann endete er abrupt vor einer Tür.

Durch diese Tür konnte ich nichts hören. Schnell entschlossen wie immer stieß ich sie also weit auf und stand in einem Raum, in dem sich viele Gelbe Krieger befanden.

Der erste, der mich sah, riß erstaunt die Augen auf, und gleichzeitig spürte ich wieder jenes rasche Prickeln an meinem Finger, das mir die Anwesenheit eines Ringfreundes anzeigte.

Auch andere sahen mich nun, und eine allgemeine Bewegung ging nun durch sie, als wollten sie Hand an mich legen. Die Männer gehörten nämlich alle der Palastwache an, und mein Gesicht war ihnen gut bekannt.

Der erste, der mich erreichte, war der Ringträger. »Ergib dich mir«, flüsterte er mir zu und rief dann mit lauter Stimme: »Du bist mein Gefangener, Mann mit der weißen Haut!« Und dann drohte er mir mit seinen beiden Waffen.

Und so ergab sich also John Carter, Prinz von Helium, wie ein Schwächling einem einzigen Gegner. Die anderen bildeten nun einen Kreis um uns, stellten eine Menge Fragen, die ich zu beantworten ablehnte, und schließlich erklärte mein - was war er eigentlich? Sieger kann ich ihn ja nicht nennen, und mein Gefangenewart war er ja auch nicht. Jedenfalls erklärte der Mann, dem ich mich ergeben hatte, er müsse mich nun sofort in meine Zelle zurückbringen.

Ein Offizier stellte noch ein paar weitere Krieger zu unserer Begleitung ab, und dann waren wir auch schon auf dem Weg dorthin, woher ich gekommen war. Mein Freund ging ganz nahe neben mir und stellte eine ganze Menge törichter Fragen über das Land, aus dem ich gekommen sei, bis seine Kameraden gar nicht mehr auf ihn und sein dummes Geplapper hörten.

Er hatte anfangs mit lauter Stimme gesprochen, war aber nach und nach immer leiser geworden, so daß es kein Aufsehen erregte, als er schließlich mit mir flüsterte. Das war eine äußerst geschickte List und bewies, wie wenig sich Talu in der Intelligenz des Mannes und in seiner Eignung für die gefährvolle Aufgabe, die ihm gestellt war, getäuscht hatte.

Als die anderen überhaupt nicht mehr zuhörten und er sich davon überzeugt hatte, wollte er wissen, weshalb ich nicht dem Seil gefolgt sei, und da erzählte ich ihm, daß es an der Stelle, wo die fünf Korridore zusammenliefen, geendet hatte, und er vermutete, jemand müsse es wohl abgeschnitten haben, weil er gerade ein Stück Schnur

brauchte, denn »diese dummen Kadabraner wären nie darauf gekommen, welchen Zweck dieses Seil hatte«, wie er sagte.

Ehe wir die Stelle erreichten, an der die fünf Korridore sich vereinigten, war es meinem Freund gelungen, zusammen mit mir das Ende der Kolonne zu erreichen, und die anderen waren alle vor uns.

»Lauf in den ersten Gang rechts hinein«, flüsterte er mir zu, als wir unmittelbar vor den Korridoren standen. »Er führt zum Wachturm an der Südmauer. Ich werde deine Verfolgung im nächsten Gang aufnehmen. Damit versetzte er mir einen aufmunternden Stoß, der mich ein Stück in den dunklen Gang hinein beförderte, und gleichzeitig tat er einen lauten Schmerzensschrei und warf sich so auf den Boden, als habe ich ihn zusammengeschlagen und sei dann entwischt. Die Stimmen der erregten Palastwachen hallten die Korridore entlang, aber sie wurden sehr schnell schwächer, als Talus Spion mit ihnen einen falschen Gang in meiner Verfolgung entlang rannte.

Und ich rannte im dunklen Gang unter dem Palast von Salensus Oll um mein Leben. Ich muß ein recht seltsamer Anblick gewesen sein, denn sicher war ich noch recht blaß, weil ja der Tod praktisch noch immer neben mir her lief, aber gleichzeitig lachte ich breit, wenn ich an die Hilfsbereitschaft und den Einfallsreichtum meines namenlosen Freundes dachte, dem ich mein Leben verdankte.

Ja, das ist der Stoff, aus dem auch die Männer von meinem geliebten Helium gemacht sind. Wann immer ich einen Mann dieser Art treffe, egal welcher Rasse oder Farbe er ist, dann geht mein Herz ihm entgegen, wie es dies bei meinem neuen, heldenhaften Freund aus Marentina tat, der nur deshalb für mich Unbekannten sein eigenes Leben riskierte, weil ich das Gegenstück zu seinem Ring am Finger trug, die sein Herrscher und mein prinzlicher Freund uns an die Finger gesteckt hatte.

Der Korridor, durch den ich rannte, verlief ein langes Stück ganz gerade und endete am Fuß einer Spiralrampe, die mich in eine runde Kammer im Erdgeschoß eines Turmes brachte.

Hier arbeiteten etwa ein Dutzend Roter Männer als Sklaven. Sie polierten oder reparierten Waffen der Gelben. An den Wänden standen lange Schwertständer für gerade und Hakenschwerter, Speere und Dolche. Ich schien also in einem Arsenal gelandet zu sein, und nur drei Krieger bewachten die Sklaven.

Mit einem Blick überschaute ich den ganzen Raum. Hier gab es

Waffen in Hülle und Fülle! Und hier waren auch kräftige, sehnige Rote Krieger, die mit ihnen umzugehen verstanden.

Und John Carter, Prinz von Helium, brauchte jetzt sowohl Waffen als auch Krieger.

Als ich den Raum betrat, sahen Sklaven und Wächter gleichzeitig auf. Unmittelbar neben dem Eingang befand sich ein Ständer mit geraden Schwertern, und als sich meine Hand um den Schwertgriff schloß, der sich fast sofort und von selbst meinen Fingern anbot, fiel mein Blick auf die Gesichter zweier Männer, die nebeneinander arbeiteten.

Einer der Wächter trat mir entgegen. »Wer bist du?« fragte er. »Und was hast du hier zu suchen?«

»Ich komme um Tardos Mors, Jeddak von Helium, und seinen Sohn Mors Kajak zu holen!« schrie ich und deutete auf die beiden Gefangenen, die sofort aufgesprungen waren und mich aus großen, fassungslosen Augen musterten.

»Erhebt euch, Rote Männer! Ehe wir sterben, werden wir im Palast des Tyrannen von Okar noch eine Erinnerung zurücklassen, die für ewig in den Annalen von Kadabra zur Ehre und Glorie von Helium stehen wird!«

Ich hatte nämlich gesehen, daß alle Gefangenen Angehörige von Tardos Mors' Flotte waren.

Dann waren die ersten Wächter über mir, und der Kampf war in schönstem Gang, als ich bemerkte, daß alle Roten Sklaven an den Fußboden gekettet waren.

13. Der Magnetschalter

Die Wachmänner gaben nicht im geringsten acht auf die Sklaven, denn die Roten Männer konnten sich keine zwei Fuß weit von den großen Ringen entfernen, an die sie mit kurzen Ketten gefesselt waren, obwohl jeder von ihnen die Waffe in der Hand hielt, an der er gerade gearbeitet hatte; und jedem war anzusehen, daß er nur allzu gerne in den Kampf eingegriffen hätte.

Die Gelben wandten ihre ganze Aufmerksamkeit mir zu, und trotzdem mußten sie sehr bald erkennen, daß sie zwar zu dritt, aber keineswegs zuviele waren, um das Arsenal gegen John Carter zu verteidigen. Ich wollte, ich hätte an jenem Tag mein eigenes Langschwert gehabt, das mir so gut in der Hand lag, aber ich glaube, auch mit den mir nicht sehr vertrauten Waffen der Gelben machte ich ihnen das Leben ziemlich schwer.

Anfangs war es für mich nicht ganz einfach, dem Hakenschwert auszuweichen, das die drei schwangen, aber nach ein paar Minuten war es mir gelungen, von einem der Ständer an der Wand ein zweites gerades Schwert herunterzureißen, und nun fühlte ich mich hinreichend bewaffnet.

Die drei drangen natürlich sofort auf mich ein, und hätten sie ein bißchen mehr Glück gehabt, dann wäre mein Ende recht nahe gewesen. Der vorderste machte einen heftigen Ausfall mit dem Hakenschwert gegen meine Seite, nachdem sie mich fast ganz an die Wand gedrängt hatten, aber ich wich seitlich so schnell aus, daß seine Waffe kaum mehr meinen erhobenen Arm streifte, aber mit voller Wucht in einen langen Speerständer sauste, und dort verfiel sich der Haken.

Ehe er ihn aus dem Durcheinander lösen konnte, hatte ich ihn schon mit meinem Schwert die Brust durchbohrt. Und dann bediente ich mich wieder einmal meiner alten, bewährten Taktik. Mit blitzschnellen Hieben und Stößen trieb ich sie vor mir her, bis sie an ihre Deckung überhaupt nicht mehr dachten. Aber da hatte ich sie schon das Fürchten gelehrt.

Dann begann einer von den beiden um Hilfe zu schreien, doch retten konnte sie das auch nicht mehr.

Ich konnte mit ihnen jetzt tun, was ich wollte, und ich hetzte sie auch mit weidlichem Vergnügen im ganzen Arsenal herum; und das wollte



Mit blitzschnellen Hieben und Stößen trieb ich sie vor mir her, bis sie an ihre Deckung überhaupt nicht mehr dachten.

ich so lange weitermachen, bis ich sie da hatte, wo ich wollte, in Reichweite der Schwerter der angeketteten Sklaven. Ein paar Momente später lagen beide tot auf dem Boden.

Ihr Geschrei war allerdings nicht ganz nutzlos gewesen, denn draußen hörte ich die Schritte und Schreie vieler rennender Männer, das Klirren von Waffen und die Kommandorufe von Offizieren.

»Die Tür! Schnell, John Carter, verbarrikadiere die Tür!« rief Tardos Mors.

Schon war der erste Posten in Sicht, der, wie ich durch die offene Tür sah, quer über den Hof rannte. Und ihm folgten viele Mann der Palastwache und andere Krieger. In ein paar Sekunden mußten sie den Turm erreicht haben. Mit einem einzigen Sprung stand ich beim Portal, und das knallte ich donnernd zu.

»Der Riegel!« schrie Tardos Mors.

Ich versuchte den schweren Riegel vorzulegen, aber ich konnte ihn nicht vom Fleck bewegen.

»Ein bißchen anheben, damit du die Arretierung des Riegels lösen kannst!« rief einer der Roten Männer.

Die Gelben rannten über den Steinboden und kamen immer näher. Ich hob den Riegel an, und er fiel gerade in dem Augenblick an seinen Platz, als der vorderste Mann sich selbst gegen die Tür warf.

Der Riegel hielt! Ich hatte es mit einem Sekundenbruchteil als Vorsprung gerade noch geschafft.

Jetzt konnte ich mich endlich auch mit den Gefangenen befassen. Zuerst ging ich zu Tardos Mors und fragte ihn nach den Schlüsseln für die fesseln, aber der Jeddak von Helium erklärte mir, die habe einer von denen bei sich, die hereinzukommen versuchten, und man müsse eben die Fesseln aufsprengen.

Ein paar hackten schon mit den Schwertern daran herum, und die Gelben bearbeiteten mit Speeren und Äxten die Tür. Auch ich hieb mit meinem Schwert an der Kette herum, die Tardos Mors festhielt, und im gleichen Tempo, wenn auch vervielfacht, hackten die draußen an der Tür herum.

Mit einem letzten Schwertstreich brach ich die Kette auf, und Tardos Mors war frei, wenn auch noch ein paar Kettenglieder an seinem Fußknöchel hingen.

Und jetzt biß auch eine Axt von draußen einen Holzsplitter aus der Tür. Unter der furchtbaren Wucht der Schläge von den Äxten und

Schwertern der Gelben zitterte sie heftig. Es herrschte ein schrecklicher Lärm, in dem das Klirren der Sklavenketten im Arsenal völlig unterging. Ich machte mich nun daran, Mors Kajak zu befreien, während sich Tardos Mors um einen anderen Gefangenen bemühte.

Wir mußten uns sehr beeilen, wenn wir alle Fesseln gelöst haben wollten, solange die Tür noch standhielt. Jetzt flog auch schon ein Stück der Türfüllung nach innen, und Mors Kajak lief dorthin, um die anstürmenden Gelben abzuwehren, damit wir die anderen befreien konnten.

Mit einem von der Wand abgerissenen Speer hielt er die Stellung, bis ihm andere befreite Gefangene zu Hilfe kamen. Schließlich waren alle bis auf einen frei, aber gleichzeitig krachte unter der Wucht einer improvisierten Ramme die schwere Tür ein, und die Horden der Gelben waren über uns.

»In die oberen Kammern hinauf!« schrie der noch angekettete Rote. »Nach oben hinauf! Dort könntet ihr den Turm gegen ganz Kadabra verteidigen! Haltet euch nicht mit mir auf, denn ich kann mir keinen glorreicheren Tod denken als den im Dienst von Tardos Mors und des Prinzen von Helium.«

Natürlich dachte ich nicht daran, das Leben auch nur eines einzigen Roten zu opfern, am wenigsten das jenes löwenherzigen Mannes, der uns so sehr anflehte, ihn zu verlassen, damit wir uns in Sicherheit bringen konnten.

»Schneidet seine Fesseln durch!« rief ich zwei Roten zu. »Wir übrigen halten inzwischen den Feind auf.«

Damit waren wir zehn, die gegen die Okarianer kämpften, und ich möchte schwören, daß dieser alte Wachturm noch kein hitzigeres Gefecht erlebt hatte als das, welches wir der Palastwache lieferten.

Die ersten Gelben wichen zurück vor den Schwertern der in vielen Kriegen erfahrenen Roten. Mindestens ein Dutzend toter Okarianer blockierten nun die Tür, aber über diese grauenhafte Barriere drangen immer weitere Gelbe vor und schrien ihren heiseren, ohrenbetäubenden Kampfeschrei.

Es war ein fürchterliches Handgemenge. Wir konnten mit unseren Schwertern nicht mehr richtig ausholen und stießen daher zu, ehe uns ein Feind auf mehr als Armeslänge auf den Leib zu rücken drohte. Zwischen dem Kriegsgeschrei der Gelben ertönten die glorreichen Rufe der Roten; »Für Helium! Für Helium!« Seit undenklichen Zei-

ten war es dieser Ruf gewesen, der die Tapfersten der Tapferen im Kampf angespornt hatte, so daß der Ruhm von Heliums Helden sich über den ganzen Planeten verbreiten konnte.

Endlich war auch der letzte Rote Mann frei, und nun waren wir dreizehn, die sich den Soldaten von Salensus Oll entgegenstellten. Kaum einer von uns blutete nicht aus einer ganzen Anzahl von Wunden, aber zum Glück für uns war noch keiner gefallen.

Von draußen sahen wir Hunderte von Gelben über den Hof eilen, und vom unteren Korridor, durch den ich zum Arsenal gekommen war, hörte man das laute Klirren von Waffen und rauhes Männergeschrei.

Bald wurden wir also nun von zwei Seiten her in die Zange genommen, und da hatten wir dann trotz all unserer Tapferkeit wenig Aussicht mehr, uns behaupten zu können, denn wir mußten unsere Streitkräfte dann ebenso teilen wie unsere Aufmerksamkeit.

»In die oberen Kammern!« rief Tardos Mors, und im nächsten Moment rannten wir auch schon die Spiralrampe nach oben.

Der blutige Kampf ging natürlich auch hier weiter, denn jene Soldaten, die wir an der Tür in Schach gehalten hatten, drängten nach. Hier verloren wir auch unseren ersten Mann, einen edlen, tüchtigen Kämpfer, den wir außerordentlich vermißten. Aber schließlich waren alle nach oben unterwegs, nur ich kämpfte noch gegen die Okarianer, bis die anderen oben in relativer Sicherheit waren.

Auf der engen Rampe konnte mich immer nur ein Gegner angreifen, so daß mir die Abwehr nicht allzu schwer wurde, da ich ja nicht sehr lange aushaken mußte. Ich zog mich ganz allmählich und schrittweise kämpfend nach oben zurück.

Die Palastwache folgte mir natürlich auf den Fersen. Fiel einer unter meinem Schwertstreich, war sofort ein anderer zur Stelle, der über den Leichnam seines Kameraden wegklettern mußte. Jeder Fußbreit Boden, den sie gewannen, mußten sie mindestens mit einem Toten bezahlen, uns als ich den geräumigen Wachturm von Kadabra mit den dicken Glasmauern erreichte, hatte mein Schwert reiche Ernte gehalten.

Meine Kameraden standen schon bereit, meinen Platz einzunehmen, so daß ich zum Atemholen ein wenig zur Seite treten konnte.

Von dieser luftigen Höhe aus hatte man nach jeder Richtung hin eine wundervolle, völlig freie Aussicht. Nach Süden erstreckten sich zer-

klüftete Eisfelder bis zum Rand der Eisbarriere. Im Osten und Westen und auch ganz weit und nebelhaft im Norden erkannte ich weitere Städte der Okarianer, während im Vordergrund, unmittelbar vor den Mauern von Kadabra, der düstere, grimmige Turm aufragte.

In den Straßen von Kadabra herrschte ein schrecklicher Tumult. Dort wogte ein erbitterter Kampf hin und her, und jenseits der Stadtmauern marschierte eine lange Kolonne auf das nächstliegende Tor zu.

Ich drückte meine Nase fester an die Glaswand, denn ich traute meinen eigenen Augen nicht. Aber schließlich war kein Zweifel mehr möglich, und mit einem Freudenschrei, der sich recht merkwürdig zwischen den Kriegsrufen, dem Fluchen, Stöhnen und Waffengeklirr ausnahm, rief ich Tardos Mors zu mir.

Kaum stand er neben mir, als ich in die Straßen von Kadabra hinunterdeutete und ihm die heranmarschierenden Kolonnen zeigte, über denen in der kalten arktischen Luft die Flaggen und Banner von Helium wehten.

Wenige Augenblicke später hatte jeder Rote Mann im Turm diesen herzerhebenden Anblick genossen, und ich möchte schwören, daß der uralte Turm von dem Freudenschrei erzitterte, den unsere kleine Truppe ausstieß.

Aber wir mußten unseren Kampf fortsetzen. Wenn auch die Kolonnen von Helium schon in Kadabra einmarschierten, war die Stadt noch weit von einer Kapitulation entfernt, und nicht einmal der Palast war angegriffen, viel weniger besetzt worden. Ein Teil von uns kämpfte also erbittert weiter, während ein paar andere immer wieder einen kurzen Blick auf das erhebende Schauspiel werfen durften.

Dann waren unsere Leute an den Palasttoren. Riesige Kampfrahmen wurden aufgefahren und gegen die mächtigen Tore gerichtet. Aber dann wurden die Roten Krieger von der Mauerkrone aus mit Speeren angegriffen.

Wieder griffen die tapferen Helianer an, doch sie wurden von der Übermacht der Okarianer abgewehrt. Viele Männer von Helium fielen tapfer kämpfend unter dem Ansturm einer überwältigenden Übermacht der Verteidiger.

Dann wurden die Palasttore aufgerissen, und ein großer Trupp der Leibgarde des Jeddaks stürmte heraus. Es war die Blüte der Armee

von Okar, und sie stürmten voran, um ihre schwer angeschlagenen Regimenter wieder in den Kampf zu führen.

Ein paar Augenblicke lang sah es so aus, als könne nichts mehr die Niederlage der Roten Heere aufhalten, aber dann erblickte ich eine edle Gestalt auf einem mächtigen Thoat; es war nicht das zierliche Thoat der Roten Männer von Helium, sondern ein Riesentier der Kämpfer von den Gründen der Toten Seen.

Und dieser Krieger haute sich mit seinem Langschwert den Weg nach vorne frei, und hinter ihm ordneten sich die Soldaten von Helium wieder zu einer kampfstarken Formation. Dann hob er den Kopf und schrie denen auf den Mauern eine Herausforderung zu. Nun sah ich auch sein Gesicht, und mein Herz schwoll vor unbändigem Stolz und Glück, als die Roten Krieger an die Seite ihres Anführers eilten und den Grund zurückgewannen, den sie gerade verloren hatten.

Das Gesicht des Mannes auf dem Thoat war das meines Sohnes, Carthoris von Helium.

An seiner Seite kämpfte ein riesiger Kriegshund; schon der erste Blick sagte mir, daß es nur Wula sein konnte, mein treuer, kluger Wula, der auf ganz bewundernswerte Art die ihm gestellte Aufgabe gelöst hatte. Innerhalb unwahrscheinlich kurzer Zeit hatte er die Legionen nach dem Norden gebracht.

Noch wußten wir nicht, ob die Heere der Roten nicht doch zu spät gekommen waren, um etwas zu retten; rächen konnten sie sich jedoch auf jeden Fall, und ich konnte mir recht gut vorstellen, was diese unbesiegten Soldaten mit den gehaßten Okarianern anstellen würden. Ich seufzte, als ich daran dachte, daß ich das vielleicht gar nicht mehr erleben würde.

Die Roten Soldaten hatten die äußere Palastmauer noch immer nicht bezwungen, aber sie kämpften unvergleichlich tapfer gegen die Elite Okars, die jeden Fußbreit ihres Bodens erbittert verteidigte.

Aber nun nahm mich wieder das Geschehen an der Stadtmauer gefangen, denn hier begab sich wieder etwas. Eine Truppe riesiger Krieger ritt heran, welche die Roten Männer ein ganzes Stück überragten. Es waren die grünen Alliierten von Helium, die wilden Horden von den Gründen der Toten Seen weit im Süden.

In grimmigem Schweigen rasten sie auf das Tor zu, aber die breiten, weichen Tatzen ihrer Reittiere machten nicht den geringsten Lärm

Sie rasten in die Stadt herein, quer über den weiten Platz vor dem Palast des Jeddaks der Jeddaks, und sofort erkannte ich nun an der Spitze dieser riesigen Krieger ihren Anführer, meinen Freund Tars Tarkas, Jeddak von Thark.

Mein sehnlicher Wunsch war also in Erfüllung gegangen. Wie lange hatte ich mir schon gewünscht, wieder einmal Seite an Seite mit meinem ältesten Freund kämpfen zu dürfen! Nur wurde es vorläufig kein Kampf Seite an Seite, aber ich kämpfte hier im hohen Turm von Okar für dieselbe Sache wie er.

Es sah gar nicht so aus, als würden unsere Feinde auch nur im geringsten daran denken, den Kampf einzustellen. Immer neue Kämpfer drangen in den Turm ein, und der Raum, in dem wir uns befanden, war oft mit mehr Toten als Lebenden angefüllt. Manchmal legten sie eine kurze Pause ein, um ihre Toten wegzuziehen und damit frische Krieger heranstürmen konnten, um den Trank des Todes zu kosten.

Ich hatte wieder einmal Mors Kajak beim Kampf abgelöst, damit er den Kampf in den Straßen unter uns beobachten konnte. Plötzlich tat er einen lauten Schrei, in dem ich einen Unterton der Sorge hörte. Sofort lief ich zu ihm, und er deutete weit hinaus zum südlichen Horizont.

»Alas! Daß ich gezwungen sein könnte, ein grausames Schicksal mit anzusehen, ohne ihnen zu Hilfe eilen oder wenigstens warnen zu können!« rief er.

Ich sah in die angegebene Richtung und erkannte den Grund seiner Sorge. Eine mächtige Flotte von großen Schiffen und kleineren Fliegern näherte sich Kadabra. Es war ein majestätischer Anblick. Sie kamen mit beträchtlicher, immer größer werdender Geschwindigkeit von der Eisbarriere heran.

»Dieser schreckliche Turm, den sie den Wächter des Nordens nennen, winkt sie zu sich«, erklärte Mors Kajak traurig. »Genauso hat er Tardos Mors und seiner großen Flotte gewinkt. Sieh, wie sie dort liegen, die zerschmetterten Schiffe, ein schauerliches Monument der zerstörerischen Kraft, der nichts und niemand widerstehen kann.«

Ich sah sie ja auch, diese zahllosen Wracks, aber auch noch etwas anderes, das Mors Kajak nicht sah. Ich kannte ja diesen unterirdischen Raum, an dessen Wänden zahllose fremdartige Geräte und Instrumente waren.

Im Mittelpunkt dieses Raumes stand ein langer Tisch, und davor saß

ein kleiner, alter Mann mit vor Habsucht vorquellenden Augen, der Geld zählte; aber - und das war viel wichtiger - ich wußte auch von dem Magnetschalter, und ich kannte den schwarzen Griff mit dem eingelegten kleinen weißen Magneten.

Die Flotte draußen näherte sich sehr schnell. In fünf Minuten mußte diese wundervolle, mächtige Armada als wertloser Schrott zu Füßen des schwarzen Turmes jenseits der Stadtmauer liegen und aus einem Tor würden Gelbe Horden stürmen, um die wenigen Überlebenden zu Sklaven zu machen, die sich benommen aus den Wracks herausarbeiteten. Und für die, welche das nicht mehr konnten, würden dann die furchtbaren Apts kommen. Mich schauderte bei diesem Gedanken, denn ich konnte mir die entsetzliche Szene nur allzu gut vorstellen.

Schon von jeher war ich in Entscheidung und Tat sehr rasch gewesen. Der Impuls, der mich antreibt, ist zugleich auch die Tat, denn wenn mein Verstand logisch zu denken beginnt, werden sofort auch die dazugehörigen Taten ausgelöst. Das muß irgendwie im Unterbewußtsein geschehen, denn objektiv ist mir das nicht bewußt. Psychologen sagten mir immer wieder, daß eine allzu genaue Erforschung meiner mentalen Aktivität vielleicht alles andere als schmeichelhaft sei, denn das Unterbewußtsein kenne keine Vernunft. Mag das nun sein, wie es will, durch eine sofortige Tat erzielte ich schon häufig einen durchschlagenden Erfolg, während allzu genaue Denker die vielen Für und Wider allzu lange gegeneinander abwogen.

In diesem Fall war die Schnelligkeit der Tat wichtiger als alles andere. Ich griff fester um mein Schwert und rief meinen Kameraden an der Spiralrampe zu, sie sollten mir den Weg freihalten.

»Weg frei für den Prinzen von Helium!« schrie ich, und ehe die Gelben, deren Mißgeschick es war, an jener Stelle zu kämpfen, noch wußten, wie ihnen geschah, hatte mein Schwert schon einen Kopf abgeschlagen und ein Herz durchbohrt. Wie ein wütender Bulle raste ich hinunter.

»Weg frei für den Prinzen von Helium!« schrie ich, als ich die verblüfften Garden von Salensus Oll buchstäblich überrannte.

Ich hieb nach links und rechts, bis die letzten unten am Fuß der Spiralrampe der Meinung waren, eine ganze Armee rase herunter und Hals über Kopf flohen.

Das Arsenal im Erdgeschoß des Turms war ganz leer und verlassen

denn die Okarianer waren längst in den Hof geflohen, und so sah also keiner, daß ich den Spiralweg zum darunterliegenden Geschoß weiterrannte.

Ich lief so schnell wie meine Beine mich trugen den Korridor entlang zu jener Stelle, wo die fünf Korridore abzweigten und wählte den Gang, der zum Raum des alten habgierigen Mannes führte.

Ich schenkte mir die Formalität des Anklopfens und stürmte hinein. Am Tisch saß der alte Mann; als er mich sah, sprang er auf und zog sein Schwert.

Ich warf ihm nur einen flüchtigen Blick zu und rannte zum Schalter; so schnell ich auch war, der alte Mann war vor mir dort.

Wie er das gemacht hatte, kann ich nicht sagen, denn kein auf dem Mars heimisches Lebewesen kann sich mit jener wundervollen Geschwindigkeit bewegen, die ein Vorteil meiner irdischen Muskeln ist. Wie ein Tiger fauchte er mich an, und ich verstand recht gut, weshalb man ausgerechnet Solan für diese wichtige Aufgabe ausgewählt hatte.

Nie im Leben ist mir ein solcher Schwertkämpfer begegnet, und eine solche Beweglichkeit, wie sie der greise Knochensack zeigte, war mir unbegreiflich. Er war gleichzeitig an vierzig Stellen, und ehe ich noch eine Möglichkeit gefunden hatte, mich auf ihn als Gefahr einzustellen, hatte er schon einen Affen aus mir gemacht, fast schon einen toten Affen.

Es ist doch immer recht merkwürdig, wie überraschende Bedingungen Fähigkeiten mobilisieren, die man gar nicht zu haben glaubte. An jenem Tag erfuhr ich nämlich, was Schwertkampf heißt und welche Meisterschaft ich erreichen konnte, wenn ich gegen einen so alten, ausgekochten Zauberer der Klinge wie Solan anzutreten hatte.

Fast schien es, als könne er mich besiegen, aber dann wurden auch in mir eine Menge Möglichkeiten lebendig, die vorher geschlafen zu haben schienen. Ich focht, wie ich nie geglaubt hätte, daß ein menschliches Wesen fechten kann. Daß dieses königliche Duell ausgerechnet in einem Kellerraum gekämpft wurde, tat mir schrecklich leid, denn gerade dieser Kampf hätte eine große Zuschauermenge von Kennern verdient, die ihn zu würdigen verstanden hätten. Aber so geht es doch häufig und anscheinend auf allen Welten - die größten, wunderbarsten Leistungen werden selten in angemessener Umgebung vollbracht. Und dabei wäre



Fast schien es, als könne er mich besiegen, doch dann wurden auch in mir eine Menge Möglichkeiten lebendig.

doch ein solches Ereignis auf Barsoom, dem Planeten blutigster Kämpfe, am fachkundigsten bewundert worden.

Ich kämpfte also, um den Schalter zu erreichen, Solan, um dies zu verhüten. Obwohl wir kaum mehr als einen Meter davon entfernt kämpften, kam ich keinen Fingerbreit vorwärts; er konnte mich aber ebenso wenig zurückdrängen, wenigstens nicht während der ersten fünf Minuten des Kampfes.

Dabei wußte ich aber genau, daß ich in den nächsten Sekunden diesen Schalter umgelegt haben mußte, wenn ich die Flotte von der Vernichtung retten wollte. Ich griff also wieder einmal auf eine alte Taktik zurück und stürmte voran; ebenso gut hätte ich gegen eine dicke, solide Ziegelwand stürmen können, so stur hielt Solan seinen Grund.

Einmal war ich sogar nahe daran, von ihm aufgespießt zu werden, doch das Recht war schließlich auf meiner Seite, und ich glaube noch immer, daß dieses Bewußtsein einem Mann ein ungeheures Selbstvertrauen verleiht, jedenfalls ein viel größeres als wenn man weiß, daß man für eine ungerechte Sache kämpft.

Als ich das nächste Mal gegen Solan anrannte, tat ich das mit neu aufpoliertem Selbstvertrauen, und jetzt blieb ihm nichts anderes mehr übrig, als sich meiner Taktik unterzuordnen. Das hatte zur Folge, daß ich innerhalb weniger Sekunden in Reichweite des Schalters kam.

Wenn ich nun auf die Deckung meines Schwertes verzichtete und meine Brust seinem Schwert darbot, dann beschwor ich einen raschen Tod herauf; ich sah jedoch keine andere Möglichkeit und mußte es wagen, weil ich nur so die heranrasende Flotte zu retten vermochte. Ich verrenkte mich also ziemlich und stieß mit meiner Schwertschspitze so gegen den Schalter, daß er aus seiner bisherigen Stellung gerissen wurde.

So erstaunt und entsetzt war Solan darüber, daß er vergaß, den tödlichen Stoß gegen meine Brust zu führen und laut schreiend den Schalter wieder in die alte Stellung zurückzudrehen versuchte; doch er hatte noch nicht einmal die Hand richtig danach ausgestreckt, als ihm schon meine Schwertschspitze das Herz durchbohrte.

14. Die Wogen des Kampfes

Aber Solans letzter lauter Schrei war nicht ganz zwecklos gewesen. Einen Moment später barst eine Gruppe von mindestens zehn Mann Palastwachen in den Raum. Es war mir gerade noch gelungen, den Schalter soweit zu verderben, daß man ihn nicht so ohne weiteres mehr in die alte Stellung zurückdrehen konnte. Der Magnet der Zerstörung war also mindestens für einige Zeit unwirksam gemacht.

Die Ankunft der Palastwachen hatte mich gezwungen, mich im erstbesten Korridor zu verstecken, den ich erreichen konnte, aber leider war es keiner von denen, die ich schon kannte.

Die Soldaten mußten gehört oder gesehen haben, wohin ich verschwunden war, denn ich war erst ein kurzes Stück weitergekommen, als ich Verfolger hinter mir hörte. Ich hatte keine Lust, mich mit einem Kampf gegen diese Männer aufhalten zu lassen, da doch überall in der ganzen Stadt Kadabra Kämpfe stattfanden, mit denen für meine Leute und mich viel mehr erreicht werden könnte, als mit dem nutzlosen Abschlachten dieser Männer in einem Korridor unter dem Palast.

Sie kamen mir aber immer näher und kannten ja auch den Weg. Bald mußten sie mich also einholen, außer ich fand einen Platz, an dem ich mich verstecken konnte, bis sie vorüber waren. Dann konnte ich auf dem kürzesten Weg entweder zum Turm zurückkehren, oder auch einen Ausgang zur Stadt finden.

Der Korridor war sehr steil angestiegen, verlief aber nun eben, gerade und hell erleuchtet soweit ich sehen konnte. Sobald meine Verfolger dieses gerade Stück erreichten, sahen sie mich ja, und ich hatte keine Aussicht mehr, ihnen unentdeckt zu entkommen.

Zum Glück entdeckte ich eine ganze Reihe von Türen, die an beiden Korridorseiten lagen, und alle sahen gleich aus. Ich versuchte es mit der ersten Tür, durch die ich in ein kleines, sehr luxuriös eingerichtetes Zimmer kam; es schien das Vorzimmer eines Audienzsaales oder eines anderen offiziellen Raumes zu sein.

Dieser Tür gegenüber war eine andere Tür, an der schwere Vorhänge hingen. Dahinter vernahm ich das Summen von Stimmen. Ich huschte sofort hinüber, schob die Vorhänge auseinander und schaute in einen großen Raum hinein.

Etwa fünfzig prächtig gekleidete Edelmänner und Hofleute standen vor dem Thron, auf dem Salensus Oll saß. Der Jeddak der Jeddaks sprach zu den Edelleuten:

»Die Stunde ist nun gekommen, und wenn auch die Feinde in den Mauern Okars sind, so wird doch nichts und niemand Salensus OH daran hindern können, seinen Willen durchzusetzen. Die große Zeremonie muß entfallen, damit nicht ein Mann unnötig der Verteidigung entzogen wird. Nur die fünfzig Edelleute, welche von unseren Gebräuchen vorgeschrieben sind, werden Zeugen sein dafür, daß Okar eine neue Königin erhält.

Diese kleine Zeremonie wird uns nicht lange aufhalten, so daß wir in den Kampf zurückkehren können. Sie, die jetzt noch die Prinzessin von Helium ist, wird dann vom Turm der Königin herabschauen und Zeugin der Niederlage ihrer früheren Landsleute werden. Dann wird sie erst die Größe ihres Gatten erkennen.«

Nun wandte er sich an einen Höfling, dem er etwas zuflüsterte.

Der Mann eilte zu einem kleinen Tor am entgegengesetzten Ende des Raumes und öffnete es weit. »Weg frei für Dejah Thoris, die künftige Königin von Okar!« rief er laut.

Zwei Mann der Leibgarde erschienen, welche die unfreiwillige Braut zum Altar zerrten. Ihre Hände waren ihr noch am Rücken gefesselt, damit sie keinen Selbstmordversuch unternehmen konnte. Ihr Haar war ungeordnet und ihr Busen wogte. Offensichtlich hatte sie sich trotz der Fesselung erbittert zur Wehr gesetzt.

Als Salensus Oll sie sah, stand er auf und zog sein Schwert. Die Schwerter der fünfzig Edelleute flogen aus den Scheiden und formten einen Bogen, unter dem die arme, schöne Dejah Thoris in ihr Verhängnis gezerzt wurde.

Ein grimmiges Lächeln umspielte meine Lippen, als ich an das raue Erwachen dachte, das dem Herrscher von Okar bevorstand, und es juckten mir die Finger, die um den Knauf meines Schwertes lagen.

Die Prozession bewegte sich langsam dem Thron entgegen. Sie bestand nur aus ein paar Priestern, die Dejah Thoris und den beiden Leibwächtern folgten. Ich bemerkte auch flüchtig ein schwarzes Gesicht, das zwischen den Portieren durchspähte, welche die Wand hinter der Estrade schmückten, auf der Salensus Oll seine Braut erwartete.

Die Leibwächter zerrten nun die Prinzessin von Helium die wenigen

Stufen zur Estrade hinauf und hielten sie neben dem Tyrannen von Okar fest. Ich sah natürlich nur noch meine geliebte Dejah Thoris und sonst nichts mehr. Ein Priester öffnete ein Buch, hob eine Hand und begann den Singsang eines Rituals. Salensus Oll griff nach der Hand seiner Braut.

Ich hatte erst beabsichtigt, solange zu warten, bis mir die Umstände ein erfolgreiches Eingreifen ermöglichten, denn auch dann, wenn die Zeremonie vollendet wurde, hatte sie keine Gültigkeit, solange ich lebte. Was mir am meisten am Herzen lag, war selbstverständlich Dejah Thoris' Rettung, und ich wollte sie, falls irgendwie möglich, aus dem Palast von Salensus Oll wegbringen. Im Grund war es unwichtig, ob dies vor oder nach der ja doch ungültigen Zeremonie geschah.

Als ich jedoch sah, daß Salensus Oll seine lasterhafte Hand nach meiner geliebten Prinzessin ausstreckte, konnte ich mich nicht mehr zurückhalten. Ehe die Edlen von Okar auch nur ahnten, was geschah, sprang ich schon mit einem großen Satz auf die Estrade vor Dejah Thoris und Salensus Oll.

Mit dem flachen Schwert schlug ich seine brutale Hand weg, packte Dejah Thoris um die Taille und schwang sie hinter mich. Ich stand nun mit dem Rücken zu den Portieren der Estrade und hatte vor mir den Tyrannen des Nordens und seine edlen Krieger.

Der Jeddak der Jeddaks war ein Berg von einem Mann, ein häßlicher, dicker, brutaler Kerl, und er stand wie ein Turm vor mir. Sein schwarzer Schnurrbart sträubte sich vor Wut, und ich kann mir recht gut vorstellen, daß ein weniger erfahrener Krieger als ich vor ihm zitterte.

Knurrend sprang er mir mit dem gezogenen Schwert entgegen, aber ich konnte nie herauskriegen, ob Salensus Oll ein tüchtiger Schwertkämpfer war oder nicht, denn mit Dejah Thoris hinter meinem Rücken war ich kein Mensch mehr, sondern ein Supermensch, und da hätte mir keiner mehr widerstehen können.

»Für die Prinzessin von Helium!« rief ich und stieß meine Klinge kraftvoll durch das verrottete Herz von Okars verrottetem Herrscher, und vor den Augen seiner erblaßten Edlen rollte Salensus Oll, im Tod schauerlich grinsend, die Stufen hinunter, die von seinem Hochzeitsthron auf der Estrade in den Saal führten.

Gespanntes Schweigen herrschte im Hochzeitsraum. Dann drangen die fünfzig Edelleute auf mich ein. Es war ein furioser Kampf, aber



Vor den Augen seiner erblästen Edlen rollte Salensus Oll die Stufen hinunter.

der Vorteil war auf meiner Seite. Ich stand ja oben auf der Estrade und focht für die großartigste Frau aus einer glorreichen Rasse, und ich kämpfte um eine große Liebe und die Mutter meines Sohnes.

Hinter meiner Schulter vernahm ich die silberne Stimme meiner Liebsten; sie sang die ruhmreiche Hymne von Helium, welche die Frauen singen, wenn ihre Männer ausziehen, um zu siegen.

Das allein genügte, um meinen Siegeswillen anzufeuern, und wäre die Übermacht der anderen noch größer gewesen, als sie schon war! Ich bin ganz ehrlich davon überzeugt, daß ich diesen ganzen Hochzeitsraum voll Gelber Krieger an jenem Tag ganz allein besiegt und erledigt hätte, wäre nicht etwas für mich Hilfreiches geschehen.

Immer wieder sprang einer der Edlen aus Salensus Olls Gefolge die Stufen zur Estrade hinauf, und der Kampf war heftig und erbittert. Aber immer fiel er wieder zurück, getroffen von einem Schwert, das seit dem Duell mit Solan Zauberkräfte zu haben schien.

Zwei drängten sich so nahe an mich heran, daß ich mich kaum zu rühren vermochte. Da hörte ich eine Bewegung hinter mir, und nun bemerkte ich auch, daß die Hymne von Helium nicht mehr gesungen wurde. Machte sich Dejah Thoris bereit, neben mir zu kämpfen?

Heroische Tochter einer heroischen Welt! Es sähe ihr tatsächlich ähnlich, wenn sie ein Schwert nahm und an meiner Seite kämpfte. Wenn auch die Frauen vom Mars nicht in den Kriegskünsten unterwiesen und geschult werden, so ist ihnen der Kampfgeist doch angeboren, und man weiß von zahllosen Gelegenheiten, bei denen Frauen unerschrocken neben ihren Männern gekämpft haben.

Sie kam jedoch nicht, und ich war froh darüber, denn ich hätte sie ja beschützen und gleichzeitig gegen eine Übermacht fechten müssen. Es wäre mir ja doch nichts anderes übrig geblieben, als sie aus der Kampfzone zurückzuschicken. Ich dachte, sie plante wohl etwas ganz besonders Schlagkräftiges und kämpfte also weiter in dem sicheren Bewußtsein, daß meine geliebte Prinzessin hinter mir stand.

Mindestens eine halbe Stunde muß ich so gekämpft haben, und noch immer war es keinem gelungen, auch nur einen Fuß auf die Estrade zu setzen, auf der ich stand. Aber dann formten sich die Männer unter mir zu einer letzten, verzweifelten Attacke. Als sie jedoch begannen, auf mich einzudringen, wurde die Tür am anderen Ende aufgerissen, und ein vor Schreck verstörter Bote rannte herein.

»Der Jeddak der Jeddaks!« schrie er. »Wo ist der Jeddak der Jeddaks?

Die Stadt ist gefallen unter dem Ansturm der Horden von jenseits der Barriere, und jetzt ist auch das große Palasttor gestürmt worden, so daß die Krieger des Südens in die geheiligten Räume eindringen.

Wo ist Salensus Oll? Er allein kann den schwindenden Mut unserer Krieger wieder anfeuern. Er allein kann uns und Okar retten. Wo ist Salensus Oll?«

Die Edlen traten von der Leiche ihres Herrschers zurück, und einer von ihnen deutete auf das im Tod noch grinsende Gesicht.

Der Bote taumelte vor Entsetzen zurück, als habe ihm jemand einen Schlag ins Gesicht versetzt.

»Dann flieht, Edle von Okar!« rief er. »Denn nichts kann euch mehr retten! Ha! Sie kommen!«

Während er noch sprach, vernahmen wir schon das tiefe Röhren vieler zorniger Stimmen auf dem Korridor, dann das Klirren von Metall und von Schwertern.

Ohne mich, den Zuschauer dieses traurigen Schauspiels, noch einmal anzuschauen, wirbelten die Edlen herum und flohen durch einen anderen Ausgang.

Fast im selben Moment erschien eine Truppe Gelber Krieger aus dem Korridor, durch den der Bote gekommen war. Sie zogen sich kämpfend in das Hochzeitsgemach zurück und leisteten einer Handvoll Roter Krieger erbitterten Widerstand, die sie langsam aber unaufhaltsam weitertrieben.

Von meinem erhöhten Platz auf der Estrade hatte ich einen recht guten Überblick. Sofort erkannte ich meinen alten Freund Kantos Kan. Er führte den kleinen Trupp an, der sich bis ins Herz des Palastes von Salensus Oll durchgekämpft hatte.

Sofort wurde ich mir darüber klar, daß ich jetzt die Okarianer nur von hinten anzugreifen brauchte, um sie völlig zu verwirren, so daß sie ihren Widerstand recht schnell aufgeben müßten. Mit diesem Gedanken sprang ich von der Estrade herunter, warf ein Wort der Erklärung für Dejah Thoris über die Schulter, schaute mich aber nicht um.

Für sie, die nun allein neben dem Thron stand, gab es keine Gefahr mehr, denn zwischen ihr und dem Feind stand ich, und Kantos Kan gewann mit seinem Häuflein Getreuer schnell an Boden.

Ich wollte, daß mich die Männer von Helium sahen und daß sie auch wußten, daß die Prinzessin Dejah Thoris hier war. Ich wußte ja, daß

diese Gewißheit sie zu den unwahrscheinlichsten Taten anfeuern würde, obwohl es schon unwahrscheinlich genug war, daß diese paar Leute in das Herz des uneinnehmbaren Palastes des Tyrannen des Nordens vorgedrungen waren.

Ich querte den Raum, um die Kadabraner von rückwärts anzugreifen. Da ging links von mir eine Tür auf, und unter ihr erschienen Matai Shang, der Vater der Therns und Phaidor, seine Tochter, die in das Hochzeitsgemach hereinspähten.

Sie taten nur einen schnellen Blick. Entsetzt sahen sie den Leichnam von Salensus Oll, dessen Blut den Boden rot gefärbt hatte, und sie sahen auch die zahlreichen Leichen der Edlen, die im Kampf mit mir gefallen waren, und dann beobachteten sie ein paar Augenblicke lang den Kampf, der an der anderen Tür sich abspielte.

Sie versuchten nicht einmal den Saal zu betreten, sondern schauten nur schnell in alle Ecken. Plötzlich veränderte sich die Miene von Matai Shang zu einer Maske kalter Wut, und Phaidors Lippen umspielte ein kaltes, spöttisches Lächeln.

Dann waren sie wieder verschwunden, aber ich hörte noch, wie Phaidor höhnisch lachte.

Den Grund von Matai Shangs Wut oder Phaidors höhnischer Freunde begriff ich nicht, nur das eine wußte ich, daß beides nichts Gutes für mich zu bedeuten hatte.

Im nächsten Augenblick hockte ich schon auf den Rücken der Gelben Männer, und als die Roten Männer von Helium mich über den Schultern ihrer Feinde sahen, ertönte ein gewaltiger Kampfschrei, in dem jeder andere Lärm unterging.

»Für den Prinzen von Helium!« schrien sie. Und wie hungrige Löwen über ihre Beute herfallen, so fielen sie voll neugestärkter Kampfeslust über die nun allmählich schwächer werdenden Krieger des Nordens her.

Die Gelben standen nun zwischen zwei Feinden und kämpften mit der Verzweiflung der Hoffnungslosen. An ihrer Stelle hätte ich ebenso gekämpft, wenn auch nur aus dem Grund, daß ich möglichst viele Feinde mitnehmen wollte, wenn ich selbst schon sterben mußte. Es war ein glorreicher Kampf, eine richtige Schlacht im Kleinformat. Der Ausgang schien ganz eindeutig festzustehen, als plötzlich aus dem Korridor hinter den Roten Kriegern eine große Formation Gelber heranstürmte.

Jetzt wendete sich das Blatt, und die Männer von Helium schienen jene zu sein, die zwischen zwei Mühlsteine geraten waren. Sie mußten sich jetzt den weit überlegenen Angreifern zuwenden, so daß ich mich den Resten der Gelben im Hochzeitsraum nun allein gegenüber sah.

Ich hatte alle Hände voll zu tun, und ich machte mir schon ernsthaft Gedanken darüber, ob ich sie wirklich alle erledigen könnte. Langsam drückten sie mich immer weiter in den Raum hinein, und dann schloß und verriegelte einer die Tür; aber damit hatten sie auch Kantos Kan und seine Männer ausgeschlossen.

Das war ein raffinierter Schachzug, denn nun war ich der Gnade von einem Dutzend Verzweifelter und Wütender ausgeliefert; ich konnte von nirgends her Hilfe erwarten, aber auch meine Freunde hatten keine Fluchtmöglichkeit, falls die neuen Gegner allzu übermächtig waren.

Ich habe aber schon viel schwierigere Situationen erfolgreich durchgestanden als an jenem Tag, und ich wußte auch, daß Kantos Kan sich mit seinem Häuflein Männer durch hundert gefährliche Fallen und mehr gekämpft hatte. Deshalb kam es mir gar nicht in den Sinn, verzweifelt zu sein.

Nur an Dejah Thoris mußte ich immer wieder denken, und ich sehnte mich nach der Minute, da der Kampf zu Ende war und ich sie nach so langer Zeit wieder einmal in die Arme schließen konnte. Und dann würde sie mir jene Liebesworte zuflüstern, die ich so viele Jahre hatte entbehren müssen.

Während des Kampfes hatte ich nicht einmal für einen flüchtigen Blick dorthin Zeit gehabt, wo ich sie vermutete. Ich wunderte mich allerdings darüber, daß sie mich nicht mehr anfeuerte und daß sie auch die Hymne von Helium nicht mehr sang. Mir genügte allerdings das Wissen, für sie zu kämpfen, denn das mobilisierte meine besten Kräfte.

Es wäre sehr ermüdend, alle Einzelheiten dieser blutigen Schlacht zu schildern, wie wir uns durch die ganze Länge des Saales kämpften, bis endlich zu Füßen des Thrones mein Schwert das Herz des letzten Gegners durchbohrte.

Mit einem Freudenschrei drehte ich mich um, streckte die Arme aus und wollte meine Prinzessin an meine Brust drücken, meine Lippen auf die ihren pressen und von ihr den süßen Lohn für die beschwerli-

chen Abenteuer empfangen, die ich allein ihretwegen bestanden hatte, als ich ihr vom Süd- zum Nordpol folgte.

Aber der Freudenschrei erstarb auf meinen Lippen, und meine Arme fielen schlaff und wie lahm herunter. Wie einer, der unter der Bürde der Sterblichen zusammenbricht, taumelte ich die Stufen zum Thron hinauf.

Dejah Thoris war verschwunden.

15. Der Lohn

Etwas verspätet fiel mir nun ein, daß ich ja ganz flüchtig ein schwarzes Gesicht gesehen hatte, das zwischen den Portieren hinter dem Thron von Salensus Oll herausgespäht hatte.

Warum hatte mich dieses üble Gesicht nicht zu größerer Vorsicht gewarnt? Warum hatte ich mich während der - zugegeben - stürmischen Entwicklung der Dinge nicht um diese drohende Gefahr gekümmert? Es war müßig, jetzt reuige Überlegungen anzustellen, denn damit konnte ich dieses neue Problem nicht lösen.

Wieder einmal war Dejah Thoris in die Klauen ihres Erzfeindes Thurid gefallen, in die des üblen schwarzen Prinzen der Erstgeborenen. Meine ganze mühsame Arbeit, alle Kämpfe waren umsonst gewesen. Und jetzt wußte ich auch, was der Ausdruck sinnloser Wut im Gesicht von Matai Shang und Phaidors grausame Vergnügen zu bedeuten hatten.

Sie hatten die Wahrheit gekannt oder mindestens vermutet, und der Hektor der Heiligen Therns, der ja meine Prinzessin für sich selbst haben wollte, war in das Hochzeitsgemach gekommen, um Salensus Oll vermutlich an der, wie er sich selbst vorsagte, blasphemischen Perfidie gegen den Hohenpriester zu hindern. Und bei dieser Gelegenheit hatte er festgestellt, daß Thurid ihm den Preis vor der Nase weggestohlen hatte.

Phaidors Vergnügen bestand darin, daß sie den grausamen Schlag gegen mich genoß, und darin fand auch ihr eifersüchtiger Haß auf die Prinzessin von Helium Genuß.

Mein erster Gedanke war der, hinter die Wandverkleidungen und Portieren der Estrade zu schauen, denn dort hatte ich Thurid gesehen. Ich riß die kostbaren Wandgehänge von ihren Befestigungen, und nun sah ich dahinter eine schmale Tür.

Hier mußte Thurid mit seiner Beute entkommen sein, denn hier fand ich auch ein winziges, juwelenbesetztes Schmuckstück, das Dejah Thoris gehörte, denn es trug die Insignien der Prinzessin von Helium. Ich drückte meine Lippen auf dieses Kleinod und rannte den gewundenen schmalen Korridor entlang, der sanft zu den tiefergelegenen Galerien des Palastes abfiel.

Ich brauchte nicht lange zu gehen, bis ich zu dem Raum kam, in dem

Solan Wache gehalten und gearbeitet hatte. Seine Leiche lag noch dort, wo sie gefallen war, nichts deutete darauf hin, daß in der Zwischenzeit jemand den Raum betrat. Trotzdem wußte ich, daß es zwei Personen waren: Thurid, der schwarze Prinz und Dejah Thoris. Unentschlossen blieb ich einen Augenblick stehen, denn ich wußte nicht, welchen der verschiedenen Ausgänge ich wählen sollte. Ich versuchte mich an das zu erinnern, was Thurid wiederholt hatte, als er bei Solan gewesen war, und ganz langsam, wie durch einen dichten Nebel, kamen die Weisungen Solans zurück, die er dem schwarzen Prinzen erteilt hatte.

»Durch jene Tür«, hatte Thurid zitiert und dabei auf ein Tor des großen Raumes gedeutet, »dann folge ich einem Korridor und gehe an drei davon rechts abzweigenden Korridoren vorbei. Im vierten gehe ich solange geradeaus weiter, bis ich dorthin komme, wo drei Gänge aufeinander treffen. Hier folge ich wieder dem rechten, halte mich aber sehr eng an die linke Wand, um nicht in die Grube zu fallen. Am Ende des Korridors komme ich zu einem Spiralgang, auf dem ich nach unten gehe, nicht nach oben. Dann führt der Weg weiter über einen Korridor ohne Abzweigungen.«

Sofort machte ich mich auf den Weg und achtete nicht einmal der Gefahren, die, wie ich doch wußte, dort lauern mochten.

Ein Teil dieses Weges war so schwarz wie die Sünde, aber der größte Teil davon war ausreichend oder gut beleuchtet. Die dunkelste Stelle war die, wo ich mich eng an die linke Wand halten mußte, um nicht in die Grube zu stürzen. Dazu hätte nicht viel gefehlt, denn fast wäre ich mir der Gefahr zu spät bewußt geworden.

Es führte nämlich nur eine schmale Leiste, die kaum von Fußbreite war, an dieser schrecklichen Höhle entlang, in die ein Unwissender unweigerlich fallen mußte. Ich atmete erleichtert auf, als ich glücklich drüben war, und dann geleitete mich ein schwacher Lichtschimmer, bis ich am Ende des letzten Korridors in gleißendes Sonnenlicht austrat, das von Schnee und Eis zurückgeworfen wurde.

Ich war natürlich für die Treibhaustemperaturen der überdachten und geheizten Stadt gekleidet, und der plötzliche Wechsel zu arktischer Kälte war äußerst unangenehm. Der schlimmste Gedanke war jedoch der, daß ich, nackt wie ich war, diese bittere Kälte nicht ertragen konnte und erfrieren mußte, ehe ich Thurid und Dejah Thoris einzuholen vermochte.

Es war ein grausames Schicksal, daß mir die Natur selbst den Weiterweg versperrte, nachdem ich allen menschlichen Bosheiten und zahlreichen sonstigen Widrigkeiten zum Trotz mein Ziel so nah vor Augen hatte. Ich taumelte zurück in die schützende Wärme des Tunnels und war hoffnungsloser Verzweiflung näher als je vorher in meinem Leben.

Natürlich hatte ich meine Absicht, Thurid zu verfolgen, nicht aufgegeben, und ich würde auch jederzeit unter Einsatz meines eigenen Lebens dieses große Ziel, Dejah Thoris zu befreien, weiterverfolgen, aber nun mußte ich mich erst in den Stand versetzen, erneut um meine geliebte Prinzessin kämpfen zu können.

Kaum war ich in den Tunnel zurückgekehrt, als ich fast über einen Haufen Pelze gestolpert wäre, die an der Wand des Korridors befestigt zu sein schienen. Als ich der Sache nachging, entdeckte ich, daß sie aber nur von einer geschlossenen Tür festgehalten wurden.

Also öffnete ich diese Tür und befand mich in einer kleinen Kammer, in der an zahlreichen Wandhaken komplette Freiluftanzüge aus Pelz hingen, wie sie von den Gelben getragen wurden, wenn sie die geschützte Stadt verließen.

Da diese Kammer in unmittelbarer Nähe des Tunnelausgangs lag, mußte sie wohl der Umkleideraum für die Nobilitäten sein; Thurid, der das wußte, war hergekommen, um sich und Dejah Thoris für die bittere Kälte draußen auszustatten.

In seiner Hast hatte er einige Pelze auf den Boden fallen lassen, und der eine, der unter der Tür festgeklemmt war, hatte mich nun auf die richtige Spur geführt. Hätte er das geahnt, dann wäre er wohl ordentlicher mit den Kleidungsstücken umgegangen.

Ein paar Sekunden später hatte ich die warmen pelzgefütterten Stiefel und den Anzug aus Orlukfellen angezogen. Nur mit einer solchen Kleidung kann man sich vor den eisigen Winden schützen.

Wieder kehrte ich zum Tunnelende zurück und fand im frischgefallenen Schnee die Spuren von Thurid und Dejah Thoris. Nun hatte ich es wesentlich leichter, wenn auch der Weg an sich äußerst beschwerlich war, denn es bestanden keine Zweifel mehr über die einzuschlagende Richtung, und ich mußte nicht mehr gegen Dunkelheit und verborgene Gefahren ankämpfen.

Durch eine schneebedeckte Schlucht führte der Weg zur Spitze eines niederen Hügels. Dahinter senkte er sich wieder in einem Tobel, stieg

aber sofort wieder zu einem Paß an, der etwa einen halben Kilometer weiter einen felsigen Kamm überschritt.

An den Spuren konnte ich genau erkennen, daß Dejah Thoris nicht freiwillig mitgekommen war; der schwarze Prinz mußte sie mitzerren, und für kurze Strecken hatte er sie auch wohl getragen, denn dort ließ sich nur eine einzige Spur feststellen. Ich konnte mir vorstellen, daß sie sich erbittert gegen ihn gewehrt hatte.

Als ich um die Schulter des Hügels bog, begann mein Herz heftig zu klopfen, und mein Puls jagte. In einer winzigen Mulde zwischen zwei Gipfeln sah ich vier Menschen vor dem Eingang einer riesigen Höhle stehen, und neben ihnen lag auf dem glitzernden Schnee ein Flieger, der wohl eben erst aus seinem Versteck gezogen worden war.

Die vier Menschen waren Dejah Thoris, Phaidor, Thurid und natürlich Matai Shang. Die beiden Männer stritten hitzig miteinander; der Vater der Therns machte drohende Bewegungen, während der schwarze Prinz ihm immer wieder finstere Blicke zuwarf, während er seiner Arbeit nachging.

Vorsichtig kroch ich weiter, damit sie mich nicht zu früh sahen. Ich wollte ja hören, was sie sprachen. Sie schienen dann einen Kompromiß zu schließen, denn gemeinsam zerrten sie die heftigen Widerstand leistende Dejah Thoris auf das Deck des Fliegers.

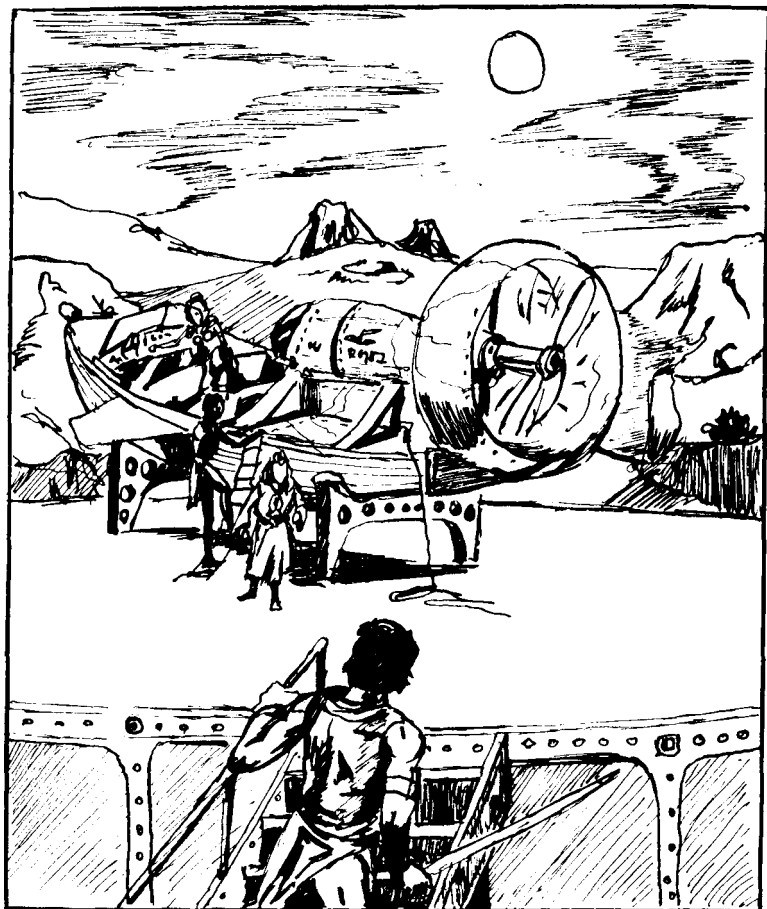
Hier wurde sie angebunden. Die anderen stiegen wieder auf den Boden hinunter, um das Schiffchen startklar zu machen. Phaidor kehrte bald wieder zurück und begab sich in die Kabine auf dem Deck.

Ich war ihnen auf 300 Meter nahe gekommen, als Matai Shang mich erspähte. Er packte Thurid an der Schulter und wirbelte ihn in meine Richtung herum. Da sie mich nun gesehen hatten, wäre es sinnlos gewesen, mich weiterhin zu verstecken, und so vergaß ich jede Vorsicht und rannte so schnell ich konnte auf den Flieger zu.

Die beiden Männer versuchten eiligst den Propeller anzuwerfen, den sie kurz vorher aufgeschraubt hatten. Ich vermutete, daß er einer Reparatur bedurft hatte.

Ich hatte etwa die Hälfte der Strecke zurückgelegt, als der Propeller sich endlich zu drehen begann. Beide rannten nun wie besessen zur Strickleiter, die auf Deck führte.

Thurid erreichte sie zuerst, und mit der Geschicklichkeit eines Affen kletterte er zum Deck hinauf. Dort drückte er auf den Tankknopf für



Erpackte Thurid an der Schulter und wirbelte ihn in meine Richtung herum.

die Antriebsmaschine, so daß sich der Flieger langsam in die Luft hob. Das tat er jedoch viel zu langsam, und so vermutete ich, daß das Schiffchen nicht ganz in Ordnung war.

Noch etwa hundert Meter war ich entfernt, als es meiner Reichweite entschwand.

Vor der Stadt Kadabra lag eine große Flotte riesiger Schiffe, die von Helium und Ptarth, die ich vor wenigen Stunden vor der Vernichtung bewahrt hatte. Ehe ich sie aber erreichen konnte, war Thurid sicher schon über die Eisbarriere in Sicherheit geflogen.

Als ich noch rannte, sah ich, daß Matai Shang sich an der schwan-kenden Strickleiter zum Deck hinauf hangelte. Über ihm lehnte an der Reling der schwarze Prinz der Erstgeborenen, und er grinste über sein ganzes teuflisches Gesicht. Vom Heck des Schiffchens hing ein Seil herunter und schleifte hinterdrein, und das erweckte neue Hoff-nung in mir. Konnte ich es erreichen, ehe es zu hoch über meinem Kopf endete, dann konnte es mir auch gelingen, daran zum Deck hinaufzuklettern.

Daß mit dem Flieger etwas ganz und gar nicht stimmte, lag auf der Hand, denn er hatte zu wenig Auftrieb, und in der Horizontalen be-wegte er sich überhaupt nicht. Zweimal schon hatte Thurid den An-lasserhebel herumgelegt, doch das Schiffchen wurde nur von einer leichten Brise ein wenig geschaukelt.

Jetzt hatte Matai Shang den Bootsrand fast erreicht, und eine lange, klauenähnliche Hand griff hinauf nach dem Geländer.

Thurid beugte sich zu seinem Mitverschwörer hinunter.

In der Hand des Schwarzen blitzte plötzlich ein gezückter Dolch. Er zuckte nach unten in das aufgehobene Gesicht des Vaters der Therns. Mit einem lauten Angst- und Schmerzensschrei griff der Heilige Hekator verzweifelt nach dem drohend erhobenen Arm.

Ich war nun fast unmittelbar hinter dem schleifenden Seil. Noch immer stieg das Schiffchen und trieb gleichzeitig im leichten Wind von mir weg. Dann stolperte ich, weil ich natürlich immer nach oben schaute, über einen Eisbrocken und fiel, als ich stürzte, mit dem Kopf gegen einen Felsen. Auf Armlänge war ich dem Seil nahe gekommen, das sich nun langsam von mir in die Höhe entfernte.

Durch den Sturz wurde ich ohnmächtig. Es kann aber nicht länger als ein paar Sekunden gedauert haben, da ich bewußtlos auf dem Eis des Nordens lag. Und meine geliebte Prinzessin war in den Klauen dieses

Teufels in Menschengestalt und trieb immer weiter von mir weg. Als ich wieder die Augen aufschlug, sah ich Thurid und Matai Shang am oberen Ende der Strickleiter miteinander kämpfen. Der Flieger trieb jetzt etwa hundert Meter weiter südlich, aber das Seilende hing ungefähr fünfzehn Meter oder mehr über dem Boden.

Fast irr vor Zorn über mein Mißgeschick, das mich stolpern ließ, als der Erfolg fast schon in meiner Reichweite war, dachte ich wieder einmal an meine irdischen Muskeln, die nun erneut eine Probe ihrer Tüchtigkeit ablegen sollten. Das Seil war jetzt direkt über mir.

Ich setzte zu einem mächtigen Katzensprung an - und hatte Erfolg. Etwa einen Meter über dem unteren Ende bekam ich das Seil zu fassen. Doch zu meinem Schrecken rutschte es mir langsam aber sicher durch die Finger. Ich versuchte mit einer Hand nach oben zu greifen, aber nun rutschte ich nur noch schneller.

Nun sollte mir also das Seil entgleiten, und damit schwand dann meine letzte Möglichkeit, meine geliebte Prinzessin zu erreichen und zu retten. Ich litt in diesen Sekunden Höllenqualen.

Aber da spürten meine Finger einen Seilknoten, und ich rutschte nicht mehr weiter.

Mit einem Gebet der Dankbarkeit auf den Lippen kletterte ich nach oben, dem Deck entgegen. Thurid und Matai Shang konnte ich im Augenblick nicht sehen, doch ich hörte, wie sie erbittert kämpften - der Thern um sein Leben, der Schwarze um den geringen Auftrieb, den ihm ein Körper Ballast weniger garantierte.

Starb Matai Shang, bevor ich das Deck erreichte, dann standen meine weiteren Chancen nicht besonders gut, denn der schwarze Prinz brauchte ja nur das Seil abzuschneiden, um sich für immer von mir zu befreien. Das Schiffchen trieb nämlich jetzt über eine tiefe, weite Schlucht, in dessen gähnende Tiefen mein Körper stürzen würde, und diesen Sturz konnte ich mit Sicherheit nicht überleben.

Schließlich schloß sich meine Hand doch um das Schiffsgeländer, und in diesem Augenblick gellte unter mir ein so schrecklicher Schrei, daß mir fast das Blut in den Adern gefror. Ich schaute nach unten und sah ein kreischendes, zappelndes Ding in den Abgrund stürzen.

Es war Matai Shang, Heiliger Hekator, Vater der Therns, der seiner letzten und endgültigen Abrechnung entgegensah.

Nun schob ich meinen Kopf über das Decksgeländer und sah Thurid mit dem Dolch in der Hand heranstürzen. Er kam von gegenüber

dem vorderen Kabinenende, während ich in unmittelbarer Hecknähe auf das Schiffchen kletterte. Es lagen aber nur wenige Schritte zwischen uns. Keine Macht der Welten konnten mich auf das Deck hinaufheben, ehe der wütende Schwarze heran war.

Mein Ende war also gekommen, und ich wußte es. Hätte ich noch daran gezweifelt, dann wäre das scheußliche, hämische Grinsen in diesem irren, boshaften Gesicht überzeugend genug gewesen. Hinter Thurid erblickte ich meine Dejah Thoris, die uns mit entsetzten, riesigen Augen beobachtete und verzweifelt an ihren Fesseln zerrte. Nun verlangte ein grausames Schicksal auch noch, daß sie Zeuge meines schrecklichen Todes wurde.

Ich versuchte nicht länger auf Deck zu klettern, sondern griff fester um das Decksgeländer und zog mit der anderen Hand meinen Dolch. Wenn ich schon sterben mußte, dann wollte ich es so tun, wie ich gelebt hatte - kämpfend.

Als Thurid gegenüber der Kabinentür stand, kam ein neues Element in diese grauenhafte Tragödie, die sich auf dem Deck von Matai Shangs flugunfähigem Schiffchen abspielte.

Es war Phaidor.

Ihr Haar war zerrauft, ihr Gesicht gerötet, und ihre Augen sahen verweint aus. Zu Tränen hatte sich die stolze Göttin bisher noch nie herabgelassen. Jetzt tat sie einen Sprung auf mich zu.

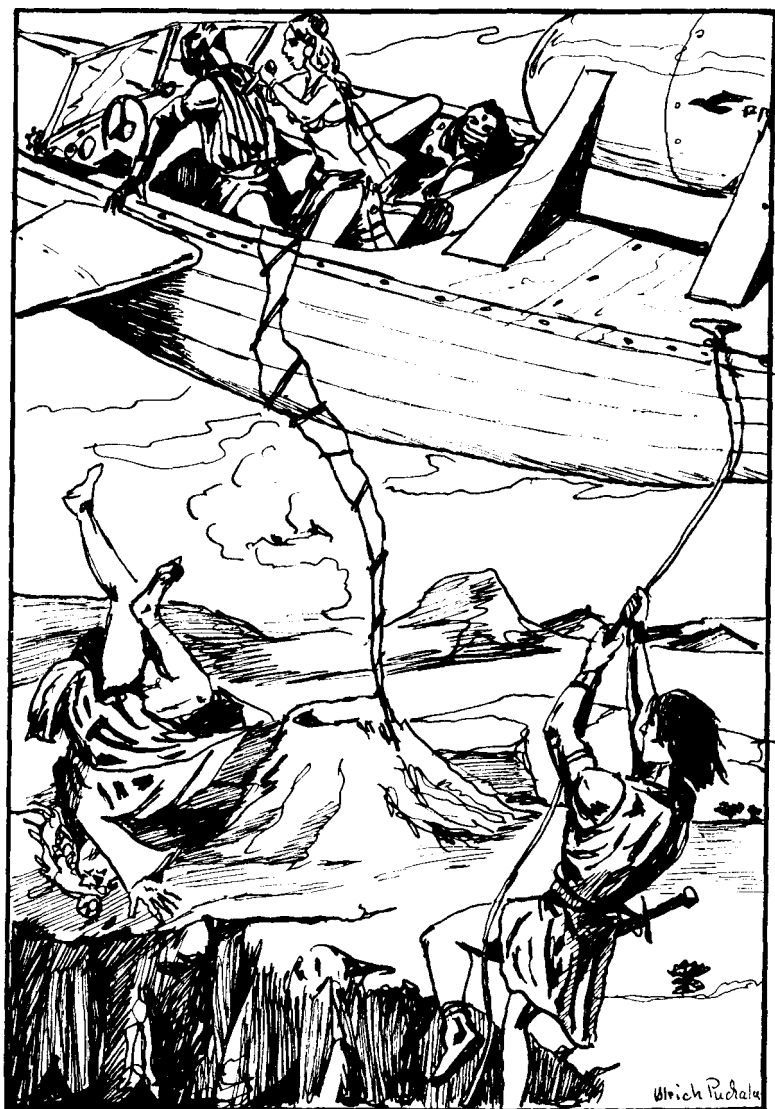
In der Hand hatte sie einen langen, dünnen Dolch. Ich warf meiner Prinzessin einen letzten, lächelnden Blick zu, denn ich wollte wie ein Mann sterben. Dann wandte ich mich zu Phaidor um. Ich wartete auf den tödlichen Stoß.

Nie hatte ich dieses schöne Gesicht schöner gesehen als jetzt. Noch nie hatte ich es richtig zu glauben vermocht, daß in einem so schönen Leib eine so verdorbene, grausame Seele wohnte. Aber jetzt las ich etwas ganz anderes, etwas Neues in ihren Augen, eine ungewohnte Sanftheit, eine Pein, die mir ans Herz griff.

Nun stand Thurid neben mir und schob sie weg, um zu mir gelangen zu können. Was dann geschah, spielte sich so blitzschnell ab, daß alles schon vorüber war, ehe ich die Wahrheit auch nur ahnte.

Phaidors schlanke Hand schoß vor und griff nach der Dolchhand des Schwarzen. Ihre rechte Hand mit dem schimmernden Dolch zuckte nach oben.

»Das ist für Matai Shang!« schrie sie und stieß dem schwarzen Dator



Und dann versetzte sie der Leiche des Erstgeborenen einen Stoß, so daß er dem Körper seines Opfers folgte.

die Klinge tief ins Herz. »Das ist für alles Böse, das du Dejah Thoris angetan hast!«

Und wieder stieß sie mit dem Dolch zu.

»Und das, und das und das!« kreischte sie. »Das für John Carter, Prinz von Helium!« Mit jedem Wort stach der spitze Dolch von neuem in das böse Herz des großen Schurken. Und dann versetzte sie der Leiche des Erstgeborenen einen Stoß, so daß er dem Körper seines Opfers folgte.

Ich war wie gelähmt vor staunendem Entsetzen, und deshalb hatte ich während dieser schauerlichen Szene keinen Versuch gemacht, auf Deck zu gelangen. Ihre nächste Handlung überraschte mich noch mehr, denn Phaidor streckte mir ihre Hand entgegen und half mir auf das Deck hinauf, wo ich nun in meiner Verblüffung dand und sie nur verständnislos anstarrte.

Die Andeutung eines Lächelns umspielte ihre Lippen. Es war nicht das frühere grausame oder höhnische Lächeln einer hochmütigen Göttin, als die ich sie kannte.

»Du wunderst dich, John Carter, über die seltsame Verwandlung, die in mir vorgegangen ist?« fragte sie. »Ich werde sie dir erklären. Es ist die Liebe zu dir.« Ich runzelte bei diesen Worten die Brauen, doch sie hob eine abwehrende, beschwörende Hand.

»Warte. Es ist eine andere Liebe als die meine, die deiner Prinzessin Dejah Thoris, denn die hat mich gelehrt, was wahre Liebe ist, was sie sein soll und wie anders sie ist als die selbstsüchtige, eifersüchtige Leidenschaft, die ich für dich empfunden habe.

Ich bin nun anders geworden. Ich glaube, jetzt könnte ich so lieben, wie Dejah Thoris dich liebt, aber nun besteht mein ganzes Glück in der Erkenntnis, wie sehr ihr einander verbunden seid, denn nur bei ihr kannst du wahres Glück finden.

Aber ich bin sehr unglücklich darüber, daß ich in meiner sinnlosen Leidenschaft soviel Unheil gestiftet habe. Viele Sünden habe ich abzubüßen, und wenn ich auch unsterblich bin, so ist auch ein ewiges Leben zu kurz für eine Sühne.

Doch es gibt noch eine andere Möglichkeit. Wenn Phaidor, die Tochter des Heiligen Hekator der Heiligen Therns so sehr gesündigt hat, dann hat sie aber auch schon versucht, wenigstens etwas wieder gut zu machen. Wenn du jetzt noch an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln solltest, dann wird sie diese auf die einzige Art beweisen, die ihr noch

möglich ist - sie hat dich für Dejah Thoris gerettet und wird dich nun ihrer Umarmung überlassen.«

Damit wandte sie sich ab und stürzte sich über die Reling in den Abgrund.

Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte ich auf sie zu, um sie zurückzuhalten, um dieses Leben zu retten, das ich zwei Jahre lang am liebsten ausgelöscht hätte. Ich kam zu spät.

Ich hatte Tränen in den Augen, als ich mich umwandte, um nicht in den schauerlichen Abgrund sehen zu müssen.

Einen Augenblick später hatte ich Dejah Thoris die Fesseln abgenommen. Sie legte mir ihre liebevollen Arme um den Hals und drückte ihren zauberhaften Mund auf meine Lippen, um mich den erlebten Schrecken vergessen zu machen und alles Leid, das ich erduldet hatte, bis ich den Lohn dafür in meinen Armen halten durfte.

16. Der neue Herrscher

Der Flieger, auf dem ich mich nach zwölf unendlich langen Jahren der Trennung mit Dejah Thoris befand, erwies sich als völlig unbrauchbar. Die Treibstofftanks waren so undicht, daß die Maschine nicht mehr ansprang. Wir schwebten also manövrierunfähig über dem arktischen Eis.

Das Schiffchen war inzwischen über den Abgrund hinweg getrieben, der Matai Shang, Thurid und Phaidor verschlungen hatte und hing nun über einem niederen Hügel. Ich öffnete die Tankventile, so daß es langsam sinken konnte, und als es aufsetzte, verließ ich mit Dejah Thoris das Deck. Hand in Hand machten wir uns auf den Weg zurück zur Stadt Kadabra.

Sie berichtete mir von jenem entsetzlichen Moment, ehe sich die Tür ihres Gefängnisses im Sonnentempel langsam zwischen uns schob. Phaidor hatte sie mit erhobenem Dolch angesprungen, und Thuvia hatte vor Angst geschrien, als sie Phaidors Absicht erkannte.

Dieser Schrei hatte mir die ganze Zeit in den Ohren geklungen, denn er überließ mich grausamen Zweifeln um das Schicksal meiner geliebten Prinzessin. Ich hatte ja nicht mehr gesehen, daß Thuvia der Tochter Matai Shangs den Dolch entwand, ehe er Dejah Thoris oder sie selbst auch nur ritzen konnte.

Sie erzählte mir auch von der schrecklichen Unendlichkeit ihrer Gefangenschaft, von dem grausamen Haß Phaidors und der zärtlichen Zuneigung Thuvias, und wie selbst in den dunkelsten Stunden der Verzweiflung die beiden Roten Mädchen zusammengehalten hatten, wie sich eine an der anderen aufrichtete, wie sich beide an die Hoffnung klammerten, John Carter werde sicher einen Weg finden, sie zu befreien.

Nach dem weiten Marsch durch die Eiswüste kamen wir in den Palast zurück und erreichten den Raum, in dem Solan gelebt hatte und gestorben war. Ich verhielt mich nicht besonders vorsichtig, da ich es für ganz selbstverständlich hielt, daß der Palast fest in den Händen meiner Freunde sei.

Deshalb platzte ich auch in den Raum, in dem sich etwa ein Dutzend Edelleute vom Hof des toten Salensus Oll befand. Sie kamen aus dem Palastinnern und wollten ihren Weg zur Außenwelt fortsetzen.

Sie blieben erstaunt stehen, als sie uns sahen, und dann flog ein hinterhältiges Lächeln über das Gesicht des Anführers.

»Ha! Da ist ja die Ursache unseres ganzen Unglücks!« rief er und deutete auf mich. »Nun werden wir wenigstens teilweise Rache nehmen können, denn wenn wir gehen, lassen wir die verstümmelten Leichen des Prinzen und der Prinzessin von Helium zurück.

Und wenn die anderen sie finden, dann werden sie erkennen, daß die Rache der Gelben Männer an ihren Feinden schauerlich ist. Bereite dich auf den Tod vor, John Carter, denn dein Ende wird bitter sein. Vielleicht lasse ich mich erweichen, deiner Prinzessin gnädiger zu sein - ich werde mir überlegen, ob ich sie meinen Offizieren nicht als Spielzeug überlassen soll.«

Ich stand vor der Instrumentenwand, Dejah Thoris an meiner Seite. Sie sah zu mir empor, als die Krieger mit gezogenen Schwertern näher kamen. Das meine hing noch immer in seiner Scheide an meiner Seite, und ich lächelte nur.

Die Gelben schauten mich erstaunt an, denn sie fürchteten, da ich mich offensichtlich nicht gegen sie zu wehren gedachte, eine List. Ihr Anführer trieb sie jedoch weiter. Als sie etwa in Reichweite meines Schwertes waren, legte ich meine Hand auf einen großen polierten Hebel, lächelte noch immer und sah meine Feinde voll an.

Wie ein Mann blieben sie alle vor mir stehen und warfen einander verwirrte Blicke zu.

»Halt!« schrie ihr Anführer. »Du scheinst nicht zu wissen, was du tust!«

»Ich weiß es sehr genau, und ein John Carter stößt keine leeren Drohungen aus«, erwiderte ich. »Er weiß genau, was er tut. Noch einen Schritt wenn ihr euch Dejah Thoris, Prinzessin von Helium nähert, dann werde ich diesen Hebel herunterdrücken, und sie und ich werden zusammen sterben - aber nicht allein.«

Die Edlen wichen entsetzt zurück und flüsterten erregt miteinander. Dann wandte sich der Anführer an mich.

»Geh deiner Wege, John Carter«, sagte er. »Wir gehen die unseren.«

»Gefangene gehen nicht, wohin sie wollen«, erwiderte ich. »Und ihr seid Gefangene - die des Prinzen von Helium.«

Ehe sie darauf noch antworten konnten, ging eine Tür auf, und ein ganzer Trupp Gelber stürmte in den Raum. Die Edlen atmeten schon erleichtert auf, aber dann erkannte ihr Anführer den der Neu-

kömmlinge. Es war nämlich Talu, der Rebellenprinz von Marentina, und sie wußten, daß sie keine Gnade von ihm zu erwarten hatten. Mit einem Blick erfaßte Talu die Situation und lächelte.

»Das hast du gut gemacht, John Carter!« rief er. »Du wendest ihre eigene große Macht gegen sie. Es ist ein großes Glück für Okar, daß du hier warst, um ihre Flucht zu vereiteln, denn das sind die größten Schurken nördlich der Eisbarriere, und dieser da« - er deutete auf den Anführer - »hätte sich zum Jeddak der Jeddaks machen wollen, um den Thron des toten Salensus Oll einzunehmen. Dann hätten wir einen noch gemeineren, grausameren Tyrannen als Herrscher gehabt, als der verhaßte Tyrann es war, der von deinem Schwert fiel.«

Den Edelleuten von Okar blieb nichts anderes übrig, als sich zu ergeben, denn Widerstand hätte sowieso den sicheren Tod für sie bedeutet. Begleitet von Talus Kriegern begaben wir uns in den großen Audienzsaal, in dem sich zahlreiche Krieger versammelt hatten.

Rote Männer von Helium und Ptarth, Gelbe aus dem Norden und Schwarze der Erstgeborenen, die unter meinem Freund Xodar bei der Suche nach meiner Prinzessin und mir geholfen hatten, rieben ihre Ellbogen aneinander. Auch wilde Grüne waren da von den Gründen der toten Seen im Süden und sogar etliche weißhäutige Therns, die ihrer Religion abgeschworen und Xodar Treue gelobt hatten.

Tardos Mors und Mors Kajak waren anwesend und ein großer, mächtiger Krieger, der mit prächtigen Waffengurten geschmückt war - Carthoris, mein Sohn. Diese drei fielen, als wir eintraten, über Dejah Thoris her, und obwohl königliche Familien auf dem Mars jede vulgäre Zurschaustellung von Gefühlen vermeiden, so glaubte ich, die drei Männer würden meine Dejah Thoris mit ihren Umarmungen erdrücken.

Und selbstverständlich war Tars Tarkas da, Jeddak von Thark, und auch Kantos Kan, meinen alten Freund sah ich. Mein treuer, alter Wula war ganz irr vor Freude und zerrte in seiner überströmenden Liebe an meinem Harnisch.

Lang und laut war das Jubelgeschrei, das sie bei unserem Anblick anstimmten, und in das Jubelgeschrei mischte sich das Klirren der Schwerter, die zu einem Triumphbogen für uns wurden, als wir an den salutierenden Edlen und Kriegern, an den Jeds und Jeddaks vorbeingingen.



In das Jubelgeschrei mischte sich das Klirren der Schwerter, die zu einem Triumphbogen für uns wurden, als wir an den Kriegen und Edlen vorbeigingen.

Trotz allen Glückes war mir das Herz noch immer ein bißchen schwer, weil ich zwei geliebte Gesichter vermißte - das von Thuvan Dihn und Thuvia von Ptarth, denn sie befanden sich nicht im großen Audienzsaal.

Ich fragte bei allen Nationen nach ihnen, und schließlich erfuhr ich von einem Gelben Kriegsgefangenen, daß sie, während ich dort lag, die Grube des Überflusses zu erreichen versucht hatten und von einem Offizier der Palastwache dabei ertappt wurden.

Selbstverständlich wußte ich, weshalb sie diesen Versuch unternommen hatten, der mutige Jeddak und seine treue Tochter. Nun lagen die beiden, so sagte mir mein Gewährsmann, in einem der tiefen Kerker des Palastes, wohin man sie geworfen hatte, bis der Tyrann des Nordens über ihr Schicksal entschied.

Im nächsten Moment waren schon Suchtrupps ausgeschildt, und wenig später war mein Glück vollkommen, denn eine jubelnde Ehrengarde führte sie in den Saal.

Thuvia lief sofort auf Dejah Thoris zu. Es gab keinen besseren Beweis für die herzliche Liebe, welche die beiden verband, als die aufrichtige Freude, mit der sie ihr Wiedersehen feierten.

Und über all dieser Herzlichkeit und dieser Freude stand düster und leer der Thron von Okar.

Dieser Thron hatte seit undenklichen Zeiten wahrscheinlich sehr viele Jeddaks der Jeddaks gesehen, aber keiner von ihnen konnte sich mit dem vergleichen, auf den ich nun herunterschaute, als ich über die Vergangenheit und Zukunft der lange nur für eine Legende gehaltenen Rasse der Gelben nachdachte. Da standen sie nun vor mir, diese schwarzbärtigen Männer, die nun einer helleren, nützlicheren Zukunft im Kreis freundlicher Nationen entgegengingen. Es war eine große Familie, die sich vom Süd- bis zum Nordpol ausbreitete.

Vor zweiundzwanzig Jahren wurde ich vom Schicksal nackt und fremd in eine wilde, fremde Welt geworfen. Damals hatten alle Rassen und Nationen einander bekriegt. Heute standen Rote und Weiße, Schwarze, Grüne und Gelbe einträchtig und in freundschaftlichem Gespräch beisammen, und das hatte mein Schwert und die Loyalität meiner Freunde zuwege gebracht.

Natürlich waren die Nationen von Barsoom noch nicht völlig geeint, aber die ersten Schritte diesem Ziel entgegen waren schon getan. Wenn jetzt noch die Gelben, diese leidenschaftliche, kriegerische

Rasse, in die Gemeinschaft der anderen Nationen einbetoniert wurde, dann war eigentlich mein Lebenswerk vollendet, und ich hatte dem Mars wenigstens einen Teil meiner Dankesschuld dafür abgetragen, daß er mir meine Dejah Thoris geschenkt hatte.

Als ich das so dachte, sah ich nur eine einzige Möglichkeit und einen einzigen Mann, der den Erfolg meiner Hoffnungen sichern konnte. Auch in diesem Fall handelte ich so wie immer - ohne lange zu überlegen und ohne Rat einzuholen.

Jene, die mich, meine Pläne und meine Art zu handeln nicht mögen, haben immer Schwerter an ihrer Seite, mit denen sie ihre Mißbilligung nachdrücklich bekunden können. Jetzt wurde aber keine Stimme laut, die Einspruch erhoben hätte, als ich Talus Arm nahm und ihn zum Thron zog, der einmal Salensus Oll gehört hatte.

»Krieger von Barsoom!« rief ich. »Kadabra ist gefallen und mit der Stadt der gehaßte Tyrann des Nordens. Aber Okars Integrität muß erhalten bleiben. Der Rote Krieger wird von roten Jeddaks beherrscht, der Grüne erkennt keinen anderen an als einen Mann aus seiner Mitte, die Erstgeborenen des Südpols erkennen das Gesetz an, das ihnen der Schwarze Xodar gibt. Es läge nicht im Interesse der Roten oder Gelben, wenn auf dem Thron von Okar ein anderer säße als ein Gelber.

Nur einen Krieger gibt es, der alle Gaben hat, die dem alten, mächtigen Titel Jeddak der Jeddaks des Nordens zustehen. Männer von Okar, erhebt eure Schwerter zum Gruß für euren neuen Herrscher - Talu, der Rebellenprinz von Marentina lebe hoch!«

Ein Freudenschrei erhob sich unter den freien Männern von Marentina und den Gefangenen von Kadabra, denn alle hatten geglaubt, die Roten, die das Land mit Waffengewalt besetzt hatten, würden nun auch in Zukunft die Herrschaft ausüben wollen.

Die kriegerischen Sieger, die Carthoris in den Norden gefolgt waren, fielen in diese Demonstration der Freude ein, und ich benützte den Tumult und das allgemeine Freudengeschrei, um mich mit Dejah Thoris in den großartigen Garten zurückzuziehen, den einer der Jeddaks in einem Palasthof von Kadabra angelegt hatte.

Wula wich nicht mehr von unseren Fersen, und als wir uns auf einer kunstvoll geschnitzten Bank niederließen, die unter einem prachtvollen Busch mit purpurnen Blüten stand. Und da sahen wir dann auch die beiden an uns vorbeigehen, die unmittelbar nach uns den Saal

verlassen haben mußten - Thuvia von Ptarth und Carthoris von Helium.

Der schöne Kopf unseres Sohnes neigte sich über das liebevolle Gesicht seiner Begleiterin. Ich sah Dejah Thoris an, die mich lächelnd an sich zog. »Warum nicht?« flüsterte sie mir ins Ohr.

In der Tat, warum nicht? Was sagt ein Altersunterschied von ein paar Jahren in dieser Welt ewiger Jugend?

Wir blieben als Talus Gäste in Kadabra, bis er mit allen Zeremonien in sein hohes Amt eingeführt worden war. Dann bestiegen wir die mächtigen Schiffe, die ich glücklicherweise vor der Zerstörung hatte retten können, und segelten über die Eisbarriere nach Süden. Zuvor hatten wir aber noch die völlige Zerstörung des grimmigen Wächters des Nordens überwacht, denn dazu hatte der neue Jeddak der Jeddaks den Befehl gegeben.

»In Zukunft steht es der Flotte der Roten und der Schwarzen Krieger frei zu kommen und zu gehen, wie sie will, so als sei sie in ihrem eigenen Land.

Die Höhlen von Carrion werden gesäubert, damit die Grünen einen leichten Weg finden, die Gelben zu besuchen, und die Jagd auf den geheiligten Apt sei in Zukunft der Sport meiner Edlen, bis keines dieser furchtbaren Tiere mehr den Norden unsicher macht.«

Dann schieden wir voll Bedauern von unseren neuen Freunden und nahmen Kurs auf Ptarth. Dort blieben wir einen Monat lang als Gäste von Thuvan Dihn, und wäre Carthoris nicht der Prinz von Helium gewesen, dann wäre er wohl am liebsten ganz geblieben.

Über den riesigen Forsten von Kaol schwebten wir mit unseren Schiffen, bis ein Wort von Kulan Tith uns zu seinem Landeturm brachte, wo unsere Schiffe einen ganzen Tag und eine halbe Nacht lang ihre Mannschaften ausluden. Wir besuchten natürlich auch die Stadt Kaol, um die neuen Bande zwischen Kaol und Helium zu festigen, und wenig später erblickten wir von weitem die hohen, schlanken Türme der Zwillingstädte von Helium. Dieser Tag ist unauslöschlich in unser Gedächtnis eingegraben.

Das Volk hatte sich schon lange auf unsere Ankunft vorbereitet. Am Himmel schwebten zahllose Flieger, an denen fröhlich die Fähnchen flatterten. Jedes Dach in den beiden Zwillingstädten war mit kostbaren Seiden und Teppichen belegt.

Dächer, Straßen und Plätze waren mit Gold und Juwelen bestreut.

Die beiden Städte funkelten und blitzten, weil jeder Sonnenstrahl von Millionen bunter Steine und poliertem Metall tausendfach reflektiert wurde.

Nach zwölf langen Jahren war endlich die königliche Familie in ihrer eigenen mächtigen Stadt wieder vereint, und Millionen vor Freude fast irrer Menschen drängten sich an den Palasttoren. Frauen und Kinder und sogar kraftvolle Krieger weinten vor Dankbarkeit, weil ihnen das Schicksal ihren geliebten Tardos Mors und die göttliche Prinzessin zurückgegeben hatte, denn beide wurden von der ganzen Nation zutiefst verehrt, Keiner von uns, die jene Expedition voll unglaublicher Gefahren und Triumphe hinter sich hatten, brauchte sich über einen Mangel an Applaus zu beklagen.

Als ich nachts mit Dejah Thoris und Carthoris auf dem Dach meines Stadtpalastes saß, wo wir einen hübschen Garten angelegt hatten, damit wir fern vom Pomp und Zeremoniell des Hofes miteinander glücklich sein konnten, kam ein Bote, der uns aufforderte, zum Tempel der Vergeltung zu kommen, »wo einer heute nacht abgeurteilt werden soll«, wie die Botschaft lautete.

Ich zerbrach mir den Kopf, welch wichtiger Fall anhängen konnte, der die Anwesenheit der königlichen Familie erforderlich machte. Es war ja schließlich unser erster Abend zu Hause nach einer Abwesenheit von vielen Jahren. Aber wenn der Jeddak ruft, muß jeder seiner Aufforderung Folge leisten.

Als unser Schweber die Landebühne auf dem Tempeldach berührte, sahen wir zahllose andere ankommen und wieder abfliegen. In den Straßen unter uns drängten sich gewaltige Menschenmengen den Tempeltoren entgegen. Und da fiel mir schließlich jener unheilvolle Tag ein, da mir Zat Arras nach meiner Rückkehr vom Tal Dor und der Verlorenen See von Korus für diese Sünde den Prozeß gemacht hatte.

War es möglich, daß ein überzogener Gerechtigkeitssinn die Menschen auf dem Mars beherrschte, so daß sie vergaßen, was alles an Gutem aus meiner Häresie für sie entstanden war? Hatten sie vergessen, daß sie in meiner Schuld standen, weil ich sie von den Fesseln dieses schrecklichen Glaubens befreit hatte? Konnten sie wirklich die Tatsache übersehen, daß es mir und mir allein zu verdanken war, wenn sie Carthoris, Dejah Thoris, Mors Kaja und Tardos Mors wieder hatten?

Niemals! Nein, das konnte ich wirklich nicht glauben. Und doch - zu welch anderem Zweck konnten sie mich unmittelbar nach Tardos Mors' Rückkehr auf seinen Thron in den Tempel rufen?

Als ich den Tempel betrat und mich dem Thron der Gerechtigkeit näherte, war meine erste Überraschung die Reihe jener Männer, welche als Richter fungierten. Kulan Tith, Jeddak von Kaol war da, dem wir doch erst vor ein paar Tagen in seinem Palast lebewohl gesagt hatten. Ich sah Thuvan Dihn, Jeddak von Ptarth, und wie kam er so schnell wie wir nach Helium?

Tars Tarkas, Jeddak von Thark und Xodar, Jeddak der Erstgeborenen fehlten nicht, und ich sah auch Talu, Jeddak der Jeddaks des Nordens, und ich hätte doch schwören mögen, daß er noch in seinem von Eis umgebenen Treibhaus jenseits der Eisbarriere war. Unter ihnen saßen Tardos Mors und Mors Kajak und viele kleine Jeds und Jeddaks, und es waren die einunddreißig, die das Gesetz vorschrieb, wenn sie über einen Ihresgleichen zu Gericht saßen.

Es war in der Tat ein königliches Tribunal, und ich garantiere dafür, daß die lange Geschichte des alten, sterbenden Mars eine so glanzvolle Richterschaft noch nie verzeichnet hatte.

Als ich eintrat, schwieg mit einem Schlag das gesamte Auditorium. Dann erhob sich Tardos Mors.

»John Carter«, sagte er mit tiefer, tönender Stimme, »nimm Platz auf dem Podium der Wahrheit, denn ein gerechtes, unparteiisches Tribunal deiner Mitmenschen wird dir den Prozeß machen.«

Mit hoherhobenem Kopf tat ich, wie er mich geheißen hatte, und dann warf ich einen Blick über die Reihen jener Männer, in denen ich noch vor wenigen Minuten meine besten Freunde gesehen hatte. Und jetzt bemerkte ich nicht einen freundlichen Blick; nur strenge, unbestechliche Richter, die ihre Pflicht zu tun hatten, sah ich vor mir.

Ein Schreiber stand auf und las aus einem großen Buch eine lange Liste von Taten vor, auf die ich eigentlich stolz gewesen war. Die Liste reichte über zweiundzwanzig Jahre und begann an jenem ersten Tag auf dem Mars, da ich als nackter Fremdling auf dem ockerfarbenen Seeboden neben dem Inkubator der Tharks gestanden hatte. Und er las auch alles vor, was in den Bergen von Otz geschehen war, wo ich gegen die Heiligen Therns und die Erstgeborenen gekämpft hatte. So ist es eben auf Barsoom. Kommt es zu einem Prozeß, dann werden die guten Taten eines Mannes ebenso verlesen wie die bösen,



Vor allen Menschen zog ich meine geliebte Frau an mich und küßte sie auf die Lippen.

und deshalb überraschte es mich gar nicht, daß alles, was vorgelesen wurde, zu meinen Gunsten war. Diese Liste kannten meine Richter auswendig und sie reichte bis zu diesem Moment.

Als der Schreiber geendet hatte, stand Tardos Mors auf.

»Edle und gerechte Richter!« rief er. »Ihr habt alles gehört, was von John Carter, Prinz von Helium, bekannt ist - das Gute wie das Schlechte. Wie lautet euer Urteil?«

Langsam erhob sich Tars Tarkas. Er entfaltete sich geradezu zu seiner imponierenden Höhe, bis er, eine grün-bronzene Statur, wie ein Turm über uns stand. Dann wandte er mir ein finsternes Auge zu - er, Tars Tarkas, mit dem ich zahllose Kämpfe gewonnen hatte, den ich wie einen Bruder liebte.

Ich hätte weinen mögen, wäre ich nicht so unbeschreiblich wütend gewesen, daß ich am liebsten mein Schwert gezogen und einen nach dem anderen erschlagen hätte.

»Richter«, sagte er, »hier kann es nur ein Urteil geben. Nicht länger mehr soll John Carter Prinz von Helium bleiben, sondern...« - und hier legte er eine Pause ein - »er soll der Jeddak der Jeddaks werden, der Kriegsherr von Barsoom!«

Einunddreißig Richter sprangen auf die Füße und zogen ihre Schwerter, um darzutun, daß sie dem Urteil alle ohne Ausnahme zustimmten. Ein Jubelsturm brach aus, der das ganze riesige Gebäude zu erschüttern drohte, und ich hatte wirklich Angst, das Dach könnte von diesem Geschrei vielleicht doch einstürzen.

Erst jetzt ging mir der grimmige Humor auf, der in ihrer Methode lag, mich auf so außerordentliche Weise zu ehren. Ich wußte aber, daß in dem Spaß, den sie sich mit mir gemacht hatten, nicht die kleinste Spur einer bösen Absicht war, denn erst die Richter und dann die Edlen gratulierten mir mit solcher Herzlichkeit, wie ich sie auf dem kriegesischen Mars nie für möglich gehalten hätte.

Dann marschierten fünfzig der mächtigsten Edlen des größten Königshofes auf dem Mars den breiten Mittelgang entlang, den Gang der Hoffnung. Auf ihren Schultern trugen sie einen prächtigen Wagen, und als die Leute sahen, wer in diesem Wagen saß, donnerte neuer Jubel durch das riesige Gebäude, denn es war Dejah Thoris, meine und des ganzen Volkes geliebte Prinzessin von Helium.

Zum Thron der Gerechtigkeit wurde sie getragen, und dort half ihr Tardos Mors aus dem Wagen, um sie an meine Seite zu führen.

»Die schönste Frau unserer Welt möge die Ehre ihres Gatten teilen«, sagte er.

Vor allen Menschen zog ich meine geliebte Frau an mich und küßte sie auf die Lippen.

ENDE

E.R.Burroughs

John Carter VOM **Mars**

Der Kriegsherr des Mars

Seit sechshundertachtzig Marstagen schmachtet John Carters Prinzessin, die schöne Dejah Thoris, in einer Kerkerzelle im geheimen Sonnentempel der grausamen Hohenpriesterin Issus. Und auf sie wartet der Tod in Gestalt Thurids, des Schwarzen Prinzen der Erstgeborenen.

Unter unsäglichen Mühen kämpft sich John Carter allein, begleitet von seinem martianischen Kampfhund Wula, in die Kristallzentrale des Sonnentempels vor – durch Schlangengruben, vorbei an Radiumkanonen und den Käfigen der menschenfressenden weißen Riesenaffen.

Doch kurz vor dem Ziel scheinen alle seine Anstrengungen vergeblich: Dejah Thoris wird entführt. Thurid und der verräterische Vater der Thern verschleppen sie in das Land des Tyrannen von Okar, der an John Carter Rache nehmen und die Marsprinzessin mit Gewalt zu seinem Weibe machen will.

**Dritter Band der Mars-Romane des berühmten
Tarzan-Autors**

Williams Paperback

Verkaufspreis DM 3,95 / sfr 5,20
ISBN 3 - 8071 - 0019 - 9